

KÄRNTEN DOKUMENTATION

Klagenfurt am Wörthersee 2015

BAND 31
KÄRNTEN DOKUMENTATION

Dialog und Kultur.
Beiträge zum
Europäischen Volksgruppenkongress 2014
und
Sonderthemen

HERAUSGEBER: PETER KARPf THOMAS KASSL WERNER PLATZER
WOLFGANG PLATZER UDO PETER PUSCHNIG

REDAKTION: SABINE FRENZL

© Land Kärnten

Amt der Kärntner Landesregierung

Abteilung 1 – Landesamtsdirektion

Volksgruppenbüro

Völkermarkter Ring 29, 9020 Klagenfurt am Wörthersee

Gesamtproduktion: ilab crossmedia, www.ilab.at

Die inhaltliche Verantwortung liegt ausschließlich bei den Autoren

ISBN 3-901258-22-1

Klagenfurt am Wörthersee 2015

Inhalt

Peter Fritz 1914 – 2014: Traum und Wirklichkeit. Das paradoxe 20. Jahrhundert und die Rolle von Bildung und Kultur für die Verständigung von Gesellschaften	11
Katja Gasser Bildung und Kultur zu fordern bedeutet um Menschlichkeit zu ringen: Gedankenwege einer Kärntner Slowenin entlang von Privatem – das stets auch politisch ist?	25
Karl Magnusson Unique histories – shared experiences. Museums as places of mutual learning in a globalized society.	35
Janko Malle Pripombe k paradoksalnemu položaju slovenskega jezika in kulture na Koroškem.	39
Paul-Jürgen Porr Bildung und Kultur – Grundlage der jahrhundertealten Existenz der Siebenbürger Sachsen, Grundlage ihrer Integration in das gemeinsame Haus Europa	46
Sabine Sandrieser Kärntens Sprachenvielfalt entdecken, den Blick öffnen und neue Wege gehen Odkriti jezikovno raznolikost Koroške in z razširjenim obzorjem ubrati nove poti	50
Zaira Vidau Izobraževanje v slovenskem, furlanskem in nemškem jeziku v deželi Furlaniji Julijski krajini: sodobni izzivi vzgajanja k medkulturnosti in večjezičnosti	60

Miha Vrbinc	
Kulturelle in izobraževalne spodbude kot prispevek za regionalno identiteto	74
Kultur- und Bildungsinitiativen als Beitrag zur regionalen Identität	82
Alexander Wrabetz	
Medien und Identität – Der ORF und seine Volksgruppenprogramme	92
Daniel Wutti	
Die „dritte Generation“ im Spannungsfeld zwischen Familie und Gesellschaft. „Es kann doch nicht das ganze Leben nur ein Kampf sein!“	98

Sonderthemen

Heinz Fischer	
Toleranz ist ein Lebensprinzip. Sie hilft, verschiedene Lebensentwürfe zu ermöglichen und das Zusammenleben der Menschen zu erleichtern	108
Frank-Walter Steinmeier	
25 Jahre Demokratisches Forum der Deutschen in Rumänien – Nationalität und Identität	112
Janko Ferik	
Der Untersuchungsrichter von Sarajevo. Eine historische Collage	118
Wilhelm Wadl	
Kärnten 1914 / 2014. Vom Kriegsland zur Alpen-Adria-Friedensregion	124
Josef Feldner / Marjan Sturm	
Kärnten neu gedenken	132

Wolfgang Fuchs Erster Weltkrieg	135
Juliette Glas Vergangenheit verstehen – Zukunft gestalten	138
Katharina Wrolich Vergangenheit verstehen – Zukunft gestalten	140
Stefan Zeman Vergangenheit verstehen – Zukunft gestalten	143
Evgenija Lopata / Petro Rychlo Die wortreiche Stadt: Geschichte eines poetischen Meridians	146
Beatrice Ungar Eine unglaubliche Erfolgsgeschichte: Mit Klaus Johannis wurde erstmals in der Geschichte Rumäniens ein Vertreter der deutschen Minderheit zum Staatsoberhaupt gewählt	155

Beiträge zum
XXV. Europäischen Volksgruppenkongress
des Landes Kärnten
am 1. Oktober 2014 in Velden am Wörthersee

Mit Bildung und Kultur die Zukunft gestalten

1914 – 2014: Traum und Wirklichkeit. Das paradoxe 20. Jahrhundert und die Rolle von Bildung und Kultur für die Verständigung von Gesellschaften

PETER FRITZ*

Zeitsprung: Frühjahr 1914. In der Geschichte Europas war man in der Technik, den Kommunikations- oder Bildungsmöglichkeiten noch nie so weit wie 1914. Das betraf auch den Grad der politischen Partizipation, die Friedensbewegungen, ... Und dennoch wurde ein Krieg in bisher nicht gekanntem Ausmaß vom Zaun gebrochen. Dieser wurde unterstützt von vielen mit Rang und Namen aus den Reihen der Kunstschaffenden, der Intellektuellen, der Wissenschaftler, etc. Ich zitiere zum Beispiel für Deutschland aus dem „Manifest der 93“ vom 4. Oktober 1914.

„An die Kulturwelt!

Wir als Vertreter deutscher Wissenschaft und Kunst erheben vor der gesamten Kulturwelt Protest gegen die Lügen und Verleumdungen, mit denen unsere Feinde Deutschlands reine Sache in dem ihm aufgezwungenen schweren Daseinskampfe zu beschmutzen trachten.

Es ist nicht wahr, daß Deutschland diesen Krieg verschuldet hat. [...] Von deutscher Seite ist das Äusserste geschehen, ihn abzuwenden. [...] Erst als eine schon lange an den Grenzen lauernde Übermacht von drei Seiten über unser Volk herfiel, hat es sich erhoben wie ein Mann. [...] *Es ist nicht wahr*, daß wir freventlich die Neutralität Belgiens verletzt haben. [...] *Es ist nicht wahr*, daß eines einzigen belgischen Bürgers Leben und Eigentum von unseren Soldaten angefasst worden ist, ohne daß die bitterste Notwehr es gebot. [...] *Es ist nicht wahr*, daß unsere Truppen brutal gegen Löwen gewütet haben. [...] *Es ist nicht wahr*, daß unsere Kriegführung die Gesetze des

* Mag. Peter Fritz, Standortleiter und Ausstellungskurator Renaissanceschloss Schallaburg

Völkerrechts mißachtet. [...] Sich als Verteidiger europäischer Zivilisation zu gebärden, haben die am wenigsten das Recht, die sich mit Russen und Serben verbünden und der Welt das schmachvolle Schauspiel bieten, Mongolen und Neger auf die weiße Rasse zu hetzen. [...] Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt. [...]“¹

Unterfertigt wurde dieser Aufruf u.a. von Kunsthistoriker und Museumsfachmann Wilhelm von Bode, Maler Franz Defregger, Bühnenautor und Übersetzer Ludwig Fulda, Grafiker und Maler Max Liebermann, Intendant und Theaterregisseur Max Reinhardt, Theologe und Politiker Friedrich Naumann oder den beiden Physikern Max Planck und Wilhelm Röntgen. In Summe waren es 93 maßgebliche Größen des deutschen Geisteslebens. Ähnliches lässt sich auch für Österreich-Ungarn konstatieren.

Oder um weitere Gedenkjahre zu beanspruchen:

Vor 90 Jahren, 1924, übernahm Josef Stalin die Führung der Sowjetunion, die 1922 hervorging aus den Wirren der „Russische Revolution“ und eines mehrjährigen Bürgerkrieges, in dem mehr Menschen starben als zuvor im gesamten Weltkrieg. Dieser Kampf wurde geführt und gestützt von Intellektuellen, im Namen einer Kultur, einer Idee und fand seine Fortsetzung im Regime Stalins – mit Millionen Toten als Folge.

Vor 80 Jahren, 1934: Der Bürgerkrieg in Österreich stellte den Kulminationspunkt einer gewaltsamen Auseinandersetzung um Fragen der Kultur des gesellschaftlichen Zusammenlebens und der politischen Zukunft dar.

Vor 75 Jahren, 1939: Faschismen und Totalitarismen brachten den Zweiten Weltkrieg. Diese Ideologien, allen voran der Nationalsozialismus, waren nicht zuletzt deshalb so erfolgreich in der Mobilisierung von Massen, weil sie abgestützt waren und mitgetragen wurden von einer Elite an den Schulen, in den Universitäten, in den Medien oder in der Technik usw.

Vor 65 Jahren, 1949: Der Gründung der NATO im Jahr 1949 folgte 1955 jene des Warschauer Paktes. Der „Kalte Krieg“ wurde von den

1 Text zitiert nach: Jürgen von Ungern-Sternberg, Wolfgang von Ungern-Sternberg, Der Aufruf „An die Kulturwelt“. Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. HMRG Beihefte, Bd. 18. Stuttgart 1996, S. 156 ff.

Wissenschaften (Technik, Politikwissenschaften, Geschichte, Militär etc.) mitgetragen, das Gut-Böse-Schema von den Lehrern in den Schulen auf allen Seiten (auch in Österreich) gefestigt und in die nächste Generation getragen.

Und, und, und ... Es gibt keinen Grund, die Dinge besser darzustellen als sie sind! Ich habe nur einige wenige runde Jahreszahlen als Beispiele herausgenommen. Die Liste könnte man fortsetzen. So etwa für die Zeit 2001 und danach. Der „War on Terror“ gegen die „Achse des Bösen“ wurde akademisch unterstützt und im Namen kultureller Werte und mit dem Export von sogenannten westlichen Werten und Bildung in den Medien und konkret vor Ort geführt. Damit wurde ein Krieg vom Zaun gebrochen, in dem die Welt heute noch mitten drin steckt. Ein Ende ist nicht abzusehen und es ist davon auszugehen, dass dieser Krieg, dessen Fortführung wir derzeit im Nahen Osten in voller Wucht sehen, noch viele Jahre andauern wird.

Allein wenn wir uns diese Beispiele aus den Jubiläums- und Gedenkjahren der vergangenen einhundert Jahre ansehen, stellen sich konkrete Fragen: Was kann Bildung, was kann Kultur zur Verständigung von Gesellschaften tatsächlich beitragen? Wurde nicht oft genug bewiesen, dass Bildung und Kultur nicht reichen oder dazu nicht in der Lage sind?

Natürlich gab es auch eine andere Seite. Ich nehme exemplarisch nur einige runde Jubiläumsdaten mit Bezug zu Österreich heraus:

Vor 95 Jahren, 1919, wurde in Österreich das Frauenwahlrecht eingeführt – eine Folge heftiger politischer Auseinandersetzungen und Kämpfe um eine andere Kultur des Miteinanders. Vor 90 Jahren, 1924, sendete die RAVAG die erste Rundfunksendung – eine kulturtechnische Leistung. Vor 70 Jahren, 1944, erfolgte die Invasion der Alliierten in der Normandie – ein Kampf gegen Faschismus und Totalitarismus und für die Rechte von Menschen. Vor 50 Jahren, 1964, fand das Rundfunkvolksbegehren statt. Es war das erste Volksbegehren in Österreich, eine klare demokratiepolitische Ansage, und es prägte die weitere Kultur der politischen Diskussion und Mitbestimmung in Österreich. Vor 45 Jahren, 1979, wurde in Wien die UNO City eröffnet – ein Ausdruck der neuen Kultur globaler Zusammenarbeit nach den Erfahrungen der beiden Weltkriege. Vor 30 Jahren, 1984: Die Besetzung der Hainburger Au war Ausdruck einer neuen

politischen Kultur der Mitbestimmung und Forderungen von Nachhaltigkeit sowie geänderten Werten in Politik und Gesellschaft. Vor 20 Jahren, 1994, stimmte die Mehrheit der österreichischen Bevölkerung für einen Beitritt zur Europäischen Union. Vor 10 Jahren, 2004, erhielt Elfriede Jelinek den Nobelpreis für Literatur.

Ich meine mit dem Titel meines Vortrages genau diese Gegensätze von Ereignissen, aber auch von Traum und Wirklichkeit, von Theorie und Praxis, die sich in diesen einhundert Jahren zugetragen haben – gleichzeitig nämlich.

Akteure in den Fokus

Aber wenn wir die vergangenen einhundert Jahre betrachten, dann dürfen wir uns nicht nur ansehen, was an historischen Ereignissen passiert ist, was sich also zugetragen hat, sondern müssen auch die Akteure dahinter beleuchten. Denn: Die Geschichte von Ereignissen, oder wenn es um Konflikte geht, zum Beispiel die Geschichte von Schlachten, ist das eine. Das andere aber ist, dass Kriege nicht einfach so passieren, dass sie nicht plötzlich ausbrechen – sie werden von Menschen begonnen!

Erstens: Es geht daher immer um die Akteure, um die Menschen, die diese Entscheidungen treffen, die entscheiden mitzumachen, mitzuzündeln: in der Politik, in den Medien, auch in den Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen oder in Kultureinrichtungen, in den Glaubensgemeinschaften etc. Um es nochmals klar auszudrücken: Kriege gibt es, weil Akteure, also Personen, sich dafür entschieden haben, sie zu führen oder zumindest nichts gegen eine Eskalation zu unternehmen. Konflikte dauern an, weil Menschen sich dafür entschieden haben, sie anzufeuern oder nicht (ausreichend) zu ihrer Eindämmung beitragen. Daher gibt es dafür auch Verantwortliche.

Zweitens: Akteure haben immer eine Wahl. Dessen sind sie sich zwar meist bewusst, kommunizieren dies aber selten oder nur verpackt als politische Zwänge, nach dem Motto: Ich hatte keine Wahl, die anderen zwingen mich oder uns, wir mussten ... Zum Beispiel 1914: Kaiser Franz Joseph begründete in seiner Erklärung „An meine Völker“ am 28. Juli 1914 die Kriegserklärung an Serbien: „Es war Mein sehnlichster Wunsch, die Jahre,

die Mir durch Gottes Gnade noch beschieden sind, Werken des Friedens zu weihen und Meine Völker vor den schweren Opfern und Lasten des Krieges zu bewahren. Im Rate der Vorsehung ward es anders beschlossen. Die Umtriebe eines hasserfüllten Gegners zwingen Mich [...] nach langen Jahren des Friedens zum Schwerte zu greifen.“ Die Argumentation folgt der Linie: Ich hatte keine Wahl, die anderen zwingen mich. Weiters schreibt er jedoch auch: „So muss Ich denn daran schreiten, mit Waffengewalt die unerlässlichen Bürgschaften zu schaffen, die Meinen Staaten die Ruhe im Inneren und den dauernden Frieden nach außen sichern sollen. In dieser ernsten Stunde bin Ich Mir der ganzen Tragweite Meines Entschlusses und Meiner Verantwortung vor dem Allmächtigen voll bewusst. Ich habe alles geprüft und erwogen. Mit ruhigem Gewissen betrete Ich den Weg, den die Pflicht Mir weist.“

Akteure treffen Entscheidungen, sie haben grundsätzlich eine Wahl. Das sind dann jene Punkte auf der historischen Landkarte, die dann später als Weggabelungen angesprochen oder sichtbar gemacht werden können. Ich möchte diese Akteure und deren Verantwortung nochmals betonen. Es geht nicht um Schicksal, sondern es geht letztlich um konkrete Haltungen, die diese Akteure einnehmen und die Basis sind für ihre Entscheidungen. Diese Haltung ist mein zentraler Punkt und Ansatzpunkt. Solange wir unserem Denken und Handeln auch nur einen gewissen Grad an freiem Willen zugestehen und uns als Homo sapiens Verantwortungsbeusstsein zutrauen, solange müssen wir den Fokus auch auf die Akteure, also auf Menschen legen und diese mit in die Analyse nehmen.

Begriffliches: Bildung und Ausbildung

Ich habe mehrmals von Kultur, vor allem aber auch von Bildung, gesprochen. Ich möchte Bildung unterscheiden von Ausbildung. Um beides geht es in diesem Vortrag immer wieder.

Unter Ausbildung verstehe ich das Erlernen von Techniken, von Handwerk, von Kulturtechniken, das Aneignen von Fertigkeiten, also wie etwas zu tun ist. Unter Bildung verstehe ich das Erlernen von Kenntnissen und Fähigkeiten, um entscheiden zu können, ob etwas zu tun ist und wenn ja, was. Schulen sind heute klassische Ausbildungsanstalten. Die Universitäten schließen ebenfalls dazu auf. Bei Ausbildung geht es um das WIE, bei Bildung um

das WAS, also den Rahmen, die Einordnung, die Kontextualisierung. Der Unterschied wird zu wenig betont und wahrgenommen, ist aber essentiell.

Der Titel des XXV. Europäischen Volksgruppenkongresses lautet: „Mit Bildung und Kultur die Zukunft gestalten.“ Das Motto der Gedenkaktivitäten des Landes Kärnten im Jahr 2014 heißt: „Vergangenheit verstehen, Zukunft gestalten.“ Daher möchte ich einen Blick in die Zukunft werfen.

Die Herausforderungen der Zukunft

Ich sehe als die großen Herausforderungen der nahen Zukunft den Nord-Süd- und den Ost-West-Konflikt, die Konflikte an den Rändern traditioneller Einflusszonen, die Auseinandersetzungen um das (Welt-)Wirtschaftssystem, um die Sicherstellung der Versorgung und den Zugang zu Ressourcen, „unten“ gegen „oben“ und „oben gegen unten“ (inklusive Jung gegen Alt, Arm gegen Reich), den Cyberterrorismus, die regionalen Krisen in einer multipolaren Welt, die Flüchtlingsströme, den Klimawandel, um nur einige zu nennen. Das meiste davon wird laufend erörtert und ist daher bekannt. Ich gehe daher hier nicht näher darauf ein.

Der Befund, dass Bildung und Kultur automatisch zu einer besseren Welt beitragen können, ist aus meiner Sicht durchwegs als negativ zu beurteilen, wie die Beispiele anhand der Jubiläums- und Gedenkjahre gezeigt haben. Totalitäre Systeme haben ganze Gesellschaften vereinnahmt, inklusive ihrer Kulturstätten. Die Reihe lässt sich fortsetzen im „Kalten Krieg“ und weiter bis zu den aktuellen Konflikten in der Ukraine, am Balkan, im Kaukasus ebenso wie im Nahen Osten oder in Afrika. Auch die Auseinandersetzungen in der Volksgruppenfrage in Kärnten im 19. und 20. Jahrhundert waren und sind Diskurse, getragen von einer (meist akademisch gebildeten) Funktionärselite und auf allen Seiten geführt im Namen von einander entgegengesetzten Ideen einer Kultur des Zusammenlebens.

Bildung alleine hilft nicht, jedenfalls nicht automatisch. Was daher tun? Das Erlernen von Lesen und Schreiben einstellen? Weil jeder, der für den Krieg agitiert, dies auch über Texte, Medien etc. macht? Technische Neuerungen wie Internet verbieten? Rückbauen? Wohl kaum! Vielmehr geht es um die Herausbildung einer konkreten persönlichen Verantwortung, eines

persönlichen Beitrages, es geht um eine Haltung auf allen Ebenen im Sinne von Bildung und Kultur. Was meine ich mit Haltung? Ich meine damit das Wissen und Handeln nach der unverrückbaren und nicht zur Diskussion stehenden Grundannahme, dass Menschenrechte und Menschenwürde aller immer unantastbar sind; dass meine Freiheit dort endet, wo die Freiheit des anderen beginnt; dass ich durch mein Sein in der Gemeinschaft Rechte und Pflichten habe; dass ich mich verantwortlich fühle und verantwortlich bin für mein Tun, immer und jederzeit; und dass mir bewusst ist, dass mein Tun immer auch Auswirkungen auf mich und auf andere hat. Immer!

Zurück zur Frage: Was ist daher zu tun? Ich habe meine Betrachtungen und Empfehlungen auf zwei Ebenen gruppiert – einmal die Ebene der politisch relevanten Akteure und deren Verantwortung und zum Zweiten die persönliche Ebene, also jene eines jeden von uns, als Mikro-Akteure quasi, ebenso bedeutend, aber mit unmittelbarer Wirkung auf einer anderen Ebene.

Die politische Akteursebene

Auf einer globalen, internationalen Ebene geht es darum, nicht zu kolonialisieren, sondern zu partizipieren, nicht um Wegnehmen, sondern um Anteilnehmen, nicht um Schätzen, sondern um Wertschätzen, nicht um Geben, sondern um Anleiten, um Hilfe zur Selbsthilfe. Wir sehen derzeit eine multipolare Weltordnung im Entstehen mit drei bis fünf führenden Staaten mit ihren Satellitenstaaten. Dies ist der Situation vor 1914 oder auch 1938/1939 durchaus ähnlich: Sie erzeugt unsichere Konstellationen, vor allem reduziert sie die Vorhersehbarkeit und Vorhersagbarkeit politischen Handelns. Insbesondere in außereuropäischen Regionen haben wir hier ein großes Thema. Der australische Historiker Christopher Clark hat etwa im Zuge der Eröffnungsrede zu den Salzburger Festspielen 2014 darauf hingewiesen: Asien fehlt eine Kultur der transnationalen Kooperation, es gibt keine regionalen und globalen Vermittlungsmechanismen, dafür aber viele ungelöste territoriale Streitigkeiten. Daher haben wir ein sicherheitspolitisches Problem, bei dem ein Vergleich von 2014 mit 1914 durchaus zulässig ist: Wir leben in einer zunehmend gefährlicheren, multipolaren Welt mit regionalen Krisen, in denen Großmächte verstrickt sind. Es gibt viele doppelbödig diplomatische Aktivitäten. Das Tempo der Krisensequenz und das Unvorhergesehene ist das Problem, so Clark. Im Frühjahr

1914 war Krieg unwahrscheinlicher geworden als 1912/1913. Oder um mit dem österreichischen Diplomaten Wolfgang Petritsch zu sprechen: Wir haben heute ein Defizit an Global Governance, ein Defizit an Diplomatie. Von Vorteil wäre hier eine supranationale Autorität. Die UNO kann das aber nicht leisten, sie ist nicht reformierbar. Was wir brauchen ist eine neue Kultur transnationaler Zusammenarbeit.

Auf einer zwischenstaatlichen Ebene ist der Ausbau von Instrumenten zur Konfliktvermeidung und Deeskalation dringend notwendig. Dies können „Pufferzonen“ sein, wie die Europäische Union eine ist. Der deutsche Politikwissenschaftler Herfried Münkler brachte es in einem TV-Interview 2013 sinngemäß so auf den Punkt: Ob es in Zukunft Krieg oder Frieden geben wird, wird davon abhängen, ob es uns gelingt, den Zufall auszuschalten. Er erklärte es am Beispiel des Ersten Weltkrieges: Der Tod Franz Ferdinands und seiner Frau war nicht zuletzt Zufällen geschuldet. Dem folgten weitere Zufälle und Einzelaktionen, und aus einer militärischen Strafaktion war ein Weltkrieg entstanden, noch bevor Konfliktregelungen einsetzen und die weitere Eskalation bremsen konnten. Wir stellen dies bei der Schallaburg-Ausstellung 2014 „Jubel & Elend. Leben mit dem Großen Krieg 1914-1918“ in den Erläuterungen zum Kriegsbeginn 1914 und in einem eigenen „Konfliktlabor“ dar: Konflikte haben die Tendenz zu beschleunigen, sie nehmen Fahrt auf, und sie weiten sich aus, sie vergrößern sozusagen ihre Arena. Mit diesem Tempo kommen Gegenstrategien, wie es Friedensversuche sind, nicht mit, solange sich die Konfliktspirale weiter ungehindert drehen kann.

Die Europäische Union könnte so ein Instrument sein, es besteht aber eine Gefahr in Europa. Es fehlt an einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik, die diesen Namen auch verdient hätte. Die Europäische Union hat ein Demokratiedefizit, und es mangelt an einer konsequenten wirtschaftspolitischen Ausrichtung, Stichwort EURO-Stabilitätskriterien – um nur zwei weitere Aspekte zu nennen. Die deutsche Wochenzeitung „Die Zeit“ übertitelte im September 2014 einen Artikel mit: „Europa ist nicht im Krieg. Im Frieden aber auch nicht“. Im Text stand unter anderem zu lesen: „Von draußen hören wir Hammerschläge, doch aus dem Innenraum der EU dringt das Geräusch von Laubsägearbeiten. [...] Da ist ein bißchen viel Folklore am Werk und etwas zu wenig Ernst, die EU wappnet sich

nicht, sie scheint in ihrer eigenen Gegenwart nicht ganz angekommen.“² Beispiele dafür sind etwa die aktuell anscheinend brennendsten Themen in der Berichterstattung über die EU: Da geht es „drinnen“ um das bevorstehende Hearing von Kommissionsmitgliedern und welche Fragen sie bekommen werden oder vielleicht nicht beantworten werden können, während die Welt „draußen“ am Abgrund zwischen Frieden und Krieg hin- und herschwankt.

Auf innerstaatlicher Ebene muss es das Ziel sein, dass Staat, Zivilgesellschaft und Individuum Hand in Hand gehen und die Schnittstellen zwischen ihnen ausgebaut und abgesichert werden. Wir bewegen uns in Gemeinschaftsgefügen immer wieder entlang von Phasen von Polarisierungen und Spannungen, auf die es sich vorzubereiten gilt. Wir sehen das etwa aktuell an der Frage der Funktion von Parteien und deren Akzeptanz, vor allem bei der Jugend. Hier tut sich eine Kluft zwischen Erwartungen und Wirklichkeit auf, die herkömmliche Parteien derzeit kaum mehr überbrücken können. Genau hier entsteht aber neuer Raum für bürgerparteiliche, zivilgesellschaftliche Tätigkeiten.

Vor allem der letzte Punkt hängt eng zusammen mit dem zweiten Bereich, der persönlichen Ebene, der Ebene von jedem von uns als Mikroakteur im unmittelbaren Einflussbereich, unabhängig ob dieser privat, beruflich oder öffentlich ist.

Die persönliche Akteursebene

Auf einer persönlichen Ebene gilt es richtig streiten zu lernen um eine Grundhaltung und Klarheit darüber zu erlangen, dass alle meine Handlungen auch Auswirkungen haben. Nehmen wir als Beispiel den Ersten Weltkrieg: In den teilnehmenden Staaten waren die Mehrheiten für den Krieg. Zugespitzt kann man daher sagen, dass er demnach ein demokratisch legitimierter Krieg war. Das bedeutet auch, dass Demokratie allein nicht vor Fehlern schützt, sondern dass es darum geht, was wir als Gesellschaft, als Gesellschaften tun. Dies wird wieder bestimmt von ganz persönlichen Haltungen – von den Entscheidern an den Hebeln der staatlichen Macht, aber auch von allen anderen, egal auf welcher Ebene. Ziel

² Die Zeit, 11. September 2014, S. 3.

jeder Bildung muss es daher sein, auch universelle Werte, Grundwerte als unbestreitbare Werte zu vermitteln, um Orientierung zu schaffen. Der deutsche Sozialphilosoph Oskar Negt kritisierte zuletzt im Sommer 2014 bei den Wiener Vorlesungen, dass das, was wir derzeit unseren Kindern und uns lernen, zu sehr auf das Sachwissen bezogen sei und für eine Orientierung nicht ausreiche. Was wir brauchen, so Negt, sei ein kollektiver Lernprozess. Lernen passiert auf drei Ebenen: der kognitiven, der emotionalen und der sozialen. Alle drei seien wichtig, aber derzeit sei das kognitive Lernen zu dominant. Bildung sollte eine Vorratskammer sein – man brauche nicht alles gleich, aber der Sinn sei, „Überwinterungsfähigkeit durch Bildung schaffen“.³

Hausaufgaben für alle Akteure

Ich habe die Handlungsfelder und deren Räume im Großen beschrieben. Was sind die konkreten Hausaufgaben für die Akteure auf allen Ebenen?

1) Mehr Bildung und bessere Ausbildung in den Schulen:

Wir benötigen Bildungsorte, nicht nur Ausbildungsanstalten. Bis dahin ist es noch ein weiter Weg. Die Argumente, die heute in der österreichischen Bildungsdiskussion ins Treffen geführt werden, sind jene, die bereits Otto Glöckl und seine politischen Gegenspieler sich ausgerichtet haben. Für alle die es nicht wissen oder wahrhaben wollen: Das war die Schuldiskussion in Österreich nach Ende des Ersten Weltkrieges Anfang der 1920er Jahre. Zentrale Fragen der Auseinandersetzungen waren damals wie heute die gemeinsame Schule und die Durchlässigkeit des Bildungssystems. Der österreichische Philosoph Konrad Paul Liessmann kritisierte das aktuelle Schulsystem in Österreich: „Tatsächlich gibt es – vielleicht mit Ausnahme der katholischen Kirche – keine Institution, die so sehr unter Verdacht steht, sich allen Veränderungen zu verweigern, wie die Schule.“ Und: „Es geht, wenn überhaupt, um Abrichtung, Anpassung und Zufriedenheit durch Konsum.“⁴

3 Oskar Negt, „Bildung und Wissenschaft im aktuellen Europa. Ein Gehäuse der Hörigkeit?“, Wiener Vorlesung vom 18. Juni 2014 im Rathaus in Wien.

4 Konrad Paul Liessmann, Geisterstunde. Die Praxis der Unbildung. Eine Streitschrift. Wien 2014, S. 118 und S. 10.

2) Wir benötigen Handlungsmaximen, Leitsätze für unser Tun:
„Think global, act local“ könnte so ein Grundsatz sein. Es geht darum, über den Tellerrand zu blicken. Wir leben in einer globalisierten Welt, die Welt hängt zusammen und ein Blick in andere Länder lohnt. Und unser Handeln hat Auswirkung, über die Grenzen unserer persönlichen Umgebung hinaus – eine jede Handlung eines jeden von uns! Diese Leitsätze bilden einen Rahmen für Gesellschaften, sie stiften Identität und geben Orientierung.

3) Streiten lernen:

In unserem verlängerten Rückenmark steckt noch viel vom Steinzeitmenschen drinnen, was vor allem Auswirkungen hat, wenn es um Konflikte geht. Wir haben 2014 auf der Schallaburg dazu zur Ausstellung „Jubel & Elend. Leben mit dem Großen Krieg 1914-1918“ ein „Konfliktlabor“ eingerichtet mit dem Ziel streiten zu lernen. Basierend auf den Methoden von Friedrich Glasl und Marshall B. Rosenberg zeigen wir die Abläufe von Konflikten und die Möglichkeiten der Deeskalation und Konfliktvermeidung. Streiten lernen heißt, die Abläufe von Konflikten kennen zu lernen, die Abläufe und Dynamiken von Konflikten transparent zu machen, zu erkennen, welche Mechanismen in jedem und mit jedem Beteiligten passieren. Vor allem geht es bei der Konfliktbearbeitung darum, die Frage nach dem „Wer hat angefangen“ auszuklammern. Erst dann werden Muster und Wiederholungen im Verhalten der Konfliktparteien sichtbar. Letztlich geht es um die Kommunikation zwischen den Konfliktbeteiligten.

4) Neue Formen der Zusammenarbeit:

Wir müssen uns Gedanken machen über die Weiterentwicklung und neue Formen der politischen Zusammenarbeit. Der US-Ökonom und Soziologe Jeremy Rifkin sieht die Zukunft in den „collaborative commons“. Menschen schließen sich für einen bestimmten Zweck, mit einer bestimmten Idee zusammen zu einer Art Genossenschaft. Wir sehen das bereits bei den Diskursen im Internet oder in Bürgerbewegungen, die sich spontan organisieren und nach Erreichen ihres Ziels ähnlich schnell wieder verschwinden. Menschen suchen sich das Beste zusammen aus Kapitalismus und Kommunismus, sie arbeiten zusammen in einem Kollektiv, aber oft nur auf Zeit und ohne Kontrolle von einer zentralen Stelle aus. Oft auch nach dem Motto: politisch ja, parteipolitisch nein.

5) Weiterentwicklung der Demokratie und der Partizipation:

Dies hängt zusammen mit dem Punkt von vorhin. Was tun, wenn Menschen weiterhin so wählen wie sie es tun? Wie wollen wir damit umgehen, wenn dringend notwendige Maßnahmen politisch nicht mehr durchgesetzt werden, weil die Repräsentanten von gewählten Parteien Angst davor haben, bei den nächsten Wahlen dafür abgestraft zu werden? Nehmen wir Themen wie Zuzug von Ausländern, Diskussionen über Pensionssysteme, Verwaltungs-, Struktur- oder auch Bildungsreformen. Die Herausforderung ist, dass sich eine Mehrheit der Akteure, damit meine ich Politiker und Wähler, bewusst gegen ihr besseres Wissen entscheiden können – und damit auch bewusst gegen ihre Verantwortung. Dabei ginge es aber um Haltung. Und was tun wir mit jenen, die nicht demokratisch sein wollen? Das alles sind Großbaustellen der nahen und nächsten Zukunft.

Eine paradoxe Welt

Ich fasse zusammen: Die Lage ist schwierig. Wir bewegen uns in einer paradoxen Welt. Wir leben in einer Zwischenwelt, in der die alte, bekannte Ordnung nicht mehr einfach so weitergilt, aber die neue Ordnung noch nicht da, noch nicht ausgebildet ist. Aus der Geschichte lässt sich ableiten, dass in solchen Übergangsphasen insbesondere die Sehnsucht nach Orientierung und Stabilität steigt – und das erzeugt Polarisierung und Spannung.

Es ist eine paradoxe Situation:

Paradox ist, dass wir uns als Gesellschaft innerstaatlich aber auch transnational weiterentwickelt haben, enormen technischen, politischen und sozialen Fortschritt sehen und dennoch sich die globale sicherheitspolitische Lage ähnlich darstellt wie am Anfang des 20. Jahrhunderts.

Paradox ist, dass der „Kalte Krieg“ überwunden wurde und die ultimative Gefahr eines finalen Atomkrieges vorübergezogen ist, dass aber gefühlt die Kriegsgefahr auch im „Kalten Krieg“ nach 1968 nie mehr so hoch war, wie sie derzeit in Europa ist. Denn wenn an den Rändern Europas Krieg geführt wird, dann ist ganz Europa, auch die Europäische Union, davon betroffen. Apropos Rand: Der Weg von Wien bis in die Ukraine ist gleich weit wie der nach Vorarlberg. Kurdische Truppen und die Kämpfer des

„Islamischen Staates“ stehen einander heute an der türkischen Grenze gegenüber. Und morgen?

Paradox ist, dass wir bei allen möglichen Jubiläen davon hören, dass wir noch nie eine so lange Friedensperiode hatten wie seit 1945. Ich erinnere: Laut dem Konfliktbarometer des Heidelberger Instituts für Internationale Konfliktforschung gab es 2013 weltweit 414 Konflikte, darunter 20 Kriege („wars“) und 25 begrenzte Kriege („limited wars“), soviel wie seit 1945 nicht mehr. 2012 waren es 396 Konflikte.⁵

Paradox ist, dass wir noch nie so gute Möglichkeiten hatten, technisch und finanziell, um Menschen auszubilden und zu bilden, dass aber die Anzahl der Menschen in Österreich, die nicht ordentlich lesen und schreiben können, ständig steigt und der Altersdurchschnitt der Betroffenen ständig sinkt.

Paradox ist, dass wir in einer Wissensgesellschaft leben, mit vollem Zugang für uns alle zu den meisten relevanten Informationen, aber ein Drittel der Wahlberechtigten in Österreich eine Woche vor Wahlen angibt, noch nicht zu wissen, wen sie wählen werden. Abgesehen davon waren die Mittel der politischen und gesellschaftlichen Partizipation noch nie so gut ausgebaut wie heute, aber dennoch geht in Österreich jeder dritte Wahlberechtigte nicht mehr zur Wahl. Bei der Nationalratswahl 2013 war die Beteiligung 74,9 Prozent, bei der EU-Wahl 2014 waren es überhaupt nur 45,4 Prozent.⁶

Paradox ist, dass wir in den vergangenen hundert Jahren noch nie so gute und ausgereifte Mittel zur Konfliktvermeidung und zur Kommunikation zwischen Streitparteien hatten wie heute, und im vergangenen Sommer vermittelte uns der Präsident der Vereinigten Staaten sinngemäß, dass es keine Strategie gäbe im Nahen Osten und dass man dort mit Luftschlägen vorgehen werde. Das EU- und US-Konfliktmanagement besteht darin, jene Gruppen mit Waffen zu beliefern und militärisch auszubilden, die wenige Wochen zuvor noch als Terroristen oder Rebellen galten.

5 Siehe Jahresberichte unter: <http://www.hiik.de/de/konfliktbarometer/>; letzter Zugriff: 28.9.2014.

6 Angaben nach Bundesministerium für Inneres, www.bmi.gv.at/wahlen/; letzter Zugriff: 28.9.2014.

Und paradox ist, dass auch Bildung keine Garantie für eine bessere Welt ist. Sie kann Instrumente liefern für gewaltige Verbrechen, wie wir im 20. Jahrhundert gesehen haben. Aber wir haben keine Alternative, als Bildung im ureigensten Sinne zu forcieren. Es gibt dazu keine Alternative, die die Würde und Freiheit eines jeden Einzelnen unangetastet lässt.

Nur: Es gibt bei unserem Handeln immer eine Wahl, und es ist nie Schicksal oder höhere Verpflichtung. Das wollte ich hervorheben. Es sind immer Akteure, die eine Entscheidung treffen. Um eine Haltung herauszubilden, bedarf es Bildung und Kultur. Diese Haltung kann dann wieder die Basis und die Orientierung sein für bessere Entscheidungen. Haltung ist eine Form von Kultur, ein Rahmen für die Art des Umgangs miteinander.

Dennoch: Als Staatsbürger, Historiker, Konfliktforscher und Mediator bin ich hinsichtlich der zukünftigen gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen lediglich zweckoptimistisch. Daher gilt: Augen auf, Ohren auf! Das ist nicht nur ein Spruch aus „Helmi“, einer in Österreich bekannten Fernsehsendung für Kinder, sondern gilt für uns alle. Übrigens, weil wir schon bei den Jubiläen sind: Die Wurzeln der Sendung „Helmi“ entstanden vor 35 Jahren. Sie gehen zurück auf den ORF-Journalisten Franz Robert Billisich, der die Figur 1979 erfand und die dann 1980 von Arminio Rothstein als Fernsehmarionette gebaut wurde. Arminio Rothstein ist den meisten wahrscheinlich besser bekannt als Clown Habakuk, der ein treuer Begleiter meiner Kindheit in den TV-Sendungen „Am dam des“, „Betthupferl“ und „Kasperl“ war. Arminio Rothstein, oder Clown Habakuk, starb genau heute vor 20 Jahren am 1. Oktober 1994. Also: Augen auf, Ohren auf! Es geht um unsere Haltung. Immer!

Bildung und Kultur zu fordern bedeutet um Menschlichkeit zu ringen: Gedankenwege einer Kärntner Slowenin entlang von Privatem – das stets auch politisch ist?

KATJA GASSER*

1. Meine Tochter

Ich habe eine Tochter. Sie ist drei Jahre alt. Sie wächst in Wien auf. Als Kind eines einsprachigen, also deutschsprachigen Kärntners und einer zweisprachigen, also slowenisch- und deutschsprachigen Kärntnerin.

Weder glaube ich daran, dass mein Kind ein Genie ist, noch habe ich Ambitionen, aus diesem meinem geliebten Kind ein Genie zu machen. Und das ganz entgegen dem Zeitgeist, wie mir scheint.

Jedenfalls: Meine Tochter, spricht und versteht im Alter von drei Jahren zwei Sprachen. Und das obwohl sie in Wien, in einem fast ausschließlich deutschsprachigen Umfeld aufwächst. Ihr Deutsch ist flüssiger, wortreicher, das schon – die deutsche Sprache dominiert schließlich ihren Alltag. Dieses mein Kind war unlängst in Kärnten bei Verwandten zu Besuch – gemeinsam mit mir, ihrer Mutter, die mit diesem Kind aus einem sehr einfachen Grund Slowenisch spricht: nicht, weil mich die Vorstellung beflügelt, dass man mit zwei von zuhause mitgebrachten Sprachen ja doch bessere Chancen überall hat, späterhin auch auf dem Arbeitsmarkt ganz im Sinne des alle Lebensbereiche infiziert habenden Effizienzdenkens, nein, auch nicht mit dem Argument, Kinder lernen doch so leicht und ohne viel Aufhebens, es wäre doch eine vergeudete Möglichkeit, erleichtere späteres Sprachenlernen usw. Vielmehr: Ich spreche mit meiner Tochter Slowenisch, weil es auch meine erste Sprache war, weil Slowenisch die Sprache war, in der ich lernte, die Welt zu sagen und zu denken, die Sprache, in der ich lernte Vertrauen in die Welt zu haben und erstes Misstrauen, erste Zweifel entwickelte. Die Entscheidung, mit meiner Tochter

* Dr.ⁱⁿ Katja Gasser, Leiterin Literaturreport, ORF Kulturredaktion, Wien

Slowenisch zu sprechen, war eine ausschließlich emotional motivierte. Und es ist nicht ganz korrekt, wenn ich sage: Es war eine Entscheidung. Für diesen einen Aspekt meines Lebens gab es keine Variationsmöglichkeiten in meiner inneren Skalierung. Wichtig ist mir zu betonen: Nicht irgend ein nationales Zugehörigkeitsgefühl, nicht Weltanschauung haben mich dazu bewogen, mit meiner Tochter Slowenisch zu sprechen, sondern allein der Zufall meiner eigenen ‚Geworfenheit‘, der Umstand, dass ich komme, woher ich komme: aus einem zweisprachigen Dorf, Ludmannsdorf/Bilčovs, wo zwei Sprachen seit jeher koexistieren, aus einer Familie, in der das Slowenische die gemeinsame, die Haussprache war: die Sprache meines Vaters und die Sprache meiner Mutter. Diese ‚Wahl‘, die keine war, ist ein äußerst intimer Vorgang: Die Sprache, die man mit seinem Kind spricht, ist wie eine Boje, die Halt gibt in einer Welt, die nicht zu überschauen, der nicht zu trauen ist und in der man doch nur leben kann, wenn man zu vertrauen lernt. Sprache ist nicht nur Mittel zum Zweck, Sprache ist der Boden, auf dem wir uns bewegen: zueinander hin, voneinander weg, umeinander herum. Der Umstand, dass ich Slowenisch mit meiner Tochter spreche, ist, ich wiederhole es, keiner politischen Überzeugung geschuldet, und ich möchte dieses Faktum nicht als politischen Akt vereindeutigt wissen: es geht mir um eine Art Rückeroberung eines von der Politik nicht affizierten Raumes, einer Freiheit, die die Vereinnahmung durch die Politik zu sprengen im Stande ist. Ich wünsche mir, dass folgende Einsicht bedacht wird: Wenn die ‚Wahl‘ der Sprache, die man mit seinem Kind spricht, zum politischen Akt wird, dann ist das nicht zuletzt ein Indikator dafür, dass das Umfeld, das heißt die Gesellschaft, in der diese ‚Wahl‘ getroffen wird, eine zutiefst beschädigte ist.

Zurück zu meinem erwähnten Besuch bei meinen Verwandten: Es waren zweisprachige Kärntner anwesend und einsprachige. Mit meiner Tochter unterhielt ich mich in der Sprache, in der ich mich mit ihr immer oder zumindest meistens unterhalte: auf Slowenisch. Und in dieses Harmlose, Spätsommerliche hinein hörte ich neben mir eine junge einsprachige Kärntnerin, die ich nicht kannte, halblaut, aber doch entschieden meine Nichte fragen: ‚Konn die‘ – gemeint war meine Tochter – ‚a Deitsch?‘ Und diese Frage war nicht einfach eine Frage, die gestellt wird, um Licht ins Dunkel zu bringen, sondern in der Tonlage einer Frage gehalten, die gestellt wird, um ein Naserümpfen zum Ausdruck zu bringen. Und meine Nichte antwortete im Modus eines sich entschuldigenden Menschen: ‚Jo, natürlich, natürlich kann sie a Deitsch.‘ Wut kam in mir auf, sofort, und

ich war nahe daran, zu sagen: ‚Stimmt, meine Tochter Mara kann Deutsch, und wahrscheinlich besser als Sie.‘ Ich weiß, darin steckt kindliche Gehässigkeit, aber das war meine unmittelbare Emotion. Zu Güte war ich in diesem Moment nicht im Stande.

Ich hätte gern gefragt: Was, wenn meine Tochter mit drei Jahren nicht Deutsch können würde und ausschließlich des Slowenischen mächtig wäre? Die damals nicht gestellte Frage stelle ich zur Klärung dessen, worum es mir geht, hier noch einmal: Was wäre, wenn dieses mein Kind nicht Deutsch können würde in Kärnten, in Österreich aufwachsend im Alter von drei Jahren? Wäre es dann aus der Sicht dieser jungen Frau etwa kein ‚vollwertiges Kind‘, keines jedenfalls, das mit dem Wert eines nur deutsch sprechenden Kindes mithalten könnte? In dieser Frage dieser jungen Frau kommt – wenn man sie so deutet wie ich – der historisch tief verwurzelte Wertekanon einer Gesellschaft zum Ausdruck, der sich auf folgenden Satz bringen lässt: Sag mir, welche Sprache du sprichst, und ich sage dir, welchen Wert du ‚bei uns‘ hast.

Dass es in Kärnten nach wie vor nicht unüblich ist, sich darüber zu mokieren oder zu wundern, dass es etwa Kinder gibt, die eine Zeit lang vielleicht nur Slowenisch sprechen, macht deutlich: Die Politik hat noch viel zu tun und mit ihr die Menschen, die hier leben. Es ist Aufgabe und Pflicht der in diesem Land politisch tätigen Menschen dafür zu sorgen, dass die Menschen in diesem Land wissen, in welchem Land sie leben: nämlich in einem zweisprachigen, und das bedeutet, dass es auch Kinder geben kann, die ‚nur‘ Slowenisch können, zumeist ohnehin nur eine sehr kurze Periode ihres Daseins. Und dass das weder besonders falsch noch besonders richtig ist, sondern dass das einfach so ist. Jedes Antreten dagegen, gegen diesen Umstand, ist ein Angriff auf ein humanistisches Grundverständnis, das, so hoffe ich, das Bild von einer funktionierenden Gesellschaft in unseren Breitengraden grundiert. Ich kenne übrigens keine Kärntner Slowenin meiner Generation – und ich bin bis zum 6. Lebensjahr hauptsächlich slowenisch sozialisiert worden –, die die deutsche Sprache nicht erlernt hätte. Um Missverständnissen vorzubeugen: Das Erlernen der deutschen Sprache erachte ich als in Österreich Lebende als richtig und wichtig. Die Sprache der Mehrheit der Bevölkerung zu können ist unabdingbare Grundlage dafür, um in dieser bestehen, um diese mitgestalten zu können: das ist eine Lebensrealität. Um diese anzuerkennen braucht es nicht Ideologie, sondern Pragmatismus. Wie überhaupt gilt: Ideologien verstellen

den Blick, statt ihn zu klären. Dass man die dominierende Sprache des Landes, in dem man lebt, gut beherrschen sollte, gilt im Übrigen für die Mehrheitsbevölkerung ebenso. Das für viele Menschen Unerträgliches ist doch: Wir alle sind einander ähnlicher als wir glauben möchten – und fremder. Und obendrein ist, mit Martin Walser gesprochen, zu berücksichtigen: ‚Jeder Mensch ist unwichtiger, als er glaubt.‘ (Martin Walser: *Meßmers Momente*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2013.)

Vielleicht wundert sich inzwischen so mancher über die Heftigkeit meiner Reaktion auf die Frage der jungen Frau. Vielleicht war sie auch wirklich nur aus Interesse gestellt worden, vielleicht übertreibe ich. Das kann durchaus sein. Und wenn dem so ist, dass ich übertreibe, dann zeigt es dennoch einen mir äußerst relevant und durchaus repräsentativ scheinenden Umstand auf: nämlich: In meinem tiefsten Inneren wurzelt eine Verwundung. Diese Verwundung ist mehr die vererbte Erinnerung an die Erfahrung der Erniedrigung und Entwürdigung allein wegen der slowenischen Muttersprache.

2. Meine Mutter

Meine Mutter wurde während der Nazi-Zeit gemeinsam mit ihrer Kärntner-slowenischen Familie nach Deutschland deportiert. Sie kam ins Lager Frauenaarach, wurde schließlich von ihrer Familie getrennt und als Hausmädchen zu einer wohlhabenden deutschen Familie ‚in Dienst gegeben‘. Und obwohl ich diese Menschen, die meine damals rund zehnjährige Mutter behandelt haben, als gehöre sie einer minderwertigen Spezies an, nie gesehen habe: Ich könnte Ihnen im Detail beschreiben, wie sie ausgesehen haben. Ich sehe das Badewasser vor mir, in dem sich meine Mutter, ein Kind, waschen musste, und zwar nachdem bereits die gesamte fremde Familie darin gebadet hatte. Und wie angewidert die Frau des Hauses den mit Sorgfalt gepackten Koffer meiner Mutter, der ihr von ihrer Mutter zurecht gemacht worden war für die Reise der kleinen Tochter ins Unbekannte, aufmachte in der Erwartung, Wanzen, Läuse, Motten wären darin.

Ich habe als Kind gebannt – als wären es böse Märchen – den Erzählungen meiner Mutter gelauscht. Meine Mutter ist beim Erzählen der Geschichte über das Badenmüssen am ersten Tag an ihrem neuen, gänzlich fremden Ort stets an jener Stelle ins Stocken, ins stille Weinen geraten, an der sie

die große Zärtlichkeit und Sorgfalt ihrer Mutter beschreiben wollte, mit der diese, im Lager, für die Tochter den Koffer gepackt hatte.

Es hat viele Jahre meines Lebens gebraucht, bis ich verstehen konnte, dass ich mich von der Geschichte meiner Mutter lösen muss, wenn ich ein selbstbestimmtes Leben führen will. Eine Häutung war nötig, die Tiefenschichten allerdings blieben davon unberührt.

Von all dem kann die junge Frau, die die Frage stellte, ob meine dreijährige Tochter auch Deutsch könne, nichts ahnen. Aber vielleicht, wenn sie in der Schule gehört hätte, dass sie in einem zweisprachigen Land lebt und dass das auch für sie von Vorteil sein könnte, wenn sie ein paar Wörter Slowenisch können würde, wenn sie in der Schule von der Geschichte der Kärntner Slowenen gehört hätte, wenn sie jemals gehört hätte, dass mit dem Satz ‚Der Kärntner spricht Deutsch‘ menschenverachtende und Menschenleben vernichtende Politik betrieben wurde: Vielleicht hätte sie diese Frage nicht oder zumindest anders gestellt? Wenn Menschen das Gefühl haben, sich mit gutem Recht und mit Berufung auf die Natur und den ‚gesunden Menschenverstand‘ öffentlich über einen anderen Menschen erheben zu können – seiner Sprache, seiner Hautfarbe, seiner ökonomischen Situation, seiner religiösen oder sexuellen Orientierung wegen –, bedeutet das, dass in der Gesellschaft, in der dieser Mensch dieses ‚Rechtsempfinden‘ hat und keine Scheu dieses zu äußern, eine höchst gefährliche, politisch gemachte bzw. politisch forcierte Entwicklung stattfindet: An ihrem Ende steht das Ende der Menschlichkeit.

Bildung und Kultur haben – daran halte ich fest, immer wieder aufs Neue, trotz aller historischen Gegenbeweise – die gesellschaftliche Obligation, antihumanistische Entwicklungen zu benennen und damit zu bannen. Kultur und Bildung haben nach meinen Vorstellungen die Aufgabe, kritisches und soziales Bewusstsein zu fördern, die Einsicht in die Notwendigkeit von Gerechtigkeit und Solidarität in einer Gesellschaft zu kreieren, das Gefühl der Eigenverantwortlichkeit und damit die Zivilgesellschaft zu stärken. Und: deutlich zu machen, ja darauf zu beharren, dass es ohne Geschichtsbewusstsein nicht geht, dass wir keine Zukunft gestalten können, ohne um die Vergangenheit zu wissen. Darüber hinaus sind Kultur und Bildung maßgeblich dafür verantwortlich, dass begriffen wird: Demokratie muss täglich neu gelernt, errungen werden, ja, auch, verteidigt – das ist geschichtsbewusstlos nicht möglich.

Um das Gesagte konkret zu machen: Ich würde mich zwar freuen, wenn meine Tochter gern ins Theater gehen würde später einmal, wenn sie gern lesen würde, wenn sie sich für Film, für Musik, für bildende Kunst interessieren würde – aber in Wahrheit nur, wenn sie auch verstehen würde, dass es dabei um mehr als Unterhaltung und schon gar nicht um den guten Ton geht. Man ist – leider – kein besserer Mensch, nur weil man zum Beispiel in die Oper geht. Markus Metz und Georg Seeßlen schreiben in ihrem kürzlich erschienenen Pamphlet ‚Geld frisst Kunst. Kunst frisst Geld‘: ‚Es kommt nicht darauf an, das Kunstwerk zu entschlüsseln, es kommt darauf an, die Hilfe des Kunstwerks bei der Entschlüsselung des Menschen als Subjekt und Gesellschaft in Anspruch zu nehmen.‘ (Frankfurt/Main: Edition Suhrkamp 2014) Ich wünsche mir, dass meine Tochter das einmal begreift.

Ich habe also keinerlei besonderen Eifer dahingehend, meine Tochter zur beflissenen Kulturkonsumentin zu erziehen – Kultur, die sich als ‚Komplettierung eines Lebensstils‘ versteht, um mit Marlene Streeruwitz zu sprechen, interessiert sich nicht für Erkenntnisförderung und Wahrheitssuche. Meine Erziehung werde ich vor allem dann als gelungene ansehen können und meine Tochter in dem Moment als gebildeten und kultivierten Menschen betrachten, wenn sie dem Bettler auf der Straße, der ihr eine offene Hand entgegenstreckt, nicht mit Verachtung begegnet, sondern mit Respekt, in dem Bewusstsein: Das könnte auch ich sein, auch mich hätte es treffen können. Ich wünsche mir nicht, dass meine Tochter einmal denken wird: Jeder ist seines Glückes Schmied. Diese weit verbreitete, unter neoliberalen Prämissen wieder zur höchst populären ‚Erklärung und Entschuldigung für alles‘ gewordene Redewendung ist purer Zynismus: Niemand von uns hat sich ausgesucht, in welche Umstände er/sie geboren wird, es ist eine ideologisch getränkte Fiktion, der Glaube daran, dass man sich aussuchen kann, wer man ist: Ob wir Glück haben oder nicht im Leben, auch und nicht zuletzt im ökonomischen Sinne, hängt maßgeblich vom Zufall der strukturellen Bedingungen des Aufwachsens ab und von Biologie, ja, und dann, ja, irgendwann schon auch von einem selbst, zum Glück. In unserer zunehmend brüchiger werdenden Welt wird trotz aller Krisen gern mit einer großen Lüge, die eine große Gemeinheit ist, geworben für die Beibehaltung des Status quo: Durch Leistung kommt man voran im Leben, zugespitzt in dem Satz ‚Wenn du willst, kannst du es schaffen.‘ Der renommierte koreanische Philosoph Byung-Chul Han, der in Berlin lehrt, schreibt in diesem Kontext: ‚Wer in der

neoliberalen Leistungsgesellschaft scheitert, macht sich selbst dafür verantwortlich und schämt sich, statt die Gesellschaft oder das System in Frage zu stellen. Darin besteht die besondere Intelligenz des neoliberalen Regimes.' (Psychopolitik. Neoliberalismus und die neuen Machttechniken. Frankfurt/Main: Fischer 2014)

Eine Gesellschaft, die all jenen, denen es nicht gelingt, ein ‚erfolgreiches Leben‘ im Sinne der gerade in Kraft seienden diesbezüglichen Verabredungen zu führen, mit der Selbstverantwortungskeule kommt, ist einer auf Menschenverachtung basierenden Ideologie längst auf den Leim gegangen. Ja, ich bin davon überzeugt, und es ist eine angreifbare Haltung. Dennoch: Kunst, wenn sie mehr sein will und kann als Dekor, steht, ohne sich in den Dienst nehmen zu lassen, in ihrer Tiefenstruktur auf der Seite der Schwachen, auf der Seite jener, die stören, die nicht recht haben aus der Sicht der gerade gängigen Denkmoden, mithin auf der Seite von Minderheiten. Kunst entsteht an den Rändern der Regeln, sie ist, wenn sie gut ist, eine Infragestellung des herrschenden Konsenses und damit der herrschenden Machtverhältnisse und eine Auflehnung gegen die jedem Konsens, jeder Macht innewohnende Gewalt. ‚In der Mitte der Gesellschaft ist die Lüge‘, hat der deutsch-türkische Schriftsteller Feridun Zaimoglu in diesem Kontext in einem Interview, das ich mit ihm geführt habe, gesagt. (ausgestrahlt auf 3sat, am 4. Juli 2014 unter dem Titel ‚Fremdheit ist etwas Schönes. Feridun Zaimoglu über Europa, das Schreiben und den Rest der Welt‘).

Bildung und Kultur machen, so wie ich sie verstehe, nicht glücklich im herkömmlichen, Verstreuungssinne, aber sie machen Freude, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, dass mehr zu wissen, mehr zu erfahren, mehr zu erkennen die Welt erträglicher macht und damit das Leben schöner. Man hat mehr vom Leben, wenn man die Vielfalt, die einen umgibt, als solche sehen, erkennen kann. Darüber hinaus gilt, was der bereits zitierte Philosoph Byung-Chul Han so auf den Punkt bringt: ‚Die menschliche Person lässt sich nicht gänzlich dem Diktat der Positivität unterwerfen. (...) Gerade die Negativität erhält das Leben lebendig. Der Schmerz ist konstitutiv für die Erfahrung.‘ (Frankfurt/Main: Fischer-Verlag 2014). Bei Peter Handke klingt das so: ‚gib den Menschen den Schmerz wieder.‘ (Die Geschichte des Bleistifts: Frankfurt/Main: Suhrkamp Taschenbuch 1985)

3. Ich

Ich lebe seit mehr als 20 Jahren nicht mehr an dem Ort meiner Kindheit. Ich habe dort keine wirklichen Freunde mehr. Nur eine ist mir geblieben: Ich bin geneigt, sie als meine Freundin zu bezeichnen, obwohl wir so gut wie keinen Kontakt mehr haben. Sandra heißt sie, sie war mir eine der Liebsten in der Volksschule: Sie war zum Slowenisch-Unterricht angemeldet und das, obwohl sie aus einer deutschsprachigen Familie kam. Aber das war nicht der Grund für unser Naheverhältnis. Wir mochten einander einfach. Wie ich sie heute noch mag. Damals wie heute war nicht relevant für unsere Beziehung, woher wir kommen, welche Sprache unsere Muttersprache war. Die Erinnerung an diese feine Freundschaft ist in meinem Leben wie eine immer wiederkehrende Aufforderung zum Innehalten, ein Appell an mich selbst, das Denken in Herkunfts- und Zugehörigkeitskategorien, das notgedrungen mit Vorurteilen einhergeht, abzustreifen, um ein offenes, Zukunft möglich machendes Gespräch führen zu können.

Zu der Offenheit eines Gesprächs zählt es auch, zumindest entlang der Wahrheit zu erzählen: Eine meiner Wahrheiten bezogen auf meine Muttersprache ist: Ich beherrsche sie inzwischen viel schlechter als das Deutsche – und das, obwohl ich das Slowenische Gymnasium besucht habe, Slowenisch später sogar studiert habe in Wien. Und ich fühle mich fast etwas schuldig, zu sagen, dass dem so ist. Unverständnis in den Gesichtern zumeist, wenn ich sage, dass Slowenisch meine Muttersprache ist, ich sie aber dennoch schlechter beherrsche als das Deutsche. Dabei ist das einem sehr simplen Umstand geschuldet: Jede Sprache, die man nicht pflegt, schwindet, das gilt auch für die Muttersprache. Das sorgt für eine äußerst paradoxe Grundsituation: Die mir intimste Sprache, das Slowenische, wird in Sprachkompetenzkategorien gedacht zu meiner zweiten, bleibt aber meine erste Sprache, wenn ich die Hierarchisierung nach emotionalen Kriterien vornehme. Seit der Geburt meiner Tochter erobere ich mir – gemeinsam mit ihr – mein Slowenisch zurück. Und ich habe unendliche Freude, wenn Mara einen ganzen slowenischen Satz sagt, im Dialekt meiner Herkunftslandschaft: Es ist, als ob ich selbst ein Stück weit meiner Kindheitsseele näher käme.

Der Umstand, dass ich nicht die einzige Kärntner Slowenin bin, der es mit ihrer Muttersprache so ergeht wie mir – das gilt auch für sehr viele, die nicht außerhalb Kärntens leben – zeigt auch, wie wichtig es ist, dass es politische

Bemühungen dahingehend gibt in Kärnten, die slowenische Sprache zu fördern, sichtbar zu machen, öffentlich zu stärken und dementsprechende politische Rahmenbedingungen zu schaffen. In einem ‚erwachsenen Kärnten‘, will heißen in einem Kärnten, das bewusst mit seiner Geschichte umgeht, müsste aus meiner Sicht folgendes gelten: Niemand fühlt sich als besserer Mensch, weil er Deutsch spricht, und niemand fühlt sich als besserer Mensch, weil er Slowenisch spricht. Ich möchte, nur weil ich Slowenisch mit meiner Tochter spreche, nur weil ich aus einer slowenischen Familie in Kärnten stamme, nur weil ich Kärntner Slowenin bin, weder als Heldin in die Geschichte eingehen müssen noch als Verliererin.

Dass Sprachen ein Ablaufdatum haben, also einfach aussterben, wenn es, gewissermaßen an der Zeit ist: Das ist in diesem unserem zweisprachigen Land ein sich hartnäckig haltendes böses und dummes Gerücht, hinter dem eine menschenverachtende Politik steckt. In Kärnten wurde eine solche viel zu lange betrieben und von viel zu vielen politischen Kräften mitgetragen, stets in der Hoffnung, damit, also mit bewusster Verachtung von Menschen und ihren Rechten, Wählerstimmen, Zuspruch lukrieren zu können. Dass dabei jene, deren Rechte man mit Füßen trat, in zwei Gruppen dividiert wurden, nämlich in so genannte ‚Gemäßigte‘ oder ‚Assimilationsbereite‘ und ‚Radikale‘, will heißen ‚Nationale‘, ist auch ein Beweis dafür, dass der alte Trick – divide et impera – ein Garant für Machterhalt ist.

Sowohl für Kärnten als auch für den Rest der Welt gilt: das Bild einer monolingualen, monoreligiösen und monoethnischen Gesellschaft, der es deswegen besser geht als allen anderen. Sie ist nicht zuletzt eine an der Realität permanent zerschellende Fiktion. Ich halte mich auch diesbezüglich an Ilse Aichinger, die einmal gesagt hat: ‚Es ist so wichtig, dass man zornig wird.‘

4. Korrektur

Erlauben Sie mir abschließend eine Korrektur: Ich bezeichne mich in der Regel weder als Kärntnerin noch als Kärntner Slowenin. Ich bin österreichische Staatsbürgerin. Das ist ein Faktum. Aber verbunden fühle ich mich in geographischer Hinsicht hauptsächlich jenem Dorf, in dem ich aufgewachsen bin: Ludmannsdorf/Bilčovs; den Menschen dort, der

Landschaft, den Gerüchen, der Art zu sprechen. Und doch auch befremdet mich der Satz: ‚Ich bin Ludmannsdorferin‘ – Sätze wie dieser sind vergleichbar Kleidern, die man zwar anzieht, in der Not, aber die man sich nicht selbst ausgesucht hat: Es ist hier etwas zu lang, dort etwas zu eng und die Farbe...

Der Mensch ist so vieles, Vereindeutigungen sind zumeist gewaltvolle Prozesse. Die ungarisch-jüdische Philosophin Ágnes Heller schreibt in ihrem neuen Buch ‚Die Welt der Vorurteile‘: ‚Kein Mensch hat nur eine einzige Identität. Viele Menschen haben viele Identitäten, die auch in Konflikt miteinander geraten können. Man kann in eine Situation kommen, in der man gedrängt wird, zwischen Identitäten zu wählen.‘ (Wien/Hamburg: Edition Konturen 2014).

Ich wünsche uns allen nicht, dass die Zukunft für uns Situationen dieser Art bereithält.

Unique histories – shared experiences. Museums as places of mutual learning in a globalized society.

KARL MAGNUSSON*

The Museum of World Culture in Gothenburg opened its doors to the public in December 2004. It is one of the very few national museums outside the capital in Sweden and was at the opening the largest investment in the cultural heritage sector for over 50 years. The political background was the then Social Democratic government's wish to create something new around the ethnographic and international archeological collections in the country. In an increasing globalized society it was rightly observed that the traditional way of collecting, exhibiting and mirroring „other cultures“ as static and very different, was obsolete. In a world „growing smaller“ by migration and communication it became necessary to open up museums with international collections for a variety of voices and perspectives, an ambition that was not unique for Sweden at the time. Similar efforts were made in, for instance, France, Singapore and the United States. For the Museum of World Culture, the result was an inspiring assignment from the government i.e. to deal with and mirror contemporary characteristics and challenges of globalization such as migration, identity and integration. In order to grasp this assignment the museum has formulated a mission statement:

„The Museum of World Culture is an institution that in dialogue with the surrounding world strives to make people feel at home across borders and take responsibility for a common future.“

In order to challenge stereotypes and stigmatization we often develop thematic perspectives rather than depart from geographical or ethnical categorizations. For the Museum of World Culture it is very important to stress that „communities“ could and should be defined along a multitude

* Karl Magnusson, PhD, Museum Director Exhibitions and Museum Experience, National Museum of World Culture, Gothenburg, Sweden

of lines. To capture the dynamics and varieties of individual and collective human experiences it is necessary to challenge and problematize categorizations such as ethnicity, age, gender and sexual orientation. In order to illustrate the characteristics of the work, some of the exhibition titles since the opening of the museum can be mentioned: Trafficking, Horizons – Voices from a Global Africa, Gender Blender, A Day in the World and Destination X.

In order to reach out to communities and target groups that are not regular visitors to museums and other cultural institutions, it is necessary to work systematically with audience development. In the ambition to become a legitimate and relevant tax-funded national institution, it is of outmost importance that this share of visitors is increased and that they feel at home in the museum. Dialogue should always be there.

Obviously content and audience development are closely linked. Alongside with schools, universities, archives and libraries, museums represent an integrated, but unique part of the public learning institutions in society. Many museums have their origins at the university and follow the same lines of division in different academic fields. Thus there is a strong tradition of scientific methodology and knowledge production aiming at reliability and objectivity. This is good and should be kept. Still, and in order to reach the full potential in the museum context, it must be combined with the individual and unique knowledge, histories and experiences of our stakeholders and visitors. In the meeting point between objectivity and subjectivity new and fruitful processes of learning can be developed and in this meeting, the objects of the collections are fantastic tools to be used, giving a material point of departure for dialogue and sharing. Quite often, one single object serves this purpose. In order to illustrate how these three fundamental approaches – a thematic point of departure, dialogue and the use of objects – can be used to develop the museum experience, I will give three examples. The first one is about the Bolivian Whipala.

The word „Whipala“ means flag and this particular one is used as a symbol of freedom and resistance in Latin America. It has the colors of the rainbow. Through a research project some years ago the Museum of World Culture established contact with colleagues in Bolivia in order to investigate a specific collection representing a tradition of doctors or healers in Bolivia – the Callawayas. The collection came to the museum in the 1970s and one

object was registered in the archives as „bag for medicine“. However, when our Bolivian colleagues came across this object they concluded that it was a small and very old version of the „Whipala“. This finding resulted in an exhibition where the museum linked up with the Bolivian community in Gothenburg. Through this stakeholder dialogue we developed mutual activities and educational programs where we could highlight the contemporary political situation in Latin America, questions on identity and challenges of integration into the Swedish society. The fact that flags are strong symbols of identity was also used in relation to teenagers who were asked to bring and explain their „own“ symbols of identity such as scarves of their favorite soccer team, necklaces or tattoos.

Last year the museum staged a photo exhibition called „A day in the world“. The project as such was developed by a Swedish photographer, Jeppe Wikström, who invited people all over the world to picture their ordinary life on a specific date – May 15th 2012. The photos were uploaded on a huge database which is accessible on internet. From this database samples were made to produce a book and an exhibition that was staged at the Museum of World Culture. The show became a success and very well visited. Furthermore, it opened up an interesting way to cooperate with schools in the Gothenburg area. Our museum teachers followed the idea and developed a similar theme in a project that was called „A day in my life“. Here teenagers got the opportunity to share their experiences with classmates and the general museum audience. Through the discussions that took place, stereotypes were loosened up and similarities were made visible. Ethnic boundaries were challenged and other group affiliations became possible, thus contributing to a better understanding of each other's lives.

The third is from an exhibition that will open in mid-October 2014 – Maadtoe. The word Maadtoe is from the Sami language and means „belonging“. In this project the museum works together with a Sami contemporary artist, Anders Sunna. He pictures his very strong personal story of oppression and atrocities made by the Swedish state towards the Sami people over the centuries. In addition to the paintings, he has studied the collections of Sami material that we host, resulting in object based installations that also will be staged in the exhibition. To make the history of the relationship between the Swedish state and the Sami people visible at a national museum in the southern parts of the country will certainly spark off an interesting debate on oppression, human rights and integration.

The museum has already received strong interest from schools in the region and foresees a large amount of visitors. Furthermore the exhibition will be used in a program on sustainable future, developed together with Gothenburg University's teachers' education.

Through these examples I have tried to illustrate how the Museum of World Culture works operational with thematic approaches, audience development and cultural heritage objects in order to become relevant and dynamic within the assignment from the government. Sunday, September 14th 2014 there were general elections in Sweden and a shift in government – from a Conservative to a Social Democratic/Green one. The most striking thing was however that the extreme nationalistic and racist party „Sweden Democrats“ gained 13% of the votes. For Sweden this is something new, but there are similar developments all over Europe. For the Museum of World Culture – an institution that represents and mirrors the world in Sweden – it is certainly a challenge to respond very active to. We have the opportunity to show how societies all over the globe, including the Swedish, have been developed and improved through migration, interaction and exchange of ideas throughout history. I foresee that the museum in the coming years will increase the work to mirror and contribute to an open society characterized by curiosity, mutual respect and sharing.

Pripombe k paradoksalnemu položaju slovenskega jezika in kulture na Koroškem

JANKO MALLE*

Ko poskušam svoja razmišljanja o položaju slovenske kulture postaviti v širši družbeni kontekst, želim s tem poudariti, da je o položaju slovenske kulture – in ne samo slovenske, temveč kulture nasploh – treba diskutirati tudi z vidika globalnih družbenih sprememb. Tvegam namreč trditev, da se to, kar tradicionalno razumemo pod pojmom kultura, v sodobnosti spreminja oziroma umika v elitne prostore, v svojevrsten geto, in je vedno manj stvar humanizma in civiliziranosti. Hočem reči, da se tudi v kulturi uveljavlja tržna logika oziroma mehanizem ponudbe in povpraševanja, kar pomeni, da se kultura prilagaja okusu množic in teži k uspešni potrošnji proizvodov množične zabave – potemtakem kultura postaja eden od produktov ekonomske produkcije.

Čeprav nas današnja komercializacija kulture seznanja z zelo različnimi kulturami, to počne zelo površno in brez globljega stika z njimi. Za globlji stik z drugo kulturo mora biti človek najprej globoko zakoreninjen v lastni kulturi – komercializacija pa tega ne zmore. Zaradi poplitvenja kulture niso več zakladnica najglobljih bivanjskih izkušenj. Zaradi tega ne prihaja ne do medkulturnega dialoga ne do integracije. Različne kulture sicer živijo druga ob drugi, vendar pa druga druge ne poznajo, iz česar izhajajo številni predsodki, ki krepijo in stopnjujejo nevarnost konfliktov in nestrpnih izpadov.

Lahko bi torej rekli, da je sedanji položaj kulture v Evropi na ravni pasivnega toleriranja obstoječih razlik – ali povedano drugače: gre za toleriranje obstoječega. Za tovrstno kulturno filozofijo pa regionalne identitete in lokalne tradicije za zdaj še niso pomembne. Če bi to razmišljanje prenesli na slovenske razmere, bi se lahko kaj kmalu znašli v položaju, ki bi nas zaradi

* Dr. Janko Malle, Geschäftsführer des Slowenischen Kulturverbandes in Klagenfurt am Wörthersee/dr. Janko Malle, poslovodja Slovenske prosvetne zveze, Celovec ob Vrbskem jezeru

svoje paradoksalnosti morda lahko streznil, kot o tem pravi slovenski sociolog Aleš Debeljak, ko govori o vlogi slovenskega jezika in slovenske kulture v Evropi: »Uradno, javno, gospodarsko in politično življenje bo potekalo v enem od dveh ali nemara treh veljavnih evropskih jezikov, medtem ko bo domače, zasebno, čustveno življenje posameznikov in etničnih skupin potekalo v lokalnih jezikih. Od tu sploh ni več tako zelo daleč do muzealizacije, folklorizacije in kulturnega turizma kot načeloma širokogrudne, v resnici pa izolirajoče in egoistične geste voajerizma, ki z nujno potrebno medkulturno komponento nima nobenega opravka.«

Čeprav je ideja o združenji Evropi danes navzoča vsepovsod, ni ravno preveč popularna. Ko se je, kakor se zdi, prva evforija podela, se porajajo bojazni zaradi morebitne izgube simbolov identitete, kakršnih smo vajeni, ter varnosti, kakršno smo vzljubili. Marsikdo se spet poskuša ograditi od drugačnega; to potrjujejo pozivi „ven s tujci“, ki jih danes izgovarjajo redki, na tihem pa z njimi soglašajo mnogi.

Skupna Evropa se zdi prevelika, nepregledna, obremenjena z velikimi možnostmi konfliktov. Prav ta preplah zaradi prevelikih enot in strah pred vseobsežno uravnalovko sta očitno povzročila, da dobivata hrepenenje po ograjeni in pregledni „domovini“ ter poudarjanje svojega lastnega neslutnega odmeva.

Vedno spet vidimo, kako prepričljivo spodbujajo transnacionalne institucije masovni turizem, obenem pa poskušajo zaslužiti s tako imenovano kulturno dediščino posameznih narodov in regij in jo prodajati kot kulturno posebnost. Težava pa je v tem, da slogan o pomenu kulturne dediščine vara natančno tam, kjer nam praksa dokazuje, da kultura ne živi v tolikšni meri od dediščine, temveč tudi od vsakokratnega vrednotenja. Toliko opevana kulturna dediščina ne more prispevati k samoobnavljanju, zato nikamor ne vodi razširjeno in slepo prevzeto mnenje, da tradicionalna kulturna dediščina odgovarja tudi današnjemu načinu življenja. Da je današnja realnost pogosto precej drugačna, je menda jasno. Družbene vrednote, ki današnjemu času ne odgovarjajo več, so pa temelj ljudske kulture, so to kulturo naredile za bolj ali manj mehanično izživljanje šeg, za folkloristično blago v stanju vedno večjega razkroja. Na tej ravni kulturni pluralizem v Evropi ne more ničesar ne premakniti ne spremeniti, lahko se povzdigne kvečjemu v funkcijo instrumentaliziranja kulture v korist veljavnih standardov evropske ekonomije.

Kako zelo je lahko kolektivni spomin latentno nacionalističen in etnično motiviran, oziroma bolje povedano, kako hitro se ga da aktivirati, nam od razpada Jugoslavije, v kateri je folklor igrala osrednjo vlogo, dokazujejo razna evropska aktualna regionalna (in nacionalistična) gibanja, ki poskušajo ustvarjati politiko z etničnimi predznaki in tako na različne načine osvajajo vedno več prostora. Govoriti o krepitvi kulturne raznolikosti, zaščiti malih kultur, pravicah manjšin ali pa celo o multikulturalnosti je v današnjem iritirajočem in ogrožujočem času precej naivno. Kadar pri nas govorimo, da je različnost kultur „obogatitev“, po navadi mislimo na regionalno ali eksotično tujo kuhinjo in na nove pesmi in plese. Preti nam, da bomo negovali kulturo, jezik, noše, šege, pesmi in plese, ob tem pa spregledali svet, v katerem živimo in kateremu naj bi vse naštetu tudi rabilo.

Vse to velja tudi za koroške Slovence. Želje se spreminjajo, in to ne glede na obstoječo vrednostno lestvico in ne glede na to, kaj smo in kaj štejemo za svojo „narodno dolžnost“.

Nacionalni programi in zahteve, ki jih postavljajo osrednje slovenske politične organizacije, naj bi po mnenju nekaterih veljali za celotno narodno skupnost. Nekateri so prepričani, da bi morali te programe pa tudi identiteto posameznikov vsi pripadniki narodne skupnosti razumeti in doživljati na enak način. Pri tem se včasih pozablja, da različni sloji nacionalno vprašanje različno razumejo. Na človekove občutke in jezikovno zavest močno vpliva tudi delovno okolje. To velja tako v globalnem kot tudi v ožjem regionalnem pomenu.

Govorjenje o ljudski kulturi, šegah, navadah in raznih vrstah kulture radi povezujemo z etničnim izročilom. To je sicer razumljivo, saj je ob nastajanju slovenskega naroda kultura igrala najpomembnejšo vlogo in je bila hkrati najpomembnejši dejavnik oblikovanja identitete. Vendar pa hkrati vedno znova poudarjamo, da kultura združuje različne narode. Kultura, ki združuje različne etnične skupine, potemtakem ni že sama po sebi etnično določena. Konfrontirani smo z njeno dvojno vlogo: z anacionalno in z nacionalno. To se zdi na prvi pogled anahronistično, kar pa se da razvozljati ob upoštevanju konkretnih družbenih dimenzij, ki jih ima kultura pri oblikovanju mnogoterih, različnih medčloveških odnosov.

Na Koroškem vidim dimenzije kulture predvsem v prikrivanju konfliktov ter v funkciji politične manipulacije, ki je prav v vprašanju sožitja dveh

narodov močno etnično obarvana. Pravzaprav je hudo, da v deželi namesto funkcionalne socialne politike kot darilo dobivamo kulturno kompenzacijo, ta kompenzacija pa sloni izključno na kulturni identiteti, utemeljeni na etničnem elementu. Tako regionalno samopoveličevanje, v katerem je beseda „domovina“ samo drugačen, priljudnejši izraz za nazadnjaštvo in zapostavljanje, tudi na drugih področjih družbenega življenja podpira slabo in nehumano politiko.

Tendence, da etnično-nacionalni element prevladuje nad socialnim in regionalnim, opazamo tako v avstrijski kot tudi slovenski kulturi. To na Koroškem kaže na nacionalno povzročena načela v razumevanju kulture. V Avstriji je to posledica nemško-nacionalne romantike, pri Slovencih pa ima ta tendenca opraviti z obdobjem „narodnega prebujanja“ pa tudi z raznimi vzorci podeželske kulture. Tako avstrijska kot tudi slovenska stran imata ob tem isti cilj: vprašanje etničnega določanja ni relativirano z vprašanji socialnih in regionalnih potreb.

Na Koroškem individualno odtujevanje očitno išče kolektivne rešitve. Slovenska kultura poskuša biti privlačna in svoje možnosti išče predvsem s pomočjo oddaljevanja od vsakdanje, nivelirane kulture. Še več: obrisi slovenske kulture dobijo svoj smisel šele pred folijo s prav to vsakdanjo kulturo. Njena privlačnost je v plavanju proti toku, v odklanjanju prilagajanja, v upiranju poskusom jezikovne asimilacije.

In dejansko se na dvojezičnem naselitvenem območju na Koroškem vzdržujejo kulturne tradicije in deluje bogata mreža kulturnih društev ter drugih institucij, ki dvigajo raven kulturnega življenja na vasi daleč nad povprečje, s tem pa bogatijo socialno življenje na podeželju in dajejo pečat vsakdanji in praznični kulturi dvojezične regije. Na ta način opravljajo kulturna društva neprecenljivo delo ne le za ohranitev kulturnih tradicij in slovenskega jezika na visoki ravni, temveč tudi za kulturno identiteto dvojezične regije in oblikovanje identitete posameznikov.

Glede na zgodovinski razvoj tradicije izvirajo iz kmečko-podeželskega sveta. Ker je ta svet le šibko povezan z današnjim življenjskim okoljem, se predvsem v praznični kulturi predstavlja z „običaji“, precej oddaljenimi od vsakdanjega življenja. Ta oblika folklorizirane ljudske kulture za precejšen del mladine ni tako privlačna kot ponudba „večinskega“ mainstreama.

Strategija, ki je v prvi vrsti osredotočena na ohranitev kulturnih tradicij in tradicionalno narodno identiteto, vodi v slepo ulico, saj v današnjem načinu življenja ne ponuja izzivov.

Predvsem na področju gledališča, literature, glasbe in znanosti je na Koroškem opaziti razvoj, ki sega daleč preko golega ohranjanja kulturnih tradicij in ubira nova pota v smeri moderno, mednarodno in interkulturno orientiranega kulturnega delovanja – med njimi na primer gledališka skupina „Trota Mora“ iz Šentjakoba v Rožu, ki je razvila večjezično in interkulturno, tudi mednarodno priznano gledališče. Podobne cilje so si zastavile tudi poklicno vodene gledališke produkcije Slovenske prosvetne zveze, ki se kritično ukvarjajo z vprašanji spopadanja s preteklostjo, politične kulture in vrednotenja dvojezičnosti na Koroškem.

Tem iniciativam je skupno stremljenje, da ne bi zapadle v past folklorizacije in identitetne politike – zanje je tradicionalna ljudska kultura ferment za nove oblike kulturne produkcije, kar pomeni, da se regionalno zasidrani projekti orientirajo po standardih v mednarodnih centrih.

V literaturi se je ta strategija – povezovanje lokalnega z globalnim – uveljavila pod geslom „best of both worlds“ z izrazom „glokalizacija“. Že omenjeni primeri z gledališkega področja so tipični za korak od dvojezičnosti v interkulturnost in hkrati s tem povezanost regionalnih resursov z globalnimi razvoji.

Omenjene projekte je regionalni razvoj doslej komaj zaznal in niso tako opazni, kakor si zaslužijo. Tam, kjer so v razvojnem programu regije sploh reference do Slovencev na Koroškem, so običajno omejene na dvojezičnost ali pa za kulturni turizem instrumentalizirajo tradicionalno ljudsko kulturo. Vloga oporečniških, tudi puntarskih kulturnih projektov je v debati o regionalnem razvoju reflektirana samo obrobno. Te projekte pogosto napačno označujejo za „nišne projekte“ ali „alternativno kulturo“, njihovega potenciala za bogat interkulturni nadaljnji razvoj tradicionalne ljudske kulture pa ne prepoznajo v zadostni meri.

Dvojezičnost ne vsebuje avtomatično več interkulturnih zmožnosti, nudi pa odlične možnosti za njen razvoj. Kot je razvidno iz že omenjenih primerov z gledališkega področja, obstajajo tudi konkretne točke za navezovanje na

nove pristope, ki jemljejo regionalno kulturno raznolikost kot izhodišče in podlago za nove oblike kulturnih produkcij in tako krepko presegajo regionalne okvire.

Interkulturni potencial večjezičnosti pa je zelo slabo razvit in se ga zunaj kulture premalo izrablja. Močnejše povezave z regionalnimi gospodarskimi razvojnimi strategijami bi lahko veliko doprinesle h krepitvi interkulturnih kompetenc v gospodarskem življenju.

To od večinskega prebivalstva zahteva spremembe v mišljenju, in sicer v smislu večjega vrednotenja dvojezičnosti in čezmejnega mentalnega odpiranja, od Slovencev pa razumevanje dvojezičnosti kot osrednjega elementa globalno vedno pomembnejše sposobnosti produktivnega odnosa do kulturne raznolikosti.

Osrednja naloga regionalnih političnih institucij je, da med prebivalci povečujejo zavest o pomenu interkulturnih kompetenc; pripadniki teh institucij pa so v vlogi regionalnih interkulturnih elit.

Izhajajoč iz takega razumevanja kulture je ta osnova za boljše življenjske razmere in možnosti za vse ljudi, ki v regiji živijo in ki bi v njej radi tudi ostali. To pomeni, da koroški Slovenci v moderni Evropi ne živijo v rezervatu poleg kakšne povsem druge in drugačne kulture, temveč da živijo v skupnem kulturnem prostoru, označujejo pa jih dvojezične kulturne tradicije. Vztrajanje na lastnem jeziku in kulturi je signal, ki si ga lahko tolmačimo na dva načina. To je lahko simbol upravičenega protesta proti zapostavljanju drugačejezične oblasti. Tu pa je ohranjanje kulture tudi ohranjanje socialnega spomina na zatiranje zaradi etnične drugačnosti. Iz tega vzroka slovenska kultura še vedno legitimira svojo aktualnost. Seveda bi bilo bolje, če bi bila slovenska kultura aktualna zaradi kakšne na novo odkrite zmožnosti; zavarovana kot sila za ustvarjanje identitete, ki se napaja iz kolektivnega zgodovinskega in kulturnega spomina. Spravljena v pomenu, da bi ne bilo več treba utemeljevati vzroka za nekdanje ohranjanje s protestom proti zapostavljanju. Raziskovanje, ohranjanje in negovanje slovenske kulture v takem novem kontekstu bi poslej lahko interpretirali kot kolektivni zgodovinski in kulturni spomin, ki se je znebil svoje zatirane (kolonializirane) zavesti.

Slovenska kultura na Koroškem v demonstrativnem smislu črpa moč in posebnost iz okolja, ki se je v svojem zgodovinskem razvoju do danes nenehno spreminjalo. Razpoznavna je po tem, da je vrasla v drugo kulturo in da v njej sodeluje. Če bi bili vsi Slovenci – tega si nočem niti predstavljati – bi ne bilo ničesar, kar bi bilo treba negovati. Skrbimo, da bo tako tudi ostalo, da se bodo meje zabrisale, ne da bi kultura izginila, da bodo to kulturo sprejemali tudi „tujci“ in da bo tako postala tudi možnost za integracijo in ponudba za domovinsko pravico.

Zavedam se, da je utrjevanje sožitja kljub močnim in celo naraščajočim udarcem nacionalizma edina alternativa, da se ne ponovijo napake iz preteklosti. V stare niše ksenofobije se žal še danes zatekajo mnogi, saj se novih prišlekov in migracijskih tokov bojijo predvsem tisti, ki jim je pomembnejša lastna denarnica kot pa humana razsežnost sobivanja različnih narodov in kultur v Evropi. Tržaški pisatelj Ace Mrmolja je ta strah označil kot »strah, ki se množi z mnogimi demoni, sovražniki in strahovi s klici k budnosti v trenutku, ko so vsi bližje. Meja nas je ločevala, a tudi »varovala«. Bistveno je torej, da etnocentrizmu, ki se pojavi v vseh epohalnih procesih, ne dodajamo podobe sovražnikov in ne pozabimo na dialog. Pretekle krivice in travme naj bi reševali skupinsko, ne pa vsak zase in z jeznim pogledom na drugega. Vsak naj metabolizira lastne travme, vendar naj ne pozabi, da je ob njem sosed, ki je tudi občutljivo in ranljivo bitje«.

Takšna dialoška odprtost – lahko jo imenujemo tudi medkulturni dialog – ne stremi po kulturni unifikaciji, saj ne gre za to, da se ne strinjamo z drugimi, ampak za to, da se razumemo med seboj.

Bildung und Kultur – Grundlage der jahrhundertelangen Existenz der Siebenbürger Sachsen, Grundlage ihrer Integration in das gemeinsame Haus Europa

PAUL-JÜRGEN PORR*

Die Siebenbürger Sachsen kamen vor über 850 Jahren als Kolonisten, vor allem aus der Rhein-Mosel-Gegend, dem heutigen Luxemburg und Flandern (Nordbelgien), auf Geheiß des ungarischen Königshauses, um die Ostgrenze des Königreiches gegen die beginnenden Invasionen der Wandervölker (vor allem der Mongolen) abzusichern. Die Rolle dieser Kolonisten war also vor allem eine militärische. Gegen die wiederholten Einfälle der asiatischen Nomaden und später der Osmanen, die 1541 bis vor Wien kamen, wurden die berühmten Kirchenburgen gebaut, die heute einzigartig in Europa und der Welt sind. Wenn der Feind nahte, nahm man das Nötigste und verschanzte sich hinter den Wehrmauern der Kirche. Der Feind schlachtete das Vieh, nahm die Ernte mit, brannte eventuell das Dorf ab, aber die Bewohner kamen mit dem Leben davon.

Außer dieser militärischen Rolle hatten die Siebenbürger Sachsen auch eine bedeutende wirtschaftliche: Sie rodeten Wälder, machten den Boden urbar, gründeten Dörfer und Städte, in denen das Handwerk florierte. Vor allem die nahe an den Karpatenpässen gelegenen Städte wie Kronstadt, Hermannstadt oder Bistritz wurden bald auch durch einen regen Handel geprägt.

Was aber im Westen kaum bekannt ist, ist die Tatsache, dass die Siebenbürger Sachsen ein vorzügliches Bildungssystem hatten. Im finsternen Mittelalter, als es in West- und Mitteleuropa sogar an Königshöfen noch genügend Analphabeten gab, war in Siebenbürgen in jedem Dorf ein Pfarrer, eventuell auch ein Lehrer, der die Kinder ausnahmslos lesen, schreiben und rechnen lehrte. Analphabetentum war praktisch Null! Transilvanien (der lateinische Name für Siebenbürgen) kommt von

* Dr. Paul-Jürgen Porr, Vorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien, Sibiu/Hermannstadt, Rumänien

„trans silvae“ (jenseits der Wälder), aber so hinterwäldlerisch waren die Siebenbürger Sachsen eben nicht. Die ersten Hochschulen wurden erst im 17. Jahrhundert gegründet (Klausenburg, Hermannstadt). Wenn man studieren wollte, zog man nach Wien, Breslau oder Göttingen, um dann meist nachher in die Heimat zurückzukehren.

Kultur ging mit Bildung Hand in Hand. Berühmt ist bis heute z.B. die Goldschmiedekunst, nicht nur von Sebastian Hann. Das erste öffentliche Museum in Osteuropa, wenige Jahre nach Gründung des Louvre, ist das Brukenthalmuseum in Hermannstadt, das der damalige Gouverneur der Habsburger Monarchie nach seinem Tode testamentarisch seiner Heimatstadt überließ. Auch die Wissenschaft jener Zeit ist nicht zu vernachlässigen. Hermann Oberth ist als Raketenpionier ziemlich bekannt, aber kaum bekannt ist sein Vorgänger Conrad Haas, der im 15. Jahrhundert die Mehrstufenrakete erfand. Der Entdecker des chemischen Elementes Tellurium ist übrigens auch ein Hermannstädter – Franz-Josef Müller von Reichenstein. Berühmte Botaniker, Biologen, Mediziner runden das Bild des mittelalterlichen geistigen Lebens in Siebenbürgen ab. Honterus ist wohl der bedeutendste Humanist der Siebenbürger Sachsen, nicht nur ihr Reformator.

Bildung und Kultur waren zwei wichtige Pfeiler der Existenz und Persistenz der Siebenbürger Sachsen. Das, was wir heute als europäisches Gedankengut bezeichnen, nämlich friedliches interethnisches und interkonfessionelles Zusammenleben, und das in einigen Gebieten leider noch Wunschdenken ist (ich denke da nicht nur an den Kosovo, sondern auch an Irland z.B.), das wurde in Siebenbürgen über die Jahrhunderte gelebt. Als in den deutschen Landen der 30-jährige Krieg tobte, ist die Reformation in Siebenbürgen wenige Jahre nach Luther absolut ohne Blutvergießen verlaufen. Als die Landler aus dem Salzkammergut wegen ihres protestantischen Glaubens unter Maria Theresia vertrieben wurden, haben diese in Siebenbürgen eine neue Heimat gefunden.

Außer Eigenständigkeit und Gemeinschaftssinn war diese Toleranz ein wichtiger Eckpfeiler der jahrhunderelangen Existenz der Siebenbürger Sachsen – Toleranz den Rumänen, Ungarn, Juden und Roma gegenüber. Es war zwar mehr ein Nebeneinander als ein Miteinander, aber es war ein friedliches. Voraussetzungen für diese Toleranz waren eben Bildung und Kultur. All dieses hat bewirkt, dass z.B. der siebenbürgisch-

sächsische Dialekt sich als solcher so erhalten hat. Wenn ein Luxemburger Letzeburgerisch spricht, kann er sich mit einem Siebenbürger Sachsen perfekt unterhalten. Was beim Aufgang in das Luxemburger Schloss steht, nämlich „Mer wellen bleiwen, wat mer sen“ („Wir wollen bleiben, was wir sind“), das steht genau so auf vielen Kirchenmauern in Siebenbürgen.

Heute sind die Siebenbürger Sachsen ein sehr zusammengeschrumpfter Volksstamm, der aber trotzdem nicht nur von dieser Tradition lebt. Von etwa 800.000 Deutschen in Rumänien vor dem II. Weltkrieg gibt es heute nur noch knappe 40.000, davon etwa die Hälfte Siebenbürger Sachsen – das entspricht einem Stadtviertel von Klagenfurt. Man fragt sich, was kann eine so stark geschrumpfte Minderheit überhaupt noch bewegen, vor allem heute im Rahmen der Globalisierung? Sie kann und will noch etwas bewegen, auch wenn wir nur noch eine Katalysatorfunktion wahrnehmen können. (Das soll nicht überheblich klingen, also nicht im Sinne von „Ohne uns geht es nicht“, sondern im Sinne von „Auch kleine Mengen genügen, um etwas in Gang zu bringen.“) So erklärt man, dass im Hermannstädter Stadtrat schon zum dritten Mal mehr als die Hälfte deutsche Stadträte sind, in einer Stadt, wo die Deutschen unter 2% der Bevölkerung betragen – eine Sachlage fürs Guinness-Buch. Klaus Johannis wurde viermal mit überwältigender Mehrheit zum Oberbürgermeister derselben Stadt gewählt und ist zur Zeit aussichtsreicher Kandidat für das höchste Amt in Rumänien, das des Staatspräsidenten. Wieso ist das möglich? Weil die rumänische Mehrheitsbevölkerung die Deutschen schätzt, um deren Fleiss, Arbeitsmoral, Zuverlässigkeit usw. Sie schätzt unsere Kultur, unser Bildungssystem. An den deutschsprachigen Schulen sind 90-95% rumänische Kinder. Das ist auch gut so, sonst hätten wir unsere traditionsreichen Schulen größtenteils schon längst zusperren können. Bildung und Kultur sind Voraussetzungen für diese Sachlage.

Sprache, Schule, Kultur weiter aufrecht zu erhalten ist für uns vital. Wir werden dabei von der rumänischen Regierung, aber auch aus Deutschland und Österreich unterstützt, z. B. mit Gastlehrern, Kulturmanagern u.a.

Deutsche Muttersprache, deutschsprachige Schulen und Kulturwerte unserer Vergangenheit und Gegenwart wollen wir auch ins gemeinsame Haus Europa mitbringen. In diesem gemeinsamen Haus finden wir unsere nach Deutschland und Österreich ausgewanderten Landsleute wieder. Einige von ihnen kommen zurück, es kommen aber auch andere nach Siebenbürgen,

die vorher mit dieser Region nichts gemein hatten, sie kommen, verlieben sich in dieses Land und bleiben.

In diesem vielfältigen Europa, inzwischen ohne Schlagbäume an den Grenzen, wollen wir gerne als gute Europäer unseren bescheidenen Beitrag leisten, wie auch bisher, lange bevor man noch von diesem gemeinsames Haus sprach. Wir wollen Toleranz und Einheit in der Vielfalt auf allen Ebenen. In diesem mannigfaltigen Europa, wo wir letztendlich alle bloss Minderheiten sind, in diesem großen Haus aber wollen wir weiter ein kleines, aber eigenständiges siebenbürgisch-sächsisches Zimmer bewahren – wie auch bisher.

Kärntens Sprachenvielfalt entdecken, den Blick öffnen und neue Wege gehen

Odkriti jezikovno raznolikost Koroške in z razširjenim obzorjem ubrati nove poti

SABINE SANDRIESER*

Dovolite, da se najprej zahvalim organizatorjem Evropskega kongresa narodnih skupnosti zvezne dežele Koroške za povabilo. V čast in veselje mi je, da v okviru današnjega jubilejnega 25. kongresa pod programatičnim geslom „Z izobrazbo in kulturo oblikovati prihodnost“ kot nadzornica za dvojezični pouk na Koroškem lahko predstavim svoje misli in poglede na družbeno izredno pomembna in vedno aktualna vprašanja izobraževanja, zlasti še na jezikovno izobraževanje na Koroškem. Svoj govor bom zavestno oblikovala v obeh deželnih jezikih, v nemščini in slovenščini, najprej pa bi rada spregovorila v svoji materinščini.

Za uvod vas želim popeljati na kratek izlet v zgodovino izobraževanja na dvojezičnem ozemlju Koroške. Začetki šolskega izobraževanja na narodno mešanem območju Koroške segajo v 16. stoletje.

V času reformacije so si protestanti prizadevali, da bi ljudstvo naučili brati in pisati v lastnem jeziku, na Koroškem v nemškem in slovenskem jeziku, ker so želeli, da bi ljudje imeli neposreden dostop do božje besede v svojem jeziku. Zato so tudi prevedli Sveto pismo v jezik ljudstva in s tem položili temelje današnjima knjižnima jezikoma nemščini in slovenščini. V času protireformacije je šolstvo v 17. stoletju prešlo v odgovornost katoliške cerkve. Predvsem v mestih in tržnih krajih so se ustanovile elementarne šole. (Prim. Domej 2014)

* Sabine Sandrieser, Inspektorin für den zweisprachigen Unterricht an den allgemeinbildenden Pflichtschulen, Landesschulrat für Kärnten, Klagenfurt am Wörthersee
Sabine Sandrieser, nadzornica za dvojezični pouk na splošnoizobraževalnih obveznih šolah, Deželni šolski svet za Koroško, Celovec ob Vrbskem jezeru

Po uvedbi šolske obveznosti v Splošnem šolskem redu (*Allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen in sämtlichen Kayserlichen Königlich-Enkländern*) leta 1774 se je šolstvo postopoma razvijalo tudi na podeželju. Na Koroškem se je ustanovila Šolska komisija, ki je videla glavno nalogo trivialne šole v učenju nemškega jezika. To je imelo za posledico, da je bilo šolstvo v naseljih slovenske narodne skupnosti manj razvito kot v nemških. Sčasoma pa so tudi v slovenskih krajih uvedli trivialne šole. V njih naj bi se podeželski otroci učili brati in pisati v nemškem jeziku, slovenščina pa naj bi služila samo kot pomožni jezik. (Prim. Domej 2014)

Leta 1806 je prišlo do delne reforme šolstva. Šolsko nadzorstvo je prevzela katoliška cerkev, neposredni nadzor nad posameznimi šolami pa so izvajali krajevni duhovniki, ki so se zavzemali za upoštevanje slovenskega jezika v pouku.

2. septembra 1848 je ministrstvo za pouk odločilo, da morajo učence na ljudskih šolah poučevati v njihovi materinščini. Na celovski gimnaziji je slovenščina postala obvezni predmet za »rojene Slovence«. Naraslo je število nemško-slovenskih oziroma ljudskih šol s slovenskim učnim jezikom. Leta 1861 je bilo na Koroškem 28 slovenskih in 56 nemško-slovenskih šol.

Leta 1869 je stopil v veljavo Državni ljudskošolski zakon (*Reichsvolksschulgesetz*), ki je prinesel obširne spremembe. Šolska obveznost se je podaljšala od šest na osem let. Cerkev je izgubila nadzorstvo. O vseh pomembnih šolskih zadevah, bodisi o nameščanju učiteljev ali o ureditvi učnega jezika, je odločal po zaslišanju vzdrževalca šole Deželni šolski urad. Ustanovile so se tako imenovane utrakvistične šole, ki naj bi načeloma nudile pouk v dveh jezikih. Vendar se je utrakvistična šola na Koroškem razvila po svoje. Pedagoških smernic oz. učnega načrta za dvojezični pouk, ki bi upošteval enakopravno rabo obeh jezikov, ni bilo. V številnih šolah so učitelji poučevali pretežno v nemškem jeziku. Slovenščina se je uporabljala le kot »pomožni jezik« za učenke in učence, ki ob vstopu v šolo še niso bili v stanju slediti pouku v nemščini. Leta 1892 je bilo na Koroškem 92 utrakvističnih šol, leta 1897 jih je bilo 84, leta 1902 pa 83. (Prim. Feinig 2008) Znano je, da v tem obdobju številni šolniki in politiki slovenskemu jeziku niso bili naklonjeni. V posledični zvezi s tem je treba videti tudi spore med nemškim in slovenskim prebivalstvom glede vprašanja učnega jezika.

Leta 1891 je bil prvič objavljen učni načrt za pouk v slovenskem jeziku na utrakvističnih šolah (Spezial-Lehrplan für den Unterricht in der slowenischen Sprache an den utraquistischen Volksschulen Kärntens). Uvajanje slovenščine kot učnega jezika je bilo vzrok temu, da je šolska oblast v krajih, kjer so živeli Slovenci, začela deliti šole. Nastale so ljudske šole s slovenskim učnim jezikom in nemščino kot učnim predmetom, utrakvistične ljudske šole različnih oblik ter nemške ljudske šole. (Prim. Domej 2014)

V letih 1919 in 1920 je v času, ko je na naselitvenem območju koroških Slovencev vodila upravo Kraljevina Srbov, Hrvatov in Slovencev, potekal pouk v coni A v slovenskem jeziku.

V saintgermainski mirovni pogodbi se je Avstrija leta 1919 obvezala, da poskrbi v mestih in okrajih, kjer živi razmeroma veliko državljanov, ki so pripadniki drugega jezika kakor nemškega, za primerne ukrepe pri zagotovitvi pouka v njihovem lastnem jeziku.

S priključitvijo Avstrije k Nemškemu rajhu leta 1938 je slovenska beseda na šolah polagoma utihnila, od leta 1941 naprej pa je bila prepovedana.

Po koncu 2. svetovne vojne je provizorična deželna vlada sprejela novo odredbo o ureditvi dvojezičnega pouka, ki je stopila v veljavo 3. oktobra 1945. Na natančno določenem območju južne Koroške je za vse šolarje od 1. do 3. šolske stopnje predvidela pouk v njihovi materinščini, dodatno pa naj se od vsega začetka naprej vsi učijo tudi drugi deželni jezik v obsegu šestih ur na teden. Od 4. šolske stopnje naprej je bila predvidena kot učni jezik samo še nemščina, slovenščine pa kot predmet s tremi tedenskimi urami pouka. Za učitelje na dvojezičnih šolah je bila predpisana ustrezna kvalifikacija.

Leta 1957 je bila v Celovcu ustanovljena Slovenska zvezna realna gimnazija, ki je začela s poukom v treh razredih. Tako so dobili pripadniki slovenske narodne skupnosti na Koroškem svojo prvo višjo šolsko ustanovo.

Po odhodu britanske zasedbene oblasti so na Koroškem spet nastale nemškonacionalne organizacije, ki so zahtevale odpravo obveznega dvojezičnega pouka. Pritisk na deželno vlado je postal tako velik, da je Deželni šolski svet leta 1958 izdal odredbo, ki je dovoljevala staršem odjavo svojega otroka od dvojezičnega pouka.

Leta 1959 je avstrijski zvezni parlament sklenil Manjšinski šolski zakon za Koroško (Minderheiten-Schulgesetz für Kärnten), ki z določenimi spremembami velja še danes. Zakon predvideva, da ima vsak učenec pravico do dvojezičnega pouka oz. pouka slovenščine kot obveznega predmeta pod pogojem, da je to želja vzgojnega upravičenca, ki mora svojega otroka ob začetku šolskega leta k dvojezičnemu pouku posebej prijaviti. Za otroke, ki so prijavljeni k dvojezičnemu pouku, naj poteka pouk na ljudskih šolah od 1. do 3. šolske stopnje v vseh predmetih v približno enakem obsegu v obeh deželnih jezikih. Od 4. šolske stopnje naprej pa je kot učni jezik predvidena samo še nemščina, slovenščina pa kot obvezni predmet s štirimi urami na teden. Po razveljavitvi omejitve dvojezičnega pouka na prve tri šolske stopnje s strani ustavnega sodišča pa od šolskega leta 2001/2002 naprej poteka dvojezični pouk na vseh štirih stopnjah dvojezične ljudske šole. Nadalje je predvidel zakon iz leta 1959 tudi ustanovitev zvezne srednje šole s slovenskim učnim jezikom in ureditev oddelka za zadeve manjšinskega šolstva pri Deželnem šolskem svetu za Koroško. (Prim. Feinig 2008)

Naš bežni pogled v preteklost šolskega izobraževanja na južnem Koroškem nam ponazarja močno izpostavljenost šolstva družbenim spremembam in političnim vplivom. Brez dvoma lahko rečemo, da je tudi šola prispevala svoje k asimilaciji Slovencev na Koroškem in k izumiranju slovenske besede, ki je dolga stoletja donela po koroških dolinah. Še posebno močno in hitro se je jezikovna struktura na Koroškem začela spreminjati nekaj let po podpisu Avstrijske državne pogodbe (1955). Tudi v zadnjih desetletjih se je kljub postopnemu izboljševanju politične klime in šolske ponudbe na naseljenem območju koroških Slovencev nadaljevalo upadanje števila govorcev in znanja slovenskega jezika. To jasno potrjujejo podatki uradnih ljudskih štetij, ki se izvajajo od leta 1880 naprej. Pri ljudskem štetju leta 1880 je kot občevalni jezik navedlo slovenščino 85.051 oseb, pri ljudskem štetju leta 2001 pa samo še 12.586.¹

Die heutige Gesellschaft hat erkannt, dass die Kompetenz, sich in mehreren Sprachen zu verständigen, eine enorme Bereicherung darstellt. Nicht nur aus wirtschaftlicher Sicht! Sprachen öffnen die Türen für neue Freundschaften, für neue Kulturen – man lernt neue Gesellschaftsstrukturen und

1 Vir: http://www.statistik.at/dynamic/wcmsprod/ideplgideplg?IdcService=GET_NATIVE_FILE&dID=44951&dDocName=007131

Denkweisen kennen, die sich von den eigenen unterscheiden, und entwickelt Verständnis für eine andere Welt.

Der Europarat sieht vor, dass jede Europäerin und jeder Europäer neben der Muttersprache noch zwei weitere Sprachen beherrschen soll. Kärnten liegt am Schnittpunkt dreier Länder mit drei Sprachen aus unterschiedlichen Sprachfamilien. Ich wage es zu behaupten, dass es in Europa keinen Ort gibt, der bessere Chancen für eine mehrsprachige Erziehung und Bildung bietet als Kärnten. Jenen, die die Entwicklungen im österreichischen Bildungswesen in den letzten Jahren verfolgt haben, sind die Begriffe Kompetenz und kompetenzorientierter Unterricht nicht unbekannt. Unter Kompetenzen versteht man nach Weinert „die bei Individuen verfügbaren oder durch sie erlernbaren kognitiven Fähigkeiten und Fertigkeiten, um bestimmte Probleme zu lösen, sowie die damit verbundenen motivationalen, volitionalen und sozialen Bereitschaften und Fähigkeiten, um die Problemlösungen in variablen Situationen erfolgreich und verantwortungsvoll nutzen zu können.“ (Weinert, 2003, S. 27–28)². Für den Schüler oder die Schülerin ist es also wesentlich, die erworbenen Sprachkenntnisse in der Praxis anwenden zu können und in der neuen Sprache Erfahrungen zu sammeln. Mit Slowenisch als zweiter Landessprache und Brücke zu den slawischen Sprachen sowie Italienisch als Nachbarsprache aus der romanischen Sprachfamilie bietet unsere Region besonders gute Voraussetzungen für die Entwicklung mehrsprachiger und interkultureller Kompetenzen.

Gestatten Sie mir nun, Ihnen meine Sicht der aktuellen Situation der sprachlichen Bildung an Schulen im zweisprachigen Gebiet Kärntens darzulegen.

Erfreulicherweise gibt es in Kärnten immer weniger Menschen, die der zweiten Landessprache gegenüber negativ eingestellt sind und die slowenische Sprache als minderwertig betrachten. Die statistischen Daten des Landesschulrates für Kärnten zeigen, dass das Erlernen der slowenischen Sprache zunehmend populärer wird. In den letzten 20 Jahren haben sich die Anmeldezahlen zum zweisprachigen Unterricht an zweisprachigen Volksschulen im Geltungsbereich des Minderheiten-Schulgesetzes verdoppelt. Im Schuljahr 1994/95 besuchten von 5780

2 Quelle: https://www.bifie.at/.../bist_vs_sek1_kompetenzorientierter_unterricht_2

Schülerinnen und Schülern 1368 bzw. 23,67% den zweisprachigen Unterricht. Im laufenden Schuljahr sind es 2076 von insgesamt 4525 Schülerinnen und Schülern bzw. 45,88%.³

Der Lehrplan für den zweisprachigen Unterricht an Volksschulen mit deutscher und slowenischer Unterrichtssprache sieht vor, dass der gesamte Unterricht in annähernd gleichem Ausmaß in deutscher und slowenischer Sprache erfolgt. Zusätzlich wird Englisch als Lingua franca in Form einer unverbindlichen Übung angeboten. Sofern es an der Schule Lehrpersonen gibt, die über die Lehrbefähigung für Italienisch verfügen, kann die Schule auch Italienisch als unverbindliche Übung anbieten.

Auf der Sekundarstufe der allgemeinbildenden Pflichtschulen wird Slowenisch an den Neuen Mittelschulen (früher Hauptschulen) als Pflichtgegenstand im Ausmaß von vier bis fünf Wochenstunden angeboten. Seit der Lehrplanreform im Jahr 2012 kann Slowenisch an der Neuen Mittelschule nach schulautonomen Bestimmungen auch als Arbeitssprache im Sinne von CLIL⁴ (Content and language integrated learning) verwendet werden.

Schülerinnen und Schüler, die nach der Volksschule eine allgemeinbildende höhere Schule mit slowenischer Unterrichtssprache besuchen wollen, haben die Möglichkeit, das Angebot des Bundesgymnasiums und Bundesrealgymnasiums für Slowenen/Zvezna gimnazija in zvezna realna gimnazija za Slovence in Anspruch zu nehmen. Im Bereich der berufsbildenden höheren Schulen gibt es im Geltungsbereich des Minderheiten-Schulgesetzes zwei Institutionen: die Zweisprachige Bundeshandelsakademie/Dvojezična zvezna trgovska akademija und die Private höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe St. Peter/Zasebna višja šola za gospodarske poklice Šentpeter.

Grundsätzlich kann man aufgrund des vorhandenen institutionellen Angebots im zweisprachigen Gebiet Kärntens von guten strukturellen Bedingungen sprechen. Für eine erfolgreiche Sprachbildung mit Anspruch auf Zweisprachigkeitskompetenz ist es jedoch zu wenig, sich mit dem institutionellen Angebot allein zufrieden zu geben. Durch den Rückgang des

3 Quelle: Statistische Daten der Abteilung VII – Minderheitenschulwesen beim Landes-
schulrat für Kärnten

4 Als CLIL wird die Methode des integrierten Fremdsprachen- und Sachfachlernens
bezeichnet.

Slowenischen in der öffentlichen und familiären Kommunikation haben sich auch die Sprachkenntnisse der zum zweisprachigen Unterricht angemeldeten Schülerinnen und Schüler hinsichtlich ihrer slowenischsprachigen Eingangsvoraussetzungen in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt. Bei der vom Landesschulrat für Kärnten alljährlich veranlassten Erhebung zu den sprachlichen Voraussetzungen der zum zweisprachigen Unterricht angemeldeten Schülerinnen und Schüler auf der 1. Schulstufe zeigten die Ergebnisse der letzten Befragung im Schuljahr 2013/14, dass nach Einschätzung der Lehrpersonen 14,91% über gute Slowenischkenntnisse, 18,48% über geringe und 66,61% über keine Slowenischkenntnisse verfügten.⁵ Es ist zu beobachten, dass selbst Eltern, die die slowenische Sprache beherrschen, das Erlernen des Slowenischen vollkommen der Schule übertragen. Der Umgang mit der sprachlichen Heterogenität der Kinder stellt enorme Anforderungen an das Lehrpersonal. Darüber hinaus erschweren die pädagogische Arbeit auch allgemeine gesellschaftliche Veränderungen, die sich auf die kognitive Entwicklung und den sozial-emotionalen Bereich der Schülerinnen und Schüler auswirken. Alle diese veränderten Umstände erfordern es, auch in der Schule neue Wege zu beschreiten.

Im Folgenden möchte ich Ihnen meine Vision einer effektiven zwei- und mehrsprachigen Bildung und des Erwerbs interkultureller Kompetenzen an den Schulen mit zwei- und mehrsprachigem Umfeld in Kärnten vorstellen. Das Modell meiner Vision basiert auf 3 Säulen.

Die erste Säule ist eine sprachenfreundliche Lernumgebung.

Die Schule ist ein Lernraum für alle! Jede Sprache ist willkommen – auch die Sprachen der Migrantenkinder – und wird als persönlicher Schatz des Individuums betrachtet. Zunehmend suchen Menschen aus anderen Ländern und Kulturen in unserem Bundesland ihre neue Heimat. Es ist mir wichtig zu betonen, dass auch diese Kinder ein Recht auf eine qualitätsvolle Ausbildung haben, sie sind Teil unserer Gesellschaft. Die Schule nimmt diese verantwortungsvolle Aufgabe wahr und trägt dafür Sorge, dass sich alle Schülerinnen und Schüler in der Schule wohlfühlen, ungeachtet ihrer sprachlichen, kulturellen, religiösen oder sozialen Herkunft. In einem offenen Klima, getragen von Wertschätzung und gegenseitigem

5 Quelle: Statistische Erhebung der Abteilung VII – Minderheitenschulwesen beim Landesschulrat für Kärnten.

Respekt, lernen sie gemeinsam, voneinander, miteinander und übereinander. Zur Lernumgebung zähle ich auch das Elternhaus und das örtliche Umfeld. Der Schule wird es nur dann gelingen, ein offenes, freundliches und wertschätzendes Miteinander sicherzustellen, wenn auch die Eltern und Personen des öffentlichen Lebens eine positive Haltung anderen Sprachen, Kulturen und Religionen gegenüber entwickeln und die entsprechende Vorbildrolle einnehmen.

Die zweite Säule ist die durchgängige Sprachbildung.

Wissenschaftler sind sich einig, dass die durchgängige Sprachbildung sowohl für den schulischen Erfolg eines Schülers als auch für den Erwerb der Mehrsprachigkeit eine wichtige Komponente darstellt.

Andreas Heintze, Leiter des FörMig Projekts (Förderung für Kinder mit Migrationshintergrund) in Berlin, spricht von drei Dimensionen der durchgängigen Sprachbildung. Die erste Dimension umfasst die Durchgängigkeit der Sprachbildung entlang der Bildungsbiografie, die zweite die Durchgängigkeit im Sinne einer Sprachbildung in allen Unterrichtsgegenständen und die dritte die Verbindung von schulischen und außerschulischen Sprachlernmöglichkeiten⁶.

Unter Beachtung der von Heintze genannten drei Dimensionen ziehe ich für die Kärntner Bildungslandschaft im zwei- und mehrsprachigen Umfeld folgende Schlüsse:

Ein zwei- bzw. mehrsprachiges Bildungsangebot vom Kindergarten bis zur Matura ist sicherzustellen. Kinder mit Migrationshintergrund sollen nach Möglichkeit auch muttersprachlichen Unterricht erhalten, damit sie ihre sprachlichen und kognitiven Fähigkeiten sowohl in ihrer Erst- als auch Zweitsprache entwickeln und ausbauen können. Sprachliche Bildung soll sich keineswegs auf die Sprachenfächer beschränken. Der Zwei- bzw. Mehrsprachenerwerb erfolgt in allen Unterrichtsgegenständen und trägt dazu bei, Sprachkenntnisse mit dem fachlichen Knowhow zu verknüpfen. Mit den im zweisprachigen Gebiet tätigen Kultur- und Sportvereinen, Theatergruppen und der Musikschule gilt es Synergien mit dem Ziel

6 Quelle: http://www.schleswig-holstein.de/Bildung/DE/Schwerpunkte/Durchgaengige-Sprachbildung/Grafik_Sprachbildung_blob=publicationFile.pdf

zu bilden, die Sprachkompetenz der Schülerinnen und Schüler auch bei ihrer außerschulischen Kreativität zu fördern.

Als vorbildliche Modelle durchgängiger Sprachbildung darf ich an dieser Stelle die Öffentliche zweisprachige Volksschule 24 in Klagenfurt/Javna dvojezična Ljudska šola 24 v Celovcu und die Private Volksschule Hermagoras/Mohorjeva ljudska šola sowie das Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium für Slowenen mit den Kugyklassen erwähnen. Alle drei Modelle beruhen auf einem klaren sprachpädagogischen Unterrichtskonzept. An der Volksschule 24 wird die Unterrichtssprache wöchentlich, an der Volksschule Hermagoras täglich gewechselt. Am Nachmittag haben die Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit einer zweisprachigen Betreuung im Hort. Schule und Hort sind eng mit der slowenischen Musikschule, der slowenischen Studienbibliothek sowie mit Sport- und Kulturvereinen verbunden. Nach der Primarstufe können die Schülerinnen und Schüler ihre bereits erworbenen sprachlichen Fähigkeiten am BG/BRG für Slowenen weiter ausbauen und vertiefen. In den sog. Kugyklassen kommt Italienisch in Form der dritten Unterrichtssprache in einzelnen Gegenständen dazu, Englisch wird als Pflichtgegenstand unterrichtet. Mit großer Freude und Stolz kann ich darauf hinweisen, dass diese Unterrichtsmodelle einer innovativen mehrsprachigen Bildung entsprechen und ein Sprachenlernen von hoher Qualität sicherstellen.

Die dritte Säule ist der qualitätsvolle Unterricht.

Ein qualitätsvoller zwei- und mehrsprachiger Unterricht erfordert neue Wege in der Unterrichtsgestaltung. Abgesehen von einem klaren sprachpädagogischen Konzept müssen entsprechende individualisierende und differenzierende Maßnahmen eingebunden werden. Die Lehrperson hat die Schülerinnen und Schüler dort abzuholen, „wo sie sich gerade befinden“, und sie gezielt zu fördern und zu fordern. Im Sinne der Qualitätssicherung wurden im österreichischen Schulsystem Bildungsstandards für Deutsch, Mathematik und Englisch eingeführt, die jene Kompetenzen definieren, die ein Schüler auf einer bestimmten Schulstufe vorweisen soll. Auch für Slowenisch auf der 4. und 8. Schulstufe gibt es Kompetenzbeschreibungen, die dazu beitragen sollen, dass alle Schülerinnen und Schüler im zweisprachigen Unterricht bzw. im Slowenischunterricht einen guten Lernzuwachs hinsichtlich ihrer slowenischen Sprachkompetenz erzielen.

Ein wesentlicher Baustein für die Umsetzung eines qualitativ vollen Unterrichts sind adäquate Unterrichtsmaterialien. Viele Druckwerke in slowenischer Sprache mussten in den letzten Jahren von der Schulbuchkommission ausgeschieden werden, da sie nicht den Anforderungen eines zeitgemäßen und kompetenzorientierten Schulbuches entsprachen. Die Entwicklung von kompetenzorientierten Unterrichtsmaterialien für den Sprachunterricht sowie den Sach- und Mathematikunterricht in slowenischer Sprache ist daher eine dringende Notwendigkeit.

Geschätzte Damen und Herren, ich bin überzeugt davon, dass die genannten drei Säulen einer effektiven zwei- und mehrsprachigen Ausbildung in Kärnten bei gutem Willen ohne größeren Aufwand zu schaffen sind. Vor allem dort, wo durch das Umfeld die entsprechenden Voraussetzungen größtenteils (noch) gegeben sind, könnte sich in Kärnten Zwei- und Mehrsprachigkeit sowie interkulturelle Kompetenz gut entwickeln. Positive Auswirkungen auf das gegenseitige Verständnis und den Zusammenhalt, eine Stärkung des Wirtschaftsstandortes sowie internationales Ansehen für die gelebte Mehrsprachigkeit wären einige der Früchte, die wir dadurch ernten könnten.

Literatur:

Domej Theodor: Beitrag zur Bildungsgeschichte der Kärntner Slowenen. Klagenfurt 2014 (noch nicht veröffentlicht)

Feinig Tatjana: Slovenščina v šoli/Slowenisch in der Schule. Drava Verlag 2008

Gogolin Ingrid, Lange Imke, Hawighorst Britta, Bainski Christiane, Heintze Andreas: Durchgängige Sprachbildung. Qualitätsmerkmale für den Unterricht. Waxmann Verlag 2011

Jahresberichte der Abteilung VII – Minderheitenschulwesen beim Landesschulrat für Kärnten

Izobraževanje v slovenskem, furlanskem in nemškem jeziku v deželi Furlaniji Julijski krajini: sodobni izzivi vzgajanja k medkulturnosti in večjezičnosti

ZAIRA VIDAU*

Uvod

V prispevku predstavljam izobraževalni sistem Avtonomne dežele Furlanije Julijske krajine (FJK) v Italiji, ki je poseben primer večjezične in večkulturne obmejne regije. Tu je na podlagi državne in deželne zakonodaje priznana javna raba treh manjšinskih in regionalnih jezikov: slovenščine, furlanščine in nemščine. Javna raba omenjenih jezikov je pravno priznana in možna tudi v izobraževanju v različnih oblikah. Slovenščina je jezik poučevanja v šolah s slovenskim učnim jezikom v obliki enojezičnega modela in v dvojezičnih šolah v obliki dvojezičnega modela, kjer pouk poteka tako v večinskem kot v manjšinskem jeziku. V omejeni obliki poučujejo slovenščino tudi na nekaterih italijanskih šolah. Furlanski in nemški jezik sta prisotna v šolskem sistemu kot izbirna kurikularna predmeta ali pa kot zunajkurikularna dejavnost.

Sistem pravnega varstva narodnih in jezikovnih manjšin v deželi FJK zrcali smernice in vsebine italijanske državne zakonodaje na tem področju, in sicer zakona o varstvu zgodovinskih jezikovnih manjšin v Italiji št. 482 iz leta 1999 in zaščitnega zakona za slovensko manjšino št. 38 iz leta 2001. Državna določila nadgrajujejo trije deželni zakoni, ki urejajo varstvo slovenske narodne manjšine (deželni zakon 26/2007), furlanske jezikovne manjšine (deželni zakon 29/2007) in manjšin nemškega jezika (deželni zakon 20/2009). Omenjena določila se obenem navezujejo na temeljne evropske dokumente manjšinskega varstva, kot sta Evropska listina o regionalnih ali manjšinskih jezikih in Okvirna konvencija za varstvo narodnih manjšin.

* Dr.ⁱⁿ Zaira Vidau, Mitarbeiterin des Slowenischen Forschungsinstituts (SLORI) in Triest, Italien/dr. Zaira Vidau, sodelavka Slovenskega raziskovalnega inštituta (SLORI) v Trstu, Italija

Dodaten pravni dokument, ki omogoča poučevanje manjšinskih in regionalnih jezikov v šolah, je zakonodajalni odlok 223/2002 »Določila za izvajanje posebnega statuta Dežele Furlanije Julijske krajine za prenos funkcij o zaščiti jezika in kulture zgodovinskih jezikovnih manjšin v Deželi«, ki daje Deželi FJK pristojnost izdajanja lastne zakonodaje o poučevanju furlanskega in drugih manjšinskih jezikov v šoli. Odorico (2006, 212) poudarja, da se je že junija 2002 Deželna direkcija za šolstvo v svojih smernicah o izvajanju določil državnega zakona 482/1999 o varstvu zgodovinskih jezikovnih manjšin v Italiji opredelila za večjezičnost kot izobraževalni model v šolah, ki vključuje bodisi krajevne matere jezike oziroma manj razširjene jezike bodisi tuje jezike.

Za jezikovne manjšine je pravica do učenja maternega jezika in pravica do učenja v maternem jeziku ključnega pomena za ohranjanje jezika in prenašanje znanja jezika ter kulturne dediščine iz generacije v generacijo (Mezgec 2004). Šolanje v manjšinskem oziroma regionalnem jeziku je bila vedno ena osnovnih zahtev manjšine in možnosti šolanja v materinščini kažejo tudi na stopnjo zaščite, ki jo večina dodeljuje manjšini (Mezgec 2004). Jezik namreč predstavlja eno najizrazitejših prvin manjšinske identitete, zato je njegova zaščita in ohranitev v izobraževanju za manjšino življenjskega pomena (Mezgec 2004).

Dežela FJK leži na tromeji med Italijo, Slovenijo in Avstrijo. Na njenem območju zasledimo prisotnost treh manjšin: slovenske, furlanske in nemško govoreče. Omenjene manjšine se po statusu, obliki, značilnostih, strukturi, zgodovini in izražanju skupinskih interesov med seboj razlikujejo. Njihov skupni imenovalc je zgodovinska prisotnost na območju, kjer živijo še danes. Slovenci so klasična obmejna narodna manjšina, ki je ta status pridobila zaradi spreminjanja državnih mej v zgornjem Jadranu že od druge polovice 19. stoletja naprej. Leta 1866 je namreč slovensko govoreče območje današnje Benečije na Videmskem prešlo pod Italijo, ostali predeli, kjer so danes naseljeni Slovenci v Italiji, kot so Kanalska dolina ter goriška in videmska pokrajina, pa so prešli pod Italijo po letu 1918, ko je razpadlo avstroogrsko cesarstvo. Furlanščina je primer evropskega regionalnega jezika, ki doživlja obdobje revitalizacije predvsem zato, ker je uvedena v šolski sistem in delovanje javne uprave. Furlanska skupnost je naseljena na širokem območju pokrajin Videm, Gorica in Pordenone. Nemško govoreče manjšine živijo na treh območjih videmske pokrajine v skupno petih občinah, in sicer v krajih Sauris/Zahre in Timau/Tischlbong v Karniji ter v Kanalski

dolini na meji z Avstrijo. Opredelitev nemško govorečih manjšin se pojavlja v množini, ker izraža pluralnost jezikovne rabe in identitet. Nemško prebivalstvo ob avstrijski meji je podobno kot v primeru Slovencev zaradi postavitve državnih mej v 20. stoletju pridobilo status obmejne manjšine. Sicer pa se je večina prebivalstva po plebiscitu iz leta 1939 preselila na avstrijsko stran. Ostali dve nemški skupnosti v občini Sauris in naselju Timau pa sta glede jezikovnih in identitetnih značilnosti bolj podobni drugim nemško govorečim skupnostim na italijanskem alpskem loku, kot so npr. Cimbri ali Mokeni v pokrajini Trento. Nemški jezik, ki ga govorijo, namreč ohranja arhaične značilnosti iz dobe njihove prvotne naselitve.

Izobraževanje v slovenskem jeziku

Slovenska narodna skupnost je klasična obmejna narodna manjšina. Njen poselitveni prostor v deželi FJK obsega območje, ki zajema 39 občin (Bogatec 2004). S formalnega vidika je prisotnost te skupnosti opredeljena na ožjem območju 32 občin goriške, tržaške in videmske pokrajine (na območjih Benečije, Rezije in Kanalske doline), določa jo seznam občin na osnovi zaščitnega zakona 38/2001.

Pripadniki slovenske narodne skupnosti v Italiji govorijo bodisi standardni slovenski jezik, ki je v Sloveniji državni in uradni jezik, bodisi več krajevnih narečnih različic. Predvsem v videmski pokrajini so primeri posameznikov, ki obvladajo narečne oblike, a ne poznajo standardne slovenščine, ker niso imeli možnosti, da bi se izobraževali v slovenskem jeziku. To možnost je omogočila ustanovitev dvojezičnega šolskega centra v Špetru, ki je najprej deloval kot zasebna šola, danes pa spada v državni šolski sistem.

V tržaški in goriški pokrajini deluje sistem državnih šol s slovenskim učnim jezikom, v Špetru v videmski pokrajini pa šola z dvojezičnim slovensko-italijanskim učnim jezikom. Na Tržaškem in Goriškem, kjer je poseljena slovenska manjšina, je izobraževanje v slovenskem jeziku že dolgo ustaljeno. Prve šole s slovenskim jezikom je uvedla cesarica Marija Terezija leta 1774. Delovale so do leta 1927, ko so jih ukinile fašistične oblasti. Znova so začele delovati najprej ilegalno v okviru partizanskega gibanja in NOB od leta 1943 naprej (Stranj 1992, 177). Ob prihodu jugoslovanske vojske v Trst 1. maja 1945 so znova zaživele, nato pa jih je v Trstu in Gorici uradno dovolila tudi angloameriška uprava, ki je upravljala ta območja

v povojnem obdobju. Pravni okvir so pridobile v šestdesetih in sedemdesetih letih prejšnjega stoletja z dvema državnima zakonoma.¹ Slovenci na Videmskem pa niso imeli možnosti izobraževanja v slovenskem jeziku vse do začetka osemdesetih let prejšnjega stoletja, ko je bil ustanovljen dvojezični šolski center v Špetru.

Šole s slovenskim učnim jezikom na Tržaškem in Goriškem ter šola z dvojezičnim slovensko-italijanskim učnim jezikom v Špetru so sestavni del italijanskega državnega šolskega sistema, zato delujejo po istih načelih in pravilih, ki veljajo za državne šole večinskega naroda. V tržaški in goriški pokrajini so šole s slovenskim učnim jezikom prisotne za celoten šolski cikel, ki vključuje otroške vrtce, osnovne šole, srednje šole prve stopnje in srednje šole druge stopnje. V teh šolah se vsi predmeti, razen italijanščine in tujih jezikov, poučujejo v slovenskem jeziku. Učni načrti so ministrski oziroma enaki načrtom italijanskih šol. Dodatni predmet je »slovenski jezik in književnost«, nekateri dodatki pa so tudi v učnih programih zgodovine in zemljepisa. V slovenskem jeziku delujejo tudi jasli. V š. l. 2013–14 je bilo na Tržaškem, Goriškem in Videmskem devet (9) ravnateljstev večstopenjskih šol, in sicer pet (5) na Tržaškem, dve (2) na Goriškem in ena (1) na Videmskem za skupaj 74 vrtcev, osnovnih šol in srednjih šol prve stopnje, od teh 50 na Tržaškem, 21 na Goriškem in tri na Videmskem (Bogatec 2014a). Poleg teh deluje na slovenskih srednjih šolah druge stopnje v Trstu in Gorici 16 različnih študijskih smeri, in sicer deset (10) v Trstu in šest (6) v Gorici (Bogatec 2014a). Skupno je bilo v š. l. 2013–14 v omenjene vrtce in šole vpisanih 4.295 učencev in dijakov (Bogatec 2014).

V Špetru na Videmskem deluje večstopenjska šola z dvojezičnim slovensko-italijanskim učnim jezikom z vrtcem ter osnovno in srednjo šolo prve stopnje. Učna jezika sta tako slovenščina kot italijanščina. To pomeni, da več učiteljev poučuje iste predmete tako v enem kot v drugem jeziku po modelu ena oseba – en jezik. Zavod za slovensko izobraževanje v Špetru je nastal leta 1984 kot zasebna ustanova na pobudo napredne narodno zavedne skupine kulturnikov in intelektualcev, da bi mlajšim generacijam omogočili izobraževanje v slovenskem jeziku. Izobraževalno središče je obsegalo najprej vrtec, ki so mu v naslednjih letih dodali osnovno šolo in srednjo šolo

1 Zakon 1012/1961 je uradno priznal naziv »šole s slovenskim učnim jezikom« za tržaško in goriško pokrajino. Temu zakonu se je leta 1973 pridružil še zakon št. 932, ki dopolnjuje vsebine prvega.

prve stopnje. V devetdesetih letih je postal najprej parificirana, z odobritvijo državnega zakona 38/2001 o varstvu slovenske narodne skupnosti v Italiji pa državna ustanova. Špeterska šola uživa danes visok ugled, tako da o uvajanju modela dvo- ali celo večjezičnega izobraževanja razmišljajo tudi v drugih obmejnih občinah videmske pokrajine. Od začetnih deset (10) učencev leta 1984 so danes prešli na 261 vpisanih v lanskem šolskem letu (2013/14) (Bogatec 2004, 2011, 2014). Splošno je slovenščina kot standardni jezik ali krajevno narečje prisotna v obliki različnih tečajev in projektov v šolah na celotnem območju slovenske manjšine v videmski pokrajini (Komac 2002, 36–37).

V šolah z italijanskim učnim jezikom se slovenščine kot predmeta ne poučuje z izjemo pilotnih poskusov v zadnjem obdobju. Primer predstavlja sodelovanje med srednjima šolama prve stopnje s slovenskim in italijanskim učnim jezikom na Katinari v tržaški pokrajini. Po tem sodelovanju je v šolskem letu 2009/10 na italijanski srednji šoli prve stopnje Rismondo v Trstu stekel pouk slovenščine kot del rednega šolskega pouka.

V Trstu, Gorici in Špetru je dejavno socialno podjetje Ad formandum, nekdanji Slovenski deželni zavod za poklicno izobraževanje, ki ima tečaje tako v slovenskem kot v italijanskem jeziku. Njegova izobraževalna ponudba zajema tečaje za poklicno usposabljanje in izobraževanje, različne izpopolnjevalne tečaje za diplomske in podiplomske študente ter tečaje slovenskega jezika za Neslovence. V Gorici deluje še Slovenski izobraževalni konzorcij Slov. I. K., ki ponuja izobraževalne dejavnosti na družbeno-gospodarski ravni.

V glasbenem izobraževanju delujejo zasebne glasbene šole (Sussi 1998; Janežič 2004; Vidali in Vincoletto 2007; Kosic, Medeot in Vidali 2013). Na Glasbeni matici »E. Kogoj« poteka pouk po italijanskih ministrskih programih na štirih sedežih (Trst, Gorica, Špeter, Ukve) in v njihovih podružnicah. Slovenski center za glasbeno vzgojo »E. Komel« pa deluje predvsem na Goriškem. V Kanalski dolini ponuja glasbeni pouk krajevno društvo Planika v okviru glasbene šole »T. Holmar«.

Na univerzitetni ravni se slovenščina poučuje v okviru univerz v Trstu, Vidmu, Benetkah, Padovi, Rimu in Neaplju (Sussi 1998; Janežič 2004; Vidali in Vincoletto 2007; Kosic, Medeot in Vidali 2013).

Z osamosvojitvijo Slovenije in njeno vključitvijo v Evropsko unijo se je prestiž slovenskega jezika med italijanskim prebivalstvom v deželi FJK povečal. To se kaže v večjem povpraševanju po tečajih slovenskega jezika. Po podatkih novejših raziskave o poučevanju slovenščine med odraslimi v deželi FJK je v šolskem letu 2011–12 37 organizacij (društev, javnih uprav in izobraževalnih centrov) v tržaški, goriški in videmski pokrajini priredilo tečaje slovenskega jezika (Čok in Jagodic 2013, 17). V desetletju 2002–2012 je tečaje slovenskega jezika na tem območju obiskovalo 7.768 udeležencev (Čok in Jagodic 2013, 23).

Rada bi izpostavila nekatere aktualne spremembe v slovenski šoli v Italiji, ki ta šolski sistem postavljajo pred nove izzive tudi v duhu medkulturnosti in večjezičnosti. Prva sprememba zadeva vprašanje naraščanja otrok iz mešanih slovensko-italijanskih in italijanskih družin ali pa družin drugih narodnosti v primerjavi s slovenskimi (Bogatec 2004). Bogatec (2013) navaja podatek, da se je v zadnjem desetletju šolajoča se populacija povečala za 23 % zaradi večjega priliva vpisanih v vrtce, osnovne šole in srednje šole prve stopnje predvsem iz neslovenskih družin. Šolska populacija slovenskih šol v Italiji je torej glede etničnih in jezikovnih značilnosti dokaj heterogena, kar je prav gotovo dragocena pridobitev, saj podpira proces postopnega premoščanja pregrad med večinskim in manjšinskim delom prebivalstva (Bogatec 2004). Prvič v povojni zgodovini se dogaja tudi, da se z učenjem slovenščine med negovorci bodisi v šolskem sistemu bodisi na tečajih slovenskega jezika upočasnjuje asimilacijski pritisk (Jagodic 2013, 66). Po Jagodicu lahko rečemo, da slovenska skupnost torej pridobiva nove govorce slovenskega jezika v smeri jezikovne deasimilacije.

Po drugi strani prisotnost učencev in dijakov, ki ob vstopu v šolo ne znajo slovenskega jezika, negativno vpliva na raven znanja slovenskega jezika v razredu, predvsem ob končanem šolanju. To od učiteljev zahteva nove izobraževalne pristope in še večjo pozornost do metod poučevanja slovenskega jezika. Spomnim naj tudi, da se je slovenska šola v tržaški in goriški pokrajini v povojnem obdobju razvila v eno izmed najpomembnejših ustanov Slovencev v Italiji, ki je svojo izobraževalno vlogo izvajala tudi v funkciji ohranjanja in utrjevanja narodne zavesti. Danes se ta funkcija prepleta z izzivi vzgajanja k medkulturnosti in večjezičnosti.

Slovenska šola omogoča izvajanje pravice pripadnikov manjšine, da se lahko izražajo v slovenskem jeziku. Lahko trdimo, da je danes postala tudi

priložnost za vse prebivalce ne glede na izvirne narodnostne in jezikovne značilnosti, da se lahko izobražujejo v dvojezične govorce in večkulturne osebnosti v deželi FJK.

Izobraževanje v furlanskem jeziku

Raba furlanščine se v deželi FJK pojavlja v različnih govornih situacijah zunaj tradicionalnega družinskega jezikovnega okolja, kot so šole, univerza, kulturne dejavnosti, javna uprava, mediji in delovna okolja (Picco 2006). Furlansko govoreče območje zajema 177 občin v pokrajinah Gorica, Videm in Pordenone. Poučevanje furlanskega jezika je predvideno v šolah, ki delujejo na zakonsko določenem območju občin s furlansko govorečim prebivalstvom (14. člen).

Sodobna furlanščina obsega standardni jezik z uradno pisavo in tri osnovne narečne oblike (Regional dossier 2014). Gre za romanski jezik, ki razkriva vpliv različnih jezikov, s katerimi je prišel v stik skozi zgodovino: predromanski jeziki, kot sta galski in venetski jezik, germanski jeziki, kot so gotščina, langobardščina in nemščina, ter slovanski jeziki (Vicario 2006). Zgodovinski viri pričajo o tem, da furlanski jezik obstaja že vsaj 1000 let (Vicario 2006). V 19. stoletju so Furlani podobno kot drugi evropski narodi razvili svojo književnost in jezik kot osnovo regionalne identitete.

Poučevanje furlanskega jezika v javnih šolah se je začelo v devetdesetih letih prejšnjega stoletja. Odorico (2006, 200–207) ocenjuje, da sta se pred tem furlanski jezik in kultura pojavljala v šolskem okolju le po zaslugi določenih učiteljev, ki so ju na lastno pobudo vključevali med dejavnosti za spoznavanje svojega okolja. Vsekakor so na ravni zasebnih pobud že v petdesetih letih prejšnjega stoletja prirejali tečaje furlanskega jezika. Od devetdesetih let naprej so nekateri zakoni omogočili vključevanje furlanščine v šole. Najprej deželni zakon 15/1996 o varstvu furlanskega jezika in kulture ter pozneje državni zakon 482/1999 o varstvu zgodovinskih jezikovnih manjšin v Italiji in deželni zakon 29/2007 o varstvu furlanske jezikovne skupnosti. Določila o izobraževanju v furlanskem jeziku so v deželnem zakonu 29/2007 o varstvu furlanske jezikovne skupnosti še posebej relevantna. Zakon temu namenja tretje poglavje, ki umešča izobraževanje v furlanskem jeziku v pojem večjezikovnega izobraževanja, kjer so poleg italijanskega jezika

prisotni tudi zgodovinski manjšinski in tuji jeziki. Ta tipologija izobraževanja se obenem povezuje z vzgojo k aktivnemu državljanstvu in vrednoti posebnosti dežele FJK (12. člen).

Furlanščina v vrtcih, osnovnih šolah in srednjih šolah prve stopnje je vključena v šolski pouk kot dodatni izbirni predmet poleg italijanščine, v nekaterih primerih pa je predvidena tudi kot učni jezik za določene šolske dejavnosti. Gre za projektno obliko poučevanja, ki je odvisna od letnih državnih in deželnih sredstev. Leta 2012 je Dežela FJK uvedla Načrt o poučevanju furlanščine (*Piano applicativo di sistema per l'insegnamento della lingua friulana*), ki določa smernice o organizaciji in učnih pristopih poučevanja furlanščine (*Regional dossier 2014*). Ta načrt predvideva, da se za pouk furlanščine odločajo starši ob začetku šolskega leta. Določa tudi, da mora biti najmanj 30-urni pouk vključen v šolske kurikularne ure. Obenem uvaja uradni seznam učiteljev furlanščine s primerno izobrazbo.

Kurikularni pouk furlanščine je imelo v š. l. 2012–13 129 šol, od teh kar 105 v videmski pokrajini. Projektno učenje furlanščine imajo večinoma prav omenjene šole. Učencev, ki obiskujejo pouk furlanščine, pa je bilo do leta 2011 približno od 32.000 do 34.000 (*Regional dossier 2014*). Sicer se je njihovo število nato znižalo, v š. l. 2011–2012 jih je bilo 27.300 (*Regione in cifre 2012*). Obenem je med šolskima letoma 2011–12 in 2012–13 močno upadlo število šol, ki ponujajo učenje furlanščine kot zunajkurikularno dejavnost. V š. l. 2011–12 je bilo takih 91 šol, v naslednjem š. l. (2012–13) pa 55 (*Regione in cifre 2013*).

Na univerzitetni ravni se lahko učimo furlanščino kot jezik, kulturo in didaktiko na univerzi v Vidmu, vendar diploma iz furlanskega jezika ne obstaja. Furlanščino poučujejo na Oddelku za tuje jezike in na Oddelku za edukacijske vede. Odorico (2006, 215–218) ugotavlja, da ima univerza v Vidmu pomembno vlogo v poučevanju furlanščine v šolah. Skrbi za raziskovalno delo o didaktiki in poučevanju, ustvarja učbenike in priročnike ter skrbi za izobraževanje učiteljev.

Različne organizacije v deželi FJK prirejajo tečaje furlanskega jezika in kulture v sklopu izobraževanja odraslih in vseživljenjskega izobraževanja. Med temi imata pomembno vlogo Furlansko filološko društvo in ARLEF – Deželna agencija za furlanski jezik pa tudi nekatere ustanove za poklicno in

vseživljenjsko izobraževanje. V letu 2012 je približno 450 oseb obiskovalo tečaj furlanskega jezika in kulture v 22 različnih središčih (Regional dossier 2014).

Iz analize položaja furlanskega jezika v šolskem sistemu, ki je vključena v regionalni dosje organizacije Mercator (Regional dossier 2014), izhaja, da je pravni okvir, ki omogoča izobraževanje v furlanskem jeziku znotraj državnega šolskega sistema, v glavnem določen, vendar se kažejo pomanjkljivosti v njegovem izvajanju. Financiranje izobraževanja v furlanskem jeziku je trenutno zelo šibko. Skrajno zmanjšanje finančnih dotacij iz državnega zakona o jezikovnih manjšinah 482 resno ogroža izobraževalno ponudbo v furlanskem jeziku. Zaradi tega se tudi raba in nadgrajevanje že vpeljanih učnih gradiv in metod, ki so se razvijale v zadnjem dvajsetletju za izobraževanje v regionalnem jeziku, omejujejo. Tako izgubljam napredne in inovativne učne pripomočke in metode izobraževanja v regionalnem jeziku, ki so primer dobre prakse na evropski ravni. Tak položaj po analizi prej omenjenega regionalnega dosjeja ne podpira razvoja visoko kvalificiranih učiteljev furlanščine, kar vpliva na raven usvajanja furlanskega jezika med otroki. Za izobraževanje učiteljev furlanskega jezika je potreben dodaten sistem potrjevanja usvojenega jezikovnega znanja, ki je obenem povezan s primernim sistemom evalvacije izvedenih dejavnosti in njihove analize. To bi omogočilo dodaten razvoj tudi v tem, kako furlanščino doživljajo v družinah. Govorcem furlanskega jezika včasih zmanjka miselni, čustveni in psihološki preskok, ki bi jim omogočil pozitivnejši pogled na lastno situacijo, saj so težnje po istovetenju rabe regionalnega jezika z določeno kulturno zaoostalostjo in zaprtostjo oziroma z nizkim prestižem jezika še vedno prisotne. Zato se pojavlja dilema, ali je za prihodnost mlajših generacij v šoli bolj pomembno poučevanje angleščine ali furlanskega jezika. Mislim, da lahko izobraževalna pot vključuje oba jezika, ki bosta funkcionalna v različnih okoljih in za zadovoljevanje različnih potreb.

Izobraževanje v nemškem jeziku

Kanalska dolina je izrazito večjezično območje, kjer zasledimo tudi primere štirijezičnosti (v nemškem, slovenskem, furlanskem in italijanskem jeziku) (Kravina 2004, Janežič 2004). Tu je bilo poučevanje nemščine tradicionalno prisotno v osnovnih šolah vse do dvajsetih let prejšnjega stoletja, ko ga je fašistična Italija ukinila (Kravina 2004). Nemščina je bila v šole

znova vključena v povojnem obdobju v okviru izbirnega popoldanskega pouka. V devetdesetih letih je postala del rednega pouka na osnovnih šolah v različnih oblikah, ki predvidevajo večjezični pouk skupaj s slovenščino in furlanščino. Vrtci in šole so danes združeni v enotno Večstopenjsko šolo na Trbižu, ki vključuje šest (6) vrtcev, pet (5) osnovnih šol, dve (2) srednji šoli prve stopnje in tri (3) srednje šole druge stopnje (Istituto). Uvajanje manjšinskih in regionalnih jezikov v šolski pouk v Kanalski dolini in na Trbižu je izrazito usmerjeno v spodbujanje večjezičnosti in večkulturnosti, tako da je navadno poučevanje nemščine povezano s poučevanjem slovenščine in furlanščine (Esperienze 2000). Ta dejavnost se odvija tudi v povezovanju z učitelji šol na drugi strani meje, torej na območju Kranjske gore in Jesenic v Sloveniji in Koroške v Avstriji (Esperienze 2000). S tem je torej povezanih več čezmejnih in evropskih projektov ter posameznih jezikovnih projektov, financiranih iz državnih ali deželnih sredstev.

V devetdesetih letih je – podobno kot pri furlanščini – šolski pouk nemščine omogočil italijanski okvirni zakon o varstvu jezikovnih manjšin 482/1999, nato pa še deželni zakon 20/2009 o varstvu nemško govorečih skupnosti. Slednji podpira učenje nemškega jezika in kulture ter pobude, ki vključujejo njegovo poučevanje v šolah vseh vrst in stopenj na zakonsko določenem območju, kjer so prisotne nemške manjšine v deželi FJK (11. člen). Deželni zakon 20/2009 o varstvu nemško govorečih skupnosti namenja posebno pozornost narečjema v krajih Sauris in Timau. Varstvo manjšin nemškega jezika vključuje torej ne le standardni nemški jezik, ampak tudi arhaična krajevna nemška narečja. Med prebivalstvom občine Sauris in kraja Timau etnična in jezikovna identiteta v glavnem temeljita na krajevnem narečju kot specifični krajevni kulturni dediščini.

Proto (2004) in Unfer (2004) omenjata, da je za kraja Sauris in Timau značilno vključevanje krajevnih nemških govoric poleg furlanščine in italijanščine v vrtce in osnovne šole. Prvi tovrstni primeri v kraju Timau so se v začetku osemdesetih let razvili iz pobud nekaterih učiteljev. Avtorja navedeta, da so se v devetdesetih letih v vrtcih in osnovnih šolah obeh krajev začeli prvi strukturirani projekti. Ugotavljata tudi, da so v sodelovanju z univerzo v Vidmu nekateri učitelji razvili primerno štirijezično učno gradivo: v italijanskem in furlanskem jeziku ter v krajevnih narečjih nemškega izvora.

Zaključki

Izobraževanje v manjšinskih in regionalnih jezikih je v deželi FJK kompleksno in asimetrično, saj zajema upravljanje kar štirih jezikov: italijanščine, slovenščine, nemščine in furlanščine. Nekateri od omenjenih so tudi jeziki sosednjih narodov, katerih manjšine predstavljajo neke vrste kulturni in jezikovni podaljšek, kot sta nemščina in slovenščina. Furlanščino pa lahko primerjamo z drugimi sorodnimi regionalnimi jeziki v Evropi, med katerimi sta v širjenju govorcev in javni rabi jezika uspešni katalonščina v Španiji in valižanščina v Veliki Britaniji. Dodatno raznolikost dajejo tudi narečne različice, izmed katerih so nekatere edinstveni primeri arhaičnih govoric in kulturne zakladnice, kot so narečja nemškega izvora v krajih Sauris in Timau ali pa slovenske krajevne govorice v Benečiji in Reziji. Gre torej za edinstveni evropski primer kulturnega in jezikovnega mozaika, s katerim šolajoča se populacija v tej deželi pridobiva večjezične jezikovne kompetence, medkulturno širino in senzibilnost do lastnega prostora.

Bibliografija

Bogatec, Norina, ur. 2004. Slovene. The Slovene Language in Education in Italy. 2nd Edition. Ljuvert/Leeuwarden: Mercator Education.

Bogatec, Norina. 2011. Izobraževanje v slovenskem jeziku v Italiji. *Jadranski koledar*: 2–16.

Bogatec, Norina. 2013. Izobraževanje v slovenskem jeziku v Italiji. *Koledar Goriške Mohorjeve družbe*: 278–284.

Bogatec, Norina. 2014. Izobraževanje v slovenskem jeziku v Italiji. *Koledar Goriške Mohorjeve družbe*: 341–348.

Bogatec, Norina. 2014a. Šolanje, izobraževanje in raziskovanje v slovenskem jeziku. In: *Interno gradivo Slovenskega raziskovalnega inštituta SLORI*. Trst: Slovenski raziskovalni inštitut SLORI.

Čok, Štefan in Jagodic, Devan. 2013. Poučevanje slovenščine kot drugega/tujega jezika pri odraslih v obmejnem pasu Furlanije Julijske krajine: pogled v preteklost in slika stanja./L'insegnamento dello sloveno come lingua seconda o straniera agli adulti nella fascia confinaria del Friulia Venezia Giulia: inquadramento storico e presentazione dello

stato delbarte. V Med drugim in tujim jezikom. Poučevanje in učenje slovenščine pri odraslih v obmejnem pasu Furlanije Julijske krajine./Fra lingua seconda e lingua straniera. Insegnamento e apprendimento dello sloveno in età adulta nella fascia confinaria del Friuli Venezia Giulia, ur. Jagodic, Devan in Čok, Štefan, 12–36. Trst: Ciljno začasno združenje »Jezik-Lingua«-Slovenski raziskovalni inštitut SLORI.

Deželni zakon 15/1996: Določila za varstvo in promocijo furlanskega jezika in kulture ter ustanovitev Službe za deželne jezike in manjšine - Norme per la tutela e la promozione della lingua e della cultura friulane e istituzione del Servizio per le lingue regionali e minoritarie. Bollettino Ufficiale della Regione Friuli Venezia Giulia 13/1996 (27. marec 1996). Dostopno prek: <http://lexview-int.regione.fvg.it/FontiNormative/xml/index.aspx> (september 2014).

Deželni zakon 26/2007: Deželna določila za varstvo slovenske jezikovne manjšine - Norme regionali per la tutela della minoranza linguistica slovena. Bollettino Ufficiale della Regione Friuli Venezia Giulia 47/2007 (21. november 2007). Dostopno prek: <http://lexview-int.regione.fvg.it/FontiNormative/xml/index.aspx> (september 2014).

Deželni zakon 29/2007: Določila za varstvo, valorizacijo in promocijo furlanskega jezika - Norme per la tutela, valorizzazione e promozione della lingua friulana. Bollettino Ufficiale della Regione Friuli Venezia Giulia 52/2007 (27. december 2007). Dostopno prek: <http://lexview-int.regione.fvg.it/FontiNormative/xml/index.aspx> (september 2014).

Deželni zakon 20/2009: Določila o varstvu in promociji manjšin nemškega jezika v Furlaniji Julijski krajini - Norme di tutela e promozione delle minoranze di lingua tedesca del Friuli Venezia Giulia. Bollettino Ufficiale della Regione Friuli Venezia Giulia 47/2009 (25. november 2009). Dostopno prek: <http://lexview-int.regione.fvg.it/FontiNormative/xml/index.aspx> (september 2014).

Esperienze di percorsi metodologici in realtà multilingue: aspetti organizzativi e didattici. 2000. Dagli atti del Seminario Internazionale di Studi Area Ladina, Friulana-Italiana-Slovena: "Utilizzo di codici materni in comunità multilinguistiche". Cortina d'Ampezzo, 4, 5 e 6 dic. 2000. Educazione plurilingue precoce: l'esperienza della Valcanale. Scuola dell'Infanzia -I ciclo Scuola Elementare. Comuni di Malborghetto-Valbruna e Tarvisio. www.tarvisiocomeaula.org/Tarvaula/index.html.

Istituto omnicomprensivo Tarvisio. www.tarvisioscuole.it.

Jagodic, Devan. 2013. Učenje slovenščine kot drugega/tujega jezika pri odraslih v obmejnem pasu Furlanije Julijske krajine: anketa med udeleženci jezikovnih tečajev. V Med drugim in tujim jezikom. Poučevanje in učenje slovenščine pri odraslih v obmejnem pasu Furlanije Julijske krajine./Fra lingua seconda e lingua straniera. Insegnamento e apprendimento dello sloveno in età adulta nella fascia confinaria del Friuli Venezia Giulia, ur. Jagodic, Devan in Čok, Štefan, 37–70. Trst: Ciljno začasno združenje »Jezik-Lingua«-Slovenski raziskovalni inštitut SLORI.

Janežič, Adriana, ur. 2004. Minoranze e collaborazione transfrontaliera nell'area di Alpe Adria. Trento: Arbeitsgemeinschaft Alpen-Adria.

Komac, Nataša. 2002. Na meji, med jeziki in kulturami. Širjenje slovenskega jezika v Kanalski dolini. Kanalska dolina-Ljubljana: Slovenski raziskovalni inštitut SLORI-Slovensko kulturno središče Planika-Inštitut za narodnostna vprašanja.

Kosic, Marianna, Medeot Feliciano in Vidau, Zaira. 2013. Sosedje... prijatelji, ki jih velja spoznati. Italijani, Slovenci in Furlani se predstavljajo./Vicini... amici da scoprire. Italiani, Sloveni e Friulani si presentano./Vicins... amis di scuvierzi. Talians, Slovens e Furlans si presentin./Neighbours... friends worth getting to know. Italians, Slovenes and Friulians introduce themselves. Koper, Trst, Videm: Slovenski raziskovalni inštitut SLORI-Furlansko filološko društvo »Graziadio Isaia Ascoli«-Italijanska unija.

Kravina, Giovanni. 2004. Valcanale – Kanaltal. Comunità germanofona della provincia di Udine. V Isole di cultura. Saggi sulle minoranze storiche germaniche in Italia, ur. Christian Prezzi, 267–277. Luserna: Comitato Unitario delle Isole Linguistiche Storiche Germaniche in Italia-Centro documentazione Luserna-Dokumentationszentrum Lusern.

Mezgec, Maja. 2004. Možnosti vseživljenjskega izobraževanja v manjšinskih jezikih Evropske unije. *Annales - Series historia et sociologia* 14: 151–170.

Odorico, Serena. 2006. Il friulano nella scuola e nell'università. V Friulano lingua viva. La comunità linguistica friulana, ur. William Csilino, 191–219. Videm: Provincia di Udine.

Picco, Linda. 2006. La condizione sociolinguistica del friulano. V Friulano lingua viva. La comunità linguistica friulana, ur. William Csilino, 143–171. Videm: Provincia di Udine.

Protto, Lucia. 2004. Sauris – Zahre. Comunità germanofona della provincia di Udine. V Isole di cultura. Saggi sulle minoranze storiche germaniche in Italia, ur. Christian Prezzi, 175–206. Luserna: Comitato Unitario delle Isole Linguistiche Storiche Germaniche in Italia-Centro documentazione Luserna-Dokumentationszentrum Lusern.

Regional dossier on Friulian. The Friulian language in Education in Italy. 2014. Mercator European Research Centre on Multilingualism and Language Learning. www.fryske-akademy.nl.

Regione in cifre. 2012. Trst: Servizio statistica e affari generali, Regione autonoma Friuli Venezia Giulia, Direzione centrale finanze, patrimonio e programmazione.

Regione in cifre. 2013. Trst: Servizio statistica e affari generali, Regione autonoma Friuli Venezia Giulia, Direzione centrale finanze, patrimonio e programmazione.

Sussi, Emidio. 1998. Gli Sloveni. V Minoranze linguistiche nella regione Friuli-Venezia Giulia. Aspetti educativi e culturali, 19–34. Trst: IRRSAE-Istituto regionale di ricerca, sperimentazione e aggiornamento educativi.

Stranj, Pavel. 1992. La comunità sommersa. Sloveni in Italia dalla A alla Z. Trst: Založništvo tržaškega tiska.

Unfer, Mauro. 2004. Timau – Tischlbong. Comunità germanofona della provincia di Udine. V Isole di cultura. Saggi sulle minoranze storiche germaniche in Italia, ur. Christian Prezzi, 213–239. Luserna: Comitato Unitario delle Isole Linguistiche Storiche Germaniche in Italia-Centro documentazione Luserna-Dokumentationszentrum Lusern.

Vicario, Federico. 2006. La lingua friulana. V Friulano lingua viva. La comunità linguistica friulana, ur. William Csilino, 75–101. Videm: Provincia di Udine.

Vidali, Zaira in Roberta Vincoletto, ur. 2007. Vabilo k spoznavanju manjšin. Slovenska narodna skupnost v Italiji ter italijanska narodna skupnost v Sloveniji in na Hrvaškem se predstavljata. Invito a conoscere le minoranze. La Comunità nazionale italiana in Slovenia e Croazia e la Comunità nazionale slovena in Italia si presentano. Trst-Koper: Slovenski raziskovalni inštitut SLORI-Unione Italiana.

Zakon 482/1999: Določila za zaščito zgodovinskih jezikovnih manjšin - Norme in materia di tutela delle minoranze linguistiche storiche. Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana 297/1999 (20. december 1999). Dostopno prek: www.normattiva.it (september 2014).

Zakon 38/2001: Določila za zaščito slovenske jezikovne manjšine v deželi Furlaniji Juljski krajini - Norme in materia di tutela della minoranza linguistica slovena della regione Friuli Venezia Giulia. Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana 56/2001 (8. marec 2001). Dostopno prek: www.normattiva.it (september 2014).

Zakonodajalni odlok 223/2002: Določila o izvajanju posebnega statuta dežele Furlanije Juljske krajine za prenos funkcij o varstvu jezikov in kultur zgodovinskih jezikovnih manjšin v deželi - Norme di attuazione dello statuto speciale della regione Friuli-Venezia Giulia per il trasferimento di funzioni in materia di tutela della lingua e della cultura delle minoranze linguistiche storiche nella regione. Gazzetta Ufficiale della Repubblica Italiana 240/2002 (12. oktober 2002). Dostopno prek: www.normattiva.it (september 2014).

Kulturne in izobraževalne spodbude kot prispevek za regionalno identiteto

MIHA VRBINC*

Živimo v času in prostoru, v katerem so skrbi za sožitje na lokalni ravni postale manjše, ob pogledu na bližnjo in bolj oddaljeno okolje pa so zelo velike: vzhodna Ukrajina je dnevno na naših televizijskih ekranih in časopisnih naslovnica, na Bližnjem vzhodu divjajo spopadi (mednarodni – Izraelci in Palestinci –, znotrajdržavni – sirijski Asad in opozicija – in verski – prodor Islamske države), ki pretresajo naš vsakdanjik z veliko skrbjo, kako se bodo razvijali v prihodnje. Dodajam še slike in poročila o valovih prebežnikov iz Afrike v Evropo, ki jih požirajo valovi Sredozemskega morja, pa smo še na področju gospodarske neenakosti in nepravilnosti, ki se preko migracijskih tokov seli tudi v naše neposredno okolje.

Ob taki globalni situaciji je po mojem še bolj potrebno delovati na lokalni in regionalni ravni tako, da se lahko razvije prostor in s tem identiteta v duhu sožitja in sodelovanja, miru in strpnosti. Ne gre pa, da se zabubimo v svojih kar uspešnih dejavnostih in oblikah medsebojnega spoštovanja, saj nismo le pripadniki lokalne, nacionalne, državne skupnosti, temveč smo del regionalne, nadregionalne in globalne, svetovne skupnosti človeštva na tem planetu. Ravno ob prej navedenih primerih slabe prakse je skrb za modele dobre prakse še toliko bolj zaželen, saj se le z dobrimi zgledi more spremeniti praksa tudi drugod, ker podpirajo razvoj v dobro, v boljše, tudi če se moramo zavedati, da potrebujejo kar dosti časa za tak razvoj.

Bodimo odkriti – prostor, v katerem živimo, Koroška, je lahko dober zgled sožitja, če upoštevamo, da še ni vse zlato, kar se sveti, in je še dosti odprtih vprašanj – npr. slovenščina kot deželni jezik v ustavi, slovenska Glasbena šola, nadaljnji dvojezični napisi –, in da je razvoj do današnjega stanja trajal več generacij, pravzaprav pa traja od priselitve slovenskih prednikov v ta

* Dr. Miha Urbinc, direktor Zvezne gimnazije in zvezne realne gimnazije za Slovence v Celovcu ob Vrbskem jezeru (do 28.2.2015), od 1.3.2015 strokovni nadzornik za pouk slovenščine na srednjih in višjih šolah v območju Deželnega šolskega sveta za Koroško

prostor pred več kot 1.400 leti. 21. septembra 2014 smo se na Gosposvet-skem polju spomnili s kantato Ustoličevanje karantanskega kneza 600-let-nice zadnjega ustoličenja v slovenskem jeziku, edinstvenega državno-prav-nega obreda z udeležbo »navadnega« ljudstva ob sédanju novega kneza na knežji prestol pri Krnskem gradu. Spomnimo se lahko tudi podpore ko-roških deželnih stanov ob nastajanju in tiskanju in tihotapljenju Dalma-tinovega prevoda Svetega pisma v času reformacije ali pa Urbana Jarnika v času predromantike in izhajanja revije Carinthia, ali tega, da je bil Celovec sredi 19. stoletja z ustanovitvijo Mohorjeve družbe pomembno središče razvoja slovenske družbe, literature, kulture in jezika v tedanjih kronskih deželah s slovenskim prebivalstvom. To stanje se je prekinilo z nacionaliz-mom ob prelomu v 20. stoletje, s prvo svetovno vojno in novo ureditvijo sa-mostojnih držav v Evropi. Leta 1920 je sožitje obeh narodov na Koroškem z oktobrskim plebiscitom zavilo na pot, ki je peljala v raznarodovanje in raz-kroj, v nezaupanje in prastrah, v nazadovanje enih in napredovanje drugih. Lahko rečemo, trajalo je več kot 90 let do stanja, v katerem res prevladujejo pozitivne sile v oblikovanju sožitja nemško in slovensko govorečih Koroš-cev, ki se trudijo za strpnost, in to ne v smislu generozne večine in hvaležne manjšine, temveč v enakopravnosti obeh narodnih skupnosti na Koroškem – od konflikta do konsenza, in s tem do nove regionalne identitete.

Ta daljši – čeprav le bežen – ekskurz v zgodovinski razvoj je bil potreben, da bolje razumemo pomen dobrih modelov v kulturi in izobraževanju, ki so jih v svojem idealizmu, v svoji želji po človečnosti, razvijali in živeli ljudje v tem prostoru.

Kot ravnatelj Slovenske gimnazije in odbornik Krščanske kulturne zveze želim danes predstaviti svoje razmišljanje o modelih v izobraževanju in kul-turi, ki so sooblikovali in sooblikujejo razvoj identitete v regiji, v kateri ži-vim. Z vidika koroškega Slovenca gre pri pojmu regionalne identitete za več ravni sožitja glede bližnjega, s katerim sobivamo v vsakdanjiku te regije.

1. Gre za sožitje znotraj slovenske narodne skupnosti in neposredno podporo slovenščine kot jezika komunikacije.

Sodelovanje v društvu, npr. pevski zbor, gledališka skupina – doživlja-nje slovenščine in priznavanja v javnosti ob nastopih, Glasbena šola s slo-venskim učnim jezikom, jezikovne počitnice v Novem mestu, v Tinjah,

športno-kreativni tedni na Rebrci, v Vuzenici. Simbolno lahko postavimo ob te primere akcije kot v osemdesetih letih prejšnjega stoletja Slovenščina, moj jezik, z nadaljevanjem na pobudo Miha Dolinška v obliki čopi.at, ali zdaj Slovenščina v družini – s posebnim poudarkom tudi na ohranjanje krajevnih narečij. Nenazadnje se to dogaja tudi v smislu pobud Evropske unije in Unesca, kar se odraža v priznanju in podpori zbiranja hišnih in ledinskih imen po južnem Koroškem. Tu prispevajo svoje tudi razni natečaji, npr. govorniški natečaj ob Tischlerjevi nagradi in natečaj pisanja Pisana promlad, namenjeni predvsem mladim ustvarjalkam in ustvarjalcem, da si najdejo pot v svet slovenskih besed.

2. Gre za sožitje z narodom sosedom v deželi.

To se kaže v odprtosti zgoraj omenjenih društev in pobud za podporo tem, ki se želijo učiti slovensko. Za regionalno identiteto so tudi potrebni kraji srečanja, kot npr. Dom v Tinjah, kulturni center k&ck, kulturni domovi, spomeniki, razstave, farant, in prireditve srečanja nemško in slovensko govorečih na Koroškem, npr. teden koroških Slovencev v organizaciji Biroja za narodno skupnost koroške deželne vlade, koncerti pod geslom Dober večer, sosed. Zame je simbol tega geslo Dvojezično je bolje/Zweisprachig ist besser, ki ga imenujemo klasika kampanj za podporo dvojezičnosti in sožitja v deželi. Zdaj zelo odmevna in glede svojih idej tudi zelo obetajoča pa je iniciativa Unser Land, ki naj bi dejansko pripeljala do skupnega praznovanja ob 100-letnici koroškega plebiscita na osnovi boljšega poznavanja drug drugega, k čemur je pripomoglo tudi letošnje (pevsko) sooblikovanje ob spominski prireditvi 10. oktobra v Celovcu. Miha Kampuš in Christian Liebhauser-Karl kot predsednik in podpredsednik sta kot osebi vidna predstavnika te pobude, ki jo odlično simbolizira geslo spletne strani – zusammenwachsen.at / rastimoskupaj.at. Podoben par sta bila Valentin Inzko in Ernst Waldstein ob sinodi leta 1972, podlagi za sozvočje nemščine in slovenščine v katoliški Cerkvi. Na izobraževalnem področju omogočata novo nastala regionalna portfelja za ljudsko šolo in za nižjo stopnjo srednjih šol, imenovana Kajpataj in RePort, vpogled v jezikovno, kulturno, geografsko bogastvo te regije, v kateri živimo – ob zavedanju, da je ravno tromeja velikih jezikovnih skupin, germanske, romanske in slovanske, značilnost našega okolja, ki se odraža tudi v dvo- in večjezičnem izobraževanju od otroškega vrtca do univerze. Vidi pa se tudi npr. v dvojezični prilogi

dnevnika *Kleine Zeitung* za pliberški jormak ali v slovenskih člankih regionalnih medijev.

3. S strani koroških Slovencev gre za sožitje s Slovenci v matični državi Sloveniji, pa tudi s slovenskimi narodnimi skupnostmi v Italiji, na Hrvaškem in Madžarskem, pa tudi v zdomstvu.

Tu sem spadajo prireditve kot Teden koroških Slovencev v Ljubljani in Mariboru ali primorski dnevi na Koroškem oz. koroški kulturni dnevi na Primorskem, gledališki abonmaji v k&k centru v Šentjanžu in Kulturnem domu v Pliberku ter v Selah ali kmečki koledar Kmečke izobraževalne skupnosti s kmetijami to- in onstran Karavank. Glede izobraževanja pa navajam mesece prakse poklicnih izobraževalnih šol ali med študijem na Pedagoški visoki šoli.

4. Gre za sožitje v regiji s čezmejnimi projekti med Avstrijo in Slovenijo oz. Italijo.

Čezmejnih interreg-projektov je veliko, tu naj omenim le DUO Kunsthandwerk z rokodelskimi izdelki na škofjeloškem območju in na južnem Koroškem, spletno stran z biseri naše kulturne krajine, www.kleindenkmaeler.at, razstavni projekt »Podobe telesa / Körpersprache« v Slovenj Gradcu in Pliberku, projekt kulturne izmenjave REG-KULT, projekte Slovenske gospodarske zveze, npr. Future Ideas Karawanks, akcije in ideje univerzitetnega kulturnega centra Unikum v Celovcu, prireditve generalnega konzulata RS v Celovcu, ne nazadnje pa tudi avtobusno povezavo AlpeAdria Line med Celovcem in Ljubljano.

Ob zavedanju, da živimo kot socialna bitja v najrazličnejših skupnostih, ki se spreminjajo skozi čas, zahteva naš vsakdanjik ogromno prilagajanja, fleksibilnosti – in dvojezičniku se to še podvoji, saj živimo v slovensko in nemško govorečem okolju in temu primerno komuniciramo zdaj v tem, zdaj v drugem jeziku, včasih tudi znotraj enega dogodka kar v dveh. Priznati moram, da je dvojezičnost res zaklad v jezikovnem, kulturnem, političnem pogledu, saj širi možnosti participiranja v dveh svetovih, v dveh razlagah sveta, ki nas obdaja. Pa naj bo to spoznanje, da govorimo

v slovenščini o prstih na nogah in prstih na rokah, v nemščini pa o Finger in Zehen, v nemščini nas Blitz prestraši ob nevihtah, v slovenščini pa blisk le vidimo, strela pa udari. Pa naj bo to literarni užitek, ko beremo roman Maje Haderlap Engel des Vergessens ali gledamo iz njega nastalo gledališko igro Angel pozabe. Pa naj bo to politična izobrazba, ko gledamo poročila v Dnevniku na RTV Slovenija in nato v Zeit im Bild na ORF. Že s tega vidika velja nameniti vso skrb ohranjanju tega zaklada, kar je 31. marca 2014 poudarila tudi avstrijska ministrica za izobraževanje, Gabriele Heinisch-Hosek, ob odprtju prenovljenega poslopja Slovenske gimnazije in Dvojezične trgovske akademije v Celovcu.

K tej skrbi pa spada tudi dejstvo, da je treba šibkejši jezik močneje podpirati, da se lahko enakopravno razvija v okolju s prevladujočim jezikom. Zato je potreben slovenski celodnevni radio, so potrebni slovenski časopisi, slovenski napisi. Zato se morajo slovenske kulturne, politične, cerkvene organizacije truditi za slovenščino v vseh njenih oblikah na odrih, v občinskih odborih, na koncertih, ob praznikih – ne v nacionalnem duhu, pač pa v duhu ohranjanja bogastva dvojezične podobe te dežele. Na strani nemško govorečih pa je za to potrebna strpnost in pripravljenost dati slovenščini prostor v javnosti, v kulturi, v politiki, v gospodarstvu – in, po možnosti, si tudi odpreti pot v dvojezičnost z učenjem slovenščine. In v tem je razlika do – lahko bi tako rekli – sobivanja slovensko in nemško govorečih v preteklosti, ko je šlo za čim hitrejšo zapuščanje slovenščine in prehod v nemščino, do sožitja danes, ko je dvojezičnost dejansko razumljena kot zaklad, do katerega naj ima dostop čim več ljudi. Naj dodam še to: iz dvojezičnosti je korak do večjezičnosti v duhu Evropske unije seveda krajši, hitrejši, saj izhaja Evropska unija iz formule prvega jezika + jezika soseda v regiji + nadregionalnega jezika.

Slovenska gimnazija je ustanova, ki je s svojo izobraževalno ponudbo od ustanovitve leta 1957 model za regionalno in nadregionalno izobraževanje. Razvoj jezikovnega težišča s slovenščino kot učnim jezikom, s ciljem, da maturirajo dijakinje in dijaki tako v slovenščini kot v nemščini na ravni prvega jezika, je povezan s skrbjo za vsako učenko, vsakega učenca, ob zavesti, da je odločitev staršev poslati otroka na to ustanovo še posebej premišljena, glede na temo mojega razmišljanja pa prav ob misli na sožitje v deželi oz. regiji. To velja za izobraževalno ponudbo Slovenske gimnazije v celotnem njenem programu. S slovenščino kot učnim jezikom v vseh pred-

metih je seveda povezana tudi skrb slediti vsem tokovom pedagoškega razvoja avstrijskih šol od izobraževalnih standardov do nove, standardizirane in kompetenčno usmerjene mature, vpeljane na vseh gimnazijah 2014/15 in poklicnoizobraževalnih šolah 2015/16. To je mogoče ob angažmaju vseh udeleženk in udeležencev izobraževalnega procesa. Mogoče pa je tudi ob bogatih izkušnjah, ki jih imamo v svojem pedagoškem delu z raznolikostjo jezikovnega znanja naših učenk in učencev.

Projekt štirijezičnih Kugyjevih razredov na Slovenski gimnaziji pa je še posebej odgovor na vprašanje regionalnega sožitja v tem, da omogoča večjezično izobraževanje kot osnovo poglobljenih medosebnih stikov.

S šolskim letom 1998/99 so se začele priprave, v letu navrh smo uresničili prvi po Juliusu Kugyju poimenovani štirijezični razred, ki se mu je pridružil še eden in še eden do prve mature 2006/07 in do 16. generacije 2014/15 – v začetku septembra je 59 učenk in učencev začelo svojo izobraževalno pot v Kugyjevem programu v tradicionalni »jezikovni kopeli« v seminar-skem hotelu Stara pošta v Bistrici na Zilji.

Ravnatelj dr. Reginald Vospernik in univ. prof. dr. Dietmar Larcher sta – kot idejna pobudnika tega pedagoškega modela – ob 15-letnici Kugyjevih razredov v zvezku *Natürlich zweisprachig / Seveda dvojezično* v seriji študijskih razprav objavila daljše razmišljanje pod značilnim naslovom *Več kot le grad v oblakih ali Interkulturelno učenje jezikov na Slovenski gimnaziji / Mehr als ein Wolkenkuckucksheim oder Interkulturelles Sprachenlernen am Slowenischen Gymnasium*.

Kugyjev razred – poimenovan po alpinistu Juliusu Kugyju, ki je bil doma v treh jezikih in narodih – je šolski model na splošnoizobraževalni srednji/višji šoli (od 10. do 18. leta starosti, z maturo). Prizadeva si za širjenje obzorja učenk in učencev, pa tudi staršev, učiteljic in učiteljev; označuje ga načelo odprtosti.

- Kugyjev razred se posveča intenzivni jezikovni izobrazbi za poklic, vsakdanjik in študij. V vsakem predmetu doživijo učenci jezikovni in kulturni pouk.
- Učenci se naučijo sporazumevanja v štirih jezikih; sporazumevanje pomeni (tudi) živeti toleranco in akceptanco, saj se učenci lahko počutijo v več jezikih in kulturah doma.

- K temu spada tudi temeljito ukvarjanje z vedo o deželi in kulturi obmejnih regij onstran samega znanja podatkov. Kulturo razumemo kot jezikovno kulturo.
- Učenje v šoli razširja in podpira praksa: izmenjave s partnerskimi šolami v Sloveniji, Avstriji in Italiji, projekti, jezikovni tedni, ekskurzije, praktično delo.
- Uresničevanje zamisli skupnega izobraževanja učenk in učencev iz Koroške, Slovenije in Italije seveda ni vedno enostavno in je odvisno tudi od osebne zavzetosti staršev in pripravljenosti podpiranja otroka, ki z 10. letom starosti zapusti dom in se gre npr. iz Trsta izobraževati v Celovec. Zaradi različnega osnovnošolskega izobraževanja – v Italiji traja osnovna šola 5 let – omogočamo v dogovoru s starši in učitelji tudi kasnejši vstop.

Slovenščina je pretežni učni jezik, v drugih jezikih pa poučujemo v izbranih predmetih. Kugyjevi razredi je dolgoročno izobraževanje, v katerem se jezikovno znanje različno razvija, vsekakor pa kot učiteljice in učitelji poskrbimo za kontinuirano učenje v vseh jezikih z asistenčnimi učitelji (za italijanščino, angleščino) in drugimi delovnimi jeziki (nemščina, italijanščina, angleščina). Vsak predmet je obenem tudi jezikovni predmet; profesorice in profesorji se zavedajo svoje vloge jezikovnega zgleada, mentorstva, izobraževanja. Zelo potrebno pa je tesno sodelovanje šole s starši – tudi preko Združenja staršev v projektu Kugy – in Slomškovi domom Mohorjevo oz. Mladinskim domom Slovenskega šolskega društva.

Kugyjevi razredi so gimnazijski razredi, kar pomeni, da nudijo splošno izobrazbo (s težiščem medregionalnega vidika), na višji stopnji se obvezno pridruži še latinščina, so pa še nadaljnji izbirni predmeti, med njimi tudi francoščina ali ruščina. Intenzivna jezikovna izmenjava s partnerskimi šolami v Kugyjevih razredih omogoča učenkam in učencem spoznavanje neposrednih sosednih pokrajin in doživljanje (jezikovnih) kultur. Projekti kot izmenjave, medpredmetni pouk ali jezikovni asistenti spremljajo učenke in učence vseskozi. Kugyjevi razredi imajo vsako leto jezikovno ali drugo predmetno težišče – italijanščino, slovenščino, nemščino, angleščino, izbirne obvezne predmete. Na izbiro pa so seveda še ponudbe s področja glasbe (zbor in ansambel) in športa (skupaj s slovenskimi športnimi društvi – odbojka, košarka, nogomet, atletika, šah).

Dr. Larcher je na temo interkulturalnosti v intervjuju za revijo Skupnost (april 2014, št. 2) med drugim dejal: »Homogenih razredov pravzaprav ni,

saj prinašajo otroci glede na svoje osebno ozadje različno predznanje. Dobri učitelji in učiteljice heterogenosti ne zaznavajo kot oviro, temveč kot možnost, ki jim ponuja zanimive in učinkovite učne oblike.« Izobrazba je valuta 21. stoletja – znanje jezikov pa je kot potni list in vizum za potovanje po regionalnih, nadregionalnih, evropskih in globalnih deželah z možnostjo neposredne komunikacije v duhu strpnosti in sožitja. S tematskega vidika 25. kongresa narodnih skupnosti mi dovolite tole zaključno misel: Narodnih skupnosti v njihovi različnosti znotraj družbe ne zaznavamo kot oviro, temveč kot možnost, ki nam ponuja zanimive in učinkovite oblike sožitja, in s tem moremo oblikovati posebno regionalno in nadregionalno identiteto. V mojem prispevku navedene kulturne in izobraževalne spodbude so le del vsega tega, kar se v tem duhu dogaja v naši regiji. Naj bo zato na koncu izrečena zahvala vsem, ki se trudijo s svojimi iniciativami za razvoj (še) boljše prihodnosti v skupnosti in raznolikosti obenem.

Kultur- und Bildungsinitiativen als Beitrag zur regionalen Identität

MIHA VRBINC*

Wir leben in einer Zeit und in einer Welt, in der die Sorgen um das Miteinander auf lokaler Ebene geringer geworden sind; beim Blick auf die nähere und fernere Umgebung jedoch sind sie sehr groß: Die Ost-Ukraine ist täglich auf unseren TV-Bildschirmen und den Titelblättern, im Nahen Osten wird gekämpft (zwischen den Völkern – Israel und Palästina; innerstaatlich – Syriens Präsident Assad und die syrische Opposition; zwischen Religionen – der Eroberungszug des Islamischen Staates); diese Konflikte – und noch weitere – erschüttern unseren Alltag ob der Sorge, wie sie sich in Zukunft entwickeln werden. Dazu kommen dann noch Berichte und Bilder der Bootsflüchtlinge, die in den Wellen des Mittelmeeres um ihr Leben kämpfen – womit wir bei der wirtschaftlichen Ungleichheit und Ungerechtigkeit wären, die durch diese Migrationsströmungen auch in unsere unmittelbare Umgebung eindringen.

Angesichts dieser globalen Situation ist es meines Erachtens noch stärker angebracht, auf lokaler und regionaler Ebene Aktivitäten zu setzen, die eine Entwicklung der Region und dadurch auch der Identität im Geist des Miteinanders und der Zusammenarbeit, des Friedens und der Toleranz ermöglichen. Das heißt aber auch nicht, dass wir uns auf unsere erfolgreichen Aktivitäten und Formen des gegenseitigen Respekts zurückziehen, uns nur darauf konzentrieren, sind wir doch nicht nur Angehörige einer lokalen, nationalen, staatlichen Gemeinschaft, sondern auch Teil der regionalen, überregionalen und globalen, weltweiten Gemeinschaft der Menschen, der Menschheit auf diesem Planeten. Gerade wegen der oben angeführten Beispiele schlechter Praxis ist die Sorge um positive Modelle umso stärker erwünscht, können doch nur gute Beispiele die Praxis andernorts verändern, da sie die Entwicklung zum Guten, zum Besseren fördern, auch wenn wir uns bewusst sein müssen, dass diese Entwicklung viel Zeit benötigt.

* Dr. Miha Vrbinč, Direktor des BG und BRG für Slowenen in Klagenfurt am Wörthersee (bis 28.2.2015), ab 1.3.2015 Landesschulinspektor für den Slowenischunterricht an mittleren und höheren Schulen im Bereich des Landesschulrates für Kärnten

Der Raum, in dem wir leben, Kärnten, kann ein gutes Beispiel für das Miteinander sein, wenn wir ehrlicherweise berücksichtigen, dass noch nicht alles Gold ist, was glänzt, und dass es noch genug offene Fragen gibt – z. B. Slowenisch als Landessprache in der Verfassung, die slowenische Musikschule, weitere zweisprachige topografische Aufschriften – und dass die Entwicklung bis zur heutigen Situation den Zeitraum mehrerer Generationen benötigte; eigentlich dauert dieser Prozess seit der Einwanderung der slowenischen Vorfahren in diese Region vor mehr als 1.400 Jahren. Am 21.9.2014 wurde am Zollfeld mit der Kantate *Ustoličevanje karantanskega kneza* der vor 600 Jahren zum letzten Mal in slowenischer Sprache durchgeführten Herzogseinsetzung gedacht; dies war eine einzigartige staatsrechtliche Zeremonie unter der Teilnahme des „gewöhnlichen“ Volkes bei der Besteigung des Fürstensteins in Karnburg. Erwähnen kann man auch die Unterstützung der Kärntner Landstände bei der Entstehung, dem Druck und dem geheimen Transport der Übersetzung der Heiligen Schrift von Jurij Dalmatin zur Zeit der Reformation oder Urban Jarnik und die Herausgabe der Zeitschrift *Carinthia* oder dass Klagenfurt Mitte des 19. Jahrhunderts mit der Gründung des Hermagoras-Vereins ein wichtiges Zentrum der Entwicklung der slowenischen Gesellschaft, Kultur und Sprache in den damaligen Kronländern mit slowenischsprachiger Bevölkerung darstellte. Diese Situation änderte sich mit dem Nationalismus am Übergang zum 20. Jahrhundert, mit dem Ersten Weltkrieg und der neuen Ordnung souveräner Staaten in Europa. Mit der Volksabstimmung im Jahr 1920 schlug das Miteinander beider Völker in Kärnten einen Weg ein, der zu Assimilation und zum Auseinanderbrechen führte, zu Misstrauen und Ungunst, zum Rückzug der einen und zum Vorherrschen der anderen. Es dauerte mehr als 90 Jahre, dass nunmehr wirklich die positiven Kräfte bei der Gestaltung des Miteinanders deutsch- und slowenischsprechender Kärntner überwiegen, die sich um Toleranz bemühen, und das nicht als generöse Mehrheit und dankbare Minderheit, sondern als zwei gleichberechtigte Volksgruppen in Kärnten, vom Konflikt zum Konsens – und damit zu einer neuen regionalen Identität.

Dieser längere, wenn auch nur überblicksmäßige, Exkurs über die historische Entwicklung diente dazu, die Bedeutung guter Modelle in den Bereichen Kultur und Bildung, die die Menschen in dieser Region in ihrem Idealismus, in ihrem Wunsch nach Humanität, entwickelt und gelebt haben, besser zu verstehen.

Als Direktor des BG/BRG für Slowenen und Vorstandsmitglied des Christlichen Kulturverbands/Krščanska kulturna zveza möchte ich hier meine Überlegungen zu Kultur- und Bildungsmodellen, die die Entwicklung der Identität in der Region, in der ich lebe, mitgestaltet und mitgestalten, darlegen. Aus Sicht eines Kärntner Slowenen, einer Kärntner Slowenin geht es beim Begriff „Regionale Identität“ um mehrere Ebenen des Miteinanders mit dem Nachbarn, mit dem wir im Alltag der Region zusammenleben.

1. Es geht um das Miteinander innerhalb der slowenischen Volksgruppe und die unmittelbare Stützung und Förderung des Slowenischen als Sprache der Kommunikation.

Dazu gehören die Mitarbeit in einem Verein, z. B. einem Chor, einer Theatergruppe, und das damit verbundene Erleben und die Anerkennung des Slowenischen bei Veranstaltungen vor Publikum, die Musikschule/Glasbena šola mit Slowenisch als Unterrichtssprache, die Sprachferien in Novo mesto, in Tainach, die sportlich-kreativen Wochen in Rechberg oder Vuzenica. Symbolisch können für diesen Bereich auch die Aktion Slovenščina, moj jezik in den 1980er-Jahren – mit der Fortsetzung auf Initiative von Miha Dolinšek čopi.at – oder zur Zeit Slovenščina v družini/Familiensprache Slowenisch mit besonderer Berücksichtigung der lokalen slowenischen Dialekte angeführt werden. Letztere entsprechen auch den Initiativen der Europäischen Union und der UNESCO, was sich auch in der Anerkennung und Unterstützung des Sammelns von ursprünglichen Haus- und Flurnamen in Südkärnten zeigt. Einen Beitrag zur Entwicklung/Erhaltung des Slowenischen leisten verschiedene Wettbewerbe, z. B. der Redewettbewerb anlässlich der Verleihung des Dr.-Joško-Tischler-Preises oder der Schreibwettbewerb Pisana promlad, die sich vor allem an jüngere AutorInnen wenden, damit sie ihren Weg in die Welt der slowenischen Wortkunst finden.

2. Es geht um das Miteinander mit dem Nachbarn im Land.

Dies zeigt sich in der Offenheit der oben erwähnten Vereine und Initiativen, jene, die Slowenisch lernen wollen, zu unterstützen, weiters bei vielen Begegnungsveranstaltungen, z. B. der Woche der Kärntner Slowenen, organisiert vom Volksgruppenbüro, bei Konzertabenden unter dem Motto *Dober večer, sosed/Guten Abend, Nachbar*, sowie an Orten der Begegnung Slowenisch- und Deutschsprechender, wie z. B. dem Bildungsheim Tainach, dem Kulturzentrum k&k, in Kulturheimen, an Gedenkstätten, bei Ausstellungen, Dorffesten. Ein Symbol dieses Bereichs des Miteinanders ist das Motto *Dvojezično je bolje/Zweisprachig ist besser*, der Klassiker unter den Kampagnen für die Unterstützung der Zweisprachigkeit und des Miteinanders im Land. In letzter Zeit sehr aktiv und hinsichtlich der Ideen auch sehr interessant ist die Initiative *Unser Land*, die zu einem wirklich gemeinsamen Gedenken zur 100-Jahr-Feier der Volksabstimmung führen soll, und zwar durch eine bessere Kenntnis voneinander, wozu auch die heurige Mitgestaltung der Gedenkveranstaltung am 10.10.2014 sowohl in Annabichl als auch im Landhaushof – mit einem gemeinsamen Chor – beigetragen hat. Miha Kampuš und Christian Liebhauser-Karl sind als Obmann und Obmannstellvertreter sichtbare Repräsentanten dieser Initiative, wie sie auch durch das Motto der Website zusammenwachsen.at / rastimoskupaj.at dargestellt wird. Ein ähnliches Paar waren Valentin Inzko und Ernst Waldstein bei der Synode im Jahr 1972, die die Grundlage für das Miteinander von Slowenisch und Deutsch in der katholischen Kirche bildet. Im Bildungsbereich ermöglichen die beiden in den vergangenen zwei Jahren entwickelten regionalen Portfolios für die Volksschule und für die Sekundarstufe I, *Kajpataj* und *RePort*, einen Einblick in den sprachlichen, kulturellen, geografischen Reichtum der Region – mit dem Bewusstsein, dass gerade das Zusammentreffen dreier großer Sprachgruppen, der germanischen, romanischen und slawischen, ein Charakteristikum dieses Territoriums darstellt, das sich auch in den zwei- und mehrsprachigen Bildungsangeboten vom Kindergarten bis zur Universität zeigt. Sichtbar wird es aber auch zum Beispiel in der zweisprachigen Beilage der Kleinen Zeitung zum Bleiburger Wiesenmarkt, in zweisprachigen Artikeln der regionalen Medien.

3. Seitens der Kärntner SlowenInnen geht es auch um das Miteinander mit dem slowenischen Mutterstaat sowie den slowenischen Volksgruppen in Italien, Kroatien und Ungarn und den Auslandsslowenen.

In diesem Bereich gibt es Veranstaltungen wie die Kulturwoche der Kärntner Slowenen in Ljubljana und Maribor oder die Primorski dnevi na Koroškem bzw. Koroški kulturni dnevi na Primorskem, Theaterabonnements im Kulturzentrum k&k in St. Johann/Šentjanž, im Kulturni dom in Bleiburg/Pliberk sowie in Zell/Sele oder den Bauernkalender der Gemeinschaft der Südkärntner Bauern/Kmečka izobraževalna skupnost mit der Vorstellung von Bauernhöfen dies- und jenseits der Karawanken. Im Bildungsbereich verweise ich auf die Praxiswochen der berufsbildenden höheren Schulen oder während des Studiums an der Pädagogischen Hochschule.

4. Es geht um das Miteinander in der Region mit grenzübergreifenden Projekten zwischen Österreich und Slowenien bzw. Italien.

Es gibt sehr viele grenzüberschreitende (Interreg-)Projekte, hier erwähne ich das Projekt DUO Kunsthandwerk mit handwerklichen Produkten aus dem Raum Škofja Loka und Südkärnten, das kulturelle Austauschprojekt REG-KULT, die Internetseite mit herausragenden Beispielen der Kulturlandschaft, www.kleindenkmaeler.at, das Ausstellungsprojekt „Podobe telesa/Körpersprache“ in Slovenj Gradec und Bleiburg/Pliberk, Projekte des Slowenischen Wirtschaftsverbandes/Slovenska gospodarska zveza, z. B. Future Ideas Karawanks, Aktionen und Ideen des Universitäts-Kulturzentrums Unikum in Klagenfurt, Veranstaltungen des Generalkonsulats der Republik Slowenien in Klagenfurt, und nicht zuletzt auch die Autobusverbindung AlpeAdria Line zwischen Klagenfurt und Ljubljana.

Im Bewusstsein, dass wir als soziale Wesen in verschiedensten Gruppen und Gemeinschaften, die sich mit der Zeit verändern, leben, verlangt unser Alltag sehr viel Anpassung, Flexibilität – und für Zweisprachige dann auch zweifach, leben wir doch in slowenisch- und deutschsprachiger Umgebung und kommunizieren dementsprechend einmal in der einen, dann in der anderen Sprache, manchmal auch innerhalb einer Situation

in beiden Sprachen. Es ist eine Tatsache, dass die Zweisprachigkeit wahrhaftig ein Schatz in sprachlicher, kultureller, politischer Hinsicht ist, der die Möglichkeiten der Partizipation in zwei Welten, in zwei Erklärungsmodellen der Welt, die uns umgibt, eröffnet. Und sei dies beim Feststellen, dass man im Slowenischen von prsti na nogah und prsti na rokah spricht, im Deutschen Finger und Zehen benennt, dass uns der Blitz bei Unwettern erschreckt und einschlägt, im Slowenischen sind wir beim blisk mit dem Schrecken davongekommen, richtig gefährlich ist dann die strela, die einschlägt. Sei dies beim literarischen Genuss, wenn wir Maja Haderlaps Roman „Engel des Vergessens“ lesen oder uns das daraus entstandene Theaterstück „Angel pozabe“ ansehen. Sei dies bei der politischen Bildung, wenn man die Nachrichtensendungen „Dnevnik“ in RTV Slovenija und dann „Zeit im Bild“ im ORF verfolgt.

Die regionale Identität, die aus der Zweisprachigkeit entsteht, ist ein Schatz, auf den man stolz sein könne und den man hüten müsse, wie Frau Bundesminister Gabriele Heinisch-Hosek bei der Eröffnung des sanierten und erweiterten Schulzentrums des Slowenischen Gymnasiums und der Zweisprachigen HAK am 31. März 2014 betonte.

Dazu gehört aber auch, dass die schwächere Sprache stärker gefördert wird, damit sie sich gleichberechtigt mit der stärkeren, dominanteren Umgebungssprache entwickeln kann. Deshalb sind ganztägige slowenische Radiosendungen notwendig, slowenische Zeitungen, slowenische Aufschriften. Deshalb müssen sich die slowenischen kulturellen, politischen, kirchlichen Organisationen um das Slowenische in all seinen Formen auf den Theaterbühnen, in den Gemeinderäten, bei Konzerten, bei Feierlichkeiten bemühen – nicht in nationalem Sinne, sondern im Geist der Erhaltung des Schatzes der Zweisprachigkeit in diesem Land. Seitens der Deutschsprechenden sind dafür Toleranz und Bereitschaft gefordert, dem Slowenischen Platz zu geben – in der Öffentlichkeit, in der Kultur, der Politik, der Wirtschaft – und, nach Möglichkeit, sich selbst den Weg zur Zweisprachigkeit durch das Erlernen der slowenischen Sprache zu eröffnen. Darin liegt auch der Unterschied zum einstigen Nebeneinander Slowenisch- und Deutschsprachiger, als es darum ging, das Slowenische so schnell wie möglich aufzugeben und ins Deutsche zu wechseln, zum Miteinander heute, wo die Zweisprachigkeit tatsächlich als Schatz, der allen zugänglich sein sollte, verstanden wird. Und als Erweiterung: Von der Zweisprachigkeit ist der Schritt zur Mehrsprachigkeit im Sinne der

Europäischen Union natürlich ein kleinerer, schnellerer, geht die EU doch von der Formel Erstsprache + Nachbar/regionale Sprache + überregionale Sprache aus.

Das BG/BRG für Slowenen ist eine Institution, die mit ihrem Bildungsangebot seit der Gründung 1957 ein Modell regionaler und überregionaler Bildung darstellt und lebt. Die Entwicklung des Sprachenschwerpunkts mit Slowenisch als Unterrichtssprache und dem Ziel, dass die SchülerInnen sowohl in Slowenisch als auch Deutsch auf Erstsprachniveau maturieren, ist stark verbunden mit dem Bemühen um jede Schülerin, jeden Schüler und ihre, seine sprachliche Entwicklung, da wir uns bewusst sind, dass die Entscheidung der Eltern, ihr Kind ans Slowenische Gymnasium zu schicken, eine wohldurchdachte ist, im Zusammenhang mit dem Thema meiner Ausführungen natürlich auch im Hinblick auf die regionale Identität des Miteinanders im Land bzw. in der Region. Das gilt für das Bildungsangebot des Slowenischen Gymnasiums in all seinen Formen. Mit Slowenisch als Unterrichtssprache in allen Fächern ist natürlich auch das Bemühen verbunden, allen Neuerungen der pädagogischen Entwicklungen der österreichischen Schule zu folgen, von den Bildungsstandards bis zur im Schuljahr 2014/15 flächendeckend realisierten standardisierten und kompetenzorientierten Reifeprüfung. Dies ist nur durch das Engagement aller Beteiligten im Bildungsprozess möglich. Möglich ist es aber auch durch die langjährigen pädagogischen Erfahrungen mit den vielfältigen sprachlichen Biografien der SchülerInnen – mit ihren sprachlichen Identitäten. Das Projekt der viersprachigen Kugy-Klassen am Slowenischen Gymnasium ist dementsprechend auch eine Antwort auf die Frage des regionalen Miteinanders, indem es mehrsprachige Erziehung und Bildung als Grundlage vertiefter persönlicher Kontakte in Form einer regionalen Identität ermöglicht.

Mit dem Schuljahr 1998/99 begannen die Vorbereitungen, im Jahr darauf begann die erste, nach Julius Kugy benannte Klasse ihre Bildungslaufbahn; Jahr für Jahr kam eine Klasse, in den letzten Jahren zwei Klassen dazu bis zur heurigen 16. Generation – Anfang September 2014 waren 59 SchülerInnen im Seminarhotel Alte Post in Feistritz/Gailtal und begannen das Schuljahr mit dem traditionellen Italienisch-Sprachbad der ersten Kugy-Klasse.

Direktor Dr. Reginald Vospernik und Univ.-Prof. Dr. Dietmar Larcher verfassten – als Gründerväter dieses pädagogischen Modells – zum 15-Jahr-Jubiläum des Kugy-Projekts im Band *Natürlich zweisprachig/Seveda dvojezično* der Studententexte des Unterrichtsministeriums einen umfassenden Beitrag unter dem Titel *Mehr als ein Wolkenkuckucksheim* oder *Interkulturelles Sprachenlernen am Slowenischen Gymnasium*.

Die Kugy-Klasse – benannt nach dem Alpinisten Julius Kugy, der in drei Sprachen und in den drei Regionen beheimatet war – ist ein gymnasiales, allgemeinbildendes Lernangebot von der 5. bis zur 12. Schulstufe. Es geht um eine Erweiterung des (Bildungs-)Horizontes der SchülerInnen, aber auch der Eltern und ProfessorInnen im Geiste der Offenheit. Der Bildungsschwerpunkt liegt in einer intensiven sprachlichen Ausbildung für Beruf, Alltag und Studium. Jeder Gegenstand trägt zum Sprach- und Kulturunterricht bei. Die SchülerInnen lernen in vier Sprachen zu kommunizieren; dies bedeutet, (auch) Toleranz und Akzeptanz zu leben, bewegen sie sich doch mit und zwischen den Kulturen. Dazu gehört die intensive Beschäftigung mit der Landes- und Kulturkunde der benachbarten Regionen, und zwar über das Faktenwissen hinaus. Kultur wird als Sprachkultur verstanden. Das Lernen in der Schule wird durch zahlreiche Projekte erweitert und unterstützt: SchülerInnenaustausch mit Partnerschulen in Slowenien, Österreich und Italien, Projektunterricht, Sprachwochen, Exkursionen, praktisches Handeln.

Die Verwirklichung der Idee einer gemeinsamen Bildung von SchülerInnen aus Kärnten, Slowenien und Italien ist natürlich nicht einfach und hängt auch vom persönlichen Einsatz der Eltern und ihrer Bereitschaft ab, ihr Kind zu unterstützen, das z. B. mit 10 Jahren das Zuhause in Triest verlässt und die Schule in Klagenfurt besucht. Auch auf die Unterschiede im Grundschulwesen – in Italien dauert die *scuola elementare* 5 Jahre – muss mit individuellen Lösungen eingegangen werden.

Slowenisch ist die überwiegende Unterrichtssprache, die anderen Sprachen werden als Arbeitssprachen in verschiedensten Gegenständen eingesetzt. Das Kugy-Programm ist ein längerfristiges Lernen von Sprachen, da sich diese individuell ganz unterschiedlich entwickeln können; die ProfessorInnen sorgen für ein kontinuierliches Lernen, gemeinsam mit SprachassistentInnen und in verschiedenen Immersionsmodellen. Jeder Gegenstand ist gleichzeitig auch Sprachgegenstand, wobei sich die

ProfessorInnen ihrer Rolle als Sprachmodell – ihrer sprachlichen Identität als Vorbild – bewusst sind. Das Projekt braucht demnach aber auch eine enge Zusammenarbeit von Schule und Eltern bzw. ErzieherInnen in den Schülerheimen (Slomšek-Heim der Hermagoras, Mladinski dom).

Die Kugy-Klassen bieten eine gymnasiale Allgemeinbildung, dazu gehören als Pflichtfach an der Oberstufe auch Latein bzw. als Wahlpflichtfächer auch weitere Sprachen wie Französisch oder Russisch, weiters auch Angebote wie Projektmanagement und Kommunikation/Mediation/Kreativität. Der Schwerpunkt, der Mittelpunkt dieses Bildungsmodells sind natürlich regionale Aspekte – das Sich-Bewegen in den Sprachen und Kulturen der Region als Charakteristika einer interregionalen Identität.

Dr. Larcher meinte zum Thema Interkulturalität in einem Interview für die Zeitschrift der Gemeinschaft der Kärntner Sloweninnen und Slowenen (Skupnost – April 2014, Nr. 2) unter anderem, homogene Klassen gebe es eigentlich nicht, brächten doch die Kinder im Hinblick auf ihren persönlichen Hintergrund unterschiedliches Vorwissen mit. Gute Lehrerinnen und Lehrer erlebten Heterogenität nicht als Hindernis, sondern als Möglichkeit, die ihnen interessante und erfolgreiche Lehr- und Lernformen bieten würde. Bildung ist die Währung des 21. Jahrhunderts – Sprachkenntnisse sind darin wie ein Reisepass oder ein Visum, um durch die regionalen, überregionalen, globalen Länder mit der Kompetenz unmittelbarer Kommunikation im Geiste der Toleranz und des Zusammenlebens zu reisen. Im Hinblick auf die Thematik des 25. Volksgruppenkongresses erlauben Sie mir folgenden Gedanken zum Abschluss: Innerhalb der Gesellschaft erleben wir die Volksgruppen nicht als Hindernis, sondern als Möglichkeit, die uns interessante und erfolgreiche Formen des Zusammenlebens bietet, und dadurch können wir eine besondere regionale und überregionale Identität formen und leben. Die in meinem Beitrag angeführten Kultur- und Bildungsinitiativen sind nur ein Teil dessen, was in diesem Sinne in unserer Region geschieht, gelebt, gefördert und realisiert wird. Deshalb ist am Schluss ein Wort des Dankes angebracht, allen, die mit ihren Initiativen zur Entwicklung einer (noch) besseren Zukunft im Miteinander der Vielfalt beitragen.

Beiträge des Autors zum Thema / Avtorjevi prispevki k tematiki:

Michael Vrbinc, Das BG/BRG für Slowenen – eine Schule mit (über-)regionalem Bildungsschwerpunkt. In: Willi Wolf, Sabine Sandrieser, Karin Vukman-Artner, Theodor Domej (Hg.): Natürlich zweisprachig (= Studententexte, Herausgeber: bmukk), 2013, S. 119–124

Michael Vrbinc, Die Julius-Kugy-Klassen am BG/BRG für Slowenen. Unterrichts- und Schulleitungserfahrungen mit einem innovativen Sprach(en)projekt. In: Georg Gombos (Hg.): Mehrsprachigkeit grenzüberschreitend. Modelle, Konzepte, Erfahrungen. Drava/Alphabeta Klagenfurt/Meran, 2013, S. 210–221

Maria Pörtl – Michael Vrbinc, Das Regionale Sprachenportfolio. In: Neue Entwicklungen im österreichischen Minderheitenschulwesen. Erziehung & Unterricht, 163. Jahrgang, Heft 7–8/2013, S. 698–704

Medien und Identität – Der ORF und seine Volksgruppenprogramme

ALEXANDER WRABETZ*

1.) Die Volksgruppen-Programme sind nicht nur gesetzlicher Auftrag, sondern zentraler Bestandteil des Selbstverständnisses des ORF.

- ✦ Die Produktion von Programmen für die österreichischen Volksgruppen ist im ORF-Gesetz festgeschrieben (§4 Abs. 5a):

„Im Rahmen der gemäß § 3 verbreiteten Programme sind angemessene Anteile in den Volksgruppensprachen jener Volksgruppen, für die ein Volksgruppenbeirat besteht, zu erstellen. Auch die gemäß § 3 Abs. 5 Z 2 verbreiteten Angebote sollen Anteile in diesen Sprachen beinhalten. Das Ausmaß der Programm- und Angebotsanteile ist im jeweiligen Jahressendeschema oder Jahresangebotsschema nach Anhörung des Publikumsrates festzulegen.“

- ✦ Im ORF-Publikumsrat sind die Volksgruppen durch eine/n vom Bundeskanzleramt bestellten Vertreter/in repräsentiert. Der Publikumsrat hat ein Anhörungsrecht hinsichtlich der Festlegung der entsprechenden Programmanteile am Jahressendeschema.
- ✦ Kommerzielle Veranstalter haben keine derartige Verpflichtung.

2.) Was tut der ORF für die autochtonen Volksgruppen in Österreich?

- ✦ Das vielfältige ORF-Angebot reicht hier von umfassender aktueller Berichterstattung in allen unseren Medien, über unsere Volksgruppensendungen wie etwa „Dober dan, Koroska – Dober dan, Stajerska“ (Stmk. + Ktn.) und „Dobar dan Hrvati“ sowie das mehrsprachige Magazin „Servus Szia Zdravo Del tuha“, das ungarisch-

* Dr. Alexander Wrabetz, Generaldirektor des ORF, Wien

sprachige Magazin „Adj’Isten magyarok“, das tschechisch-slowakische Magazin „České Ozvěny/Slovenské Ozveny“ bis hin zu unserem Magazin „Heimat, fremde Heimat“, dem Online-Angebot volksgruppen.orf.at. Des weiteren Produktionen für „Unterwegs in Österreich/beim Nachbarn“, „Österreich Bild“ („Die Burgenländischen Kroaten“, „Was isst Pannonien“).

- ✦ Das Angebot für die österreichischen Volksgruppen wurde in den vergangenen Jahren sogar deutlich ausgeweitet.
 - Die ORF-Landesstudios sind hier federführend.
 - Der ORF-Burgenland als Kompetenzzentrum für Volksgruppen produziert 33 Hörfunksendungen und eine Fernsehsendung wöchentlich, ergänzt um weitere jeweils 12 Fernsehmagazine jährlich in Ungarisch bzw. in Deutsch, Kroatisch, Ungarisch und Roman.
 - Die Redaktion des slowenischen Programmes von ORF-Kärnten sendet täglich acht Programmstunden in slowenischer Sprache in radio AGORA 105,5 und eine Stunde pro Woche in „Radio Kärnten“, zusätzlich gibt es die wöchentliche Fernsehsendung „Dober dan, Koroška“.
 - Seit Mai 2012 ist das slowenische Radioprogramm von radio AGORA 105,5 auch in der südlichen Steiermark zu empfangen und wird um Steiermark-spezifische Informationen und Themen erweitert.
 - Außerdem produziert der ORF-Steiermark die wöchentliche Fernsehsendung „Dober dan, Štajerska“. Die Aufzählung ließe sich fortsetzen.
 - Online-Auftritt aller Volksgruppen unter volksgruppen.orf.at
 - Webradio oe1.orf.at/campus

- Im ORF-Fernsehen schlägt sich das Thema Volksgruppen auch in der aktuellen Berichterstattung („Zeit im Bild“) und den Magazin-Formaten nieder – allen voran in der „heute“-Familie, „kreuz & quer“, „Thema“, „Am Schauplatz“ und dem „Kulturmontag“.
- Mit „Heimat, fremde Heimat“ setzt sich ein eigenes Magazin wöchentlich jeden Sonntag um 13.30 Uhr in ORF 2 speziell mit Volksgruppen-, Minderheiten- und Integrationsthemen auseinander.
- Integration und Migration sind natürlich auch Thema in allen anderen Programmen und Formaten des ORF, insbesondere Ö1, Ö3, FM4 oder ORF III.

3.) Welche Bedeutung haben die Themen Volksgruppen/Minderheiten/Integration für den ORF?

- Für den ORF sind Migration und Integration über den gesetzlichen Auftrag hinaus zentrale Themen, die in den verschiedenen Programmen und Formaten zielgruppenorientiert aufbereitet und weiter an Bedeutung gewinnen werden.
- Der ORF übernimmt mit seinen Programmen und Aktivitäten eine gesellschaftliche Integrationsfunktion. Durch Information über unterschiedliche Lebenswelten, ihre Besonderheiten, ihre Grundlagen, ihre Geschichten, ihre Erfahrungen und Perspektiven. Toleranz und Verständnis wachsen auf der Basis von umfassender und authentischer Information. Das bietet der ORF für eine Gesellschaft, in der Menschen nicht nur gegeneinander antreten, sondern miteinander zu tun haben. Egal welcher Herkunft sie sind oder welche Muttersprache sie sprechen.
- Menschen mit Migrationshintergrund und andere Minderheiten sprechen wir an, indem wir ihre Lebenssituation auf breiter Basis zum Thema machen, wie schon gesagt: von der Information bis zur Unterhaltung, von fiktionalen Programmen bis hin zu unseren Sportangeboten und großen Show-Events wie „Dancing Stars“, der Übertragung des Liveballs und dergleichen mehr. In Österreich gibt es neben dem ORF kein zweites Medium, das Migration und

Integration aller gesellschaftlichen Gruppen so umfassend thematisiert und in all ihren unterschiedlichen Facetten darstellt, wie den ORF.

- Und auch on air haben eine ganze Reihe von KollegInnen Migrationshintergrund, als Beispiele seien nur etwa Eser Akbaba (ZiB-Magazin), Ani Gülgün-Maier (ORFIII), Lakis Jordanopoulos („Heimat, fremde Heimat“), Münire Inam („Report“) oder Leila Madavian (Radio Wien) genannt.

4.) Wie sieht es mit Volksgruppenprogrammen im Europäischen Kontext aus?

- Im Bereich der EBU, dem Zusammenschluss der öffentlich-rechtlichen Sender in 56 Ländern, gibt es 171 Radio- und Fernsehprogramme oder -Fenster für Minderheiten in Europa.
- Der ORF mit seinem umfassenden Angebot für Volksgruppen und Minderheiten nimmt hier eine Spitzenposition ein.
- Das Europa der Zukunft muss ein Europa gut informierter, mündiger Bürger sein.
- Nur informierte Bürger werden mit Engagement am europäischen demokratischen Projekt mitwirken.
- Österreich hat wie nur wenige andere Länder vom EU-Beitritt und der EU-Osterweiterung profitiert. Trotzdem ist die EU-Skepsis groß.
- Aufgabe des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist es, in seinen Sendungen – von der Information über die Kultur, die Unterhaltung bis zum Kinderprogramm – Interesse an und für Europa zu wecken.
- Zitat Prof. Paul Lendvai: „Im europäischen Einigungsprozess und auch in der gegenwärtigen internationalen Finanzkrise spielen die öffentlich-rechtlichen Medien eine besonders wichtige Rolle. Sie sind die wichtigste Barriere gegen den Vormarsch von rechts und links, gegen Rassismus, gegen die Intoleranz.“

5.) Medien und Identität: Droht uns die „Vergoogelung“?

- ✦ Ob Sprache, Schrift, Buch, Radio, Fernsehen oder jetzt die Online-Technologien und das Internet – Medien wurden immer dazu verwendet, Identität zu entwickeln, zu formulieren und zu erhalten. Medien haben also – neben anderen Institutionen – eine entscheidende identitätsstiftende Funktion. Gemeinschaften benutzen sie, um sich der eigenen Identität zu versichern, um kollektive Erfahrung, Geschichte und Tradition zu artikulieren.
- ✦ Das hat sich auch im Digitalzeitalter nicht verändert. Im Gegenteil: Die Möglichkeiten werden immer vielfältiger, der Medienkonsum nimmt unaufhörlich zu. Nur einige willkürliche Beispiele: Hatten im Jahr 1996 erst 4 Prozent der österreichischen Haushalte Internet-Zugang, so sind es heute 80 Prozent (Personen 14+). Das gerne totgesagte Fernsehen erreichte mit rd. 170 Minuten täglicher Nutzungszeit in Österreich den höchsten Wert in seiner Geschichte (1991: 127 Minuten). In einem durchschnittlichen heimischen TV-Haushalt sind rund 100 TV-Programme zu empfangen.
- ✦ Öffentlich-rechtliche Medienunternehmen stehen mit ihrer Programm- und Informationsleistung in Radio, Fernsehen und Online für die Pflege und Weiterentwicklung eines modernen, offenen Identitätsbegriffs, abseits von Nationalismus, einer überkommenen „Österreich“-Metaphysik oder sonstiger chauvinistischer Tendenzen.
- ✦ Ihre Programmleistung gibt den Bürgerinnen und Bürgern, die die Öffentlich-rechtlichen ja auch finanzieren, Orientierung in der Info-Flut, die tagtäglich via Google, sozialen Netzwerken etc. auf sie einströmt und in der Algorithmen das Denken zu ersetzen drohen.
- ✦ Unabhängige Medien sind ein unverzichtbares Element von Demokratie und kritischer Öffentlichkeit. Und die genannten neuen Player verändern als Informations-Gatekeeper des Digitalzeitalters unseren Begriff von Öffentlichkeit gerade nachhaltig. Droht uns die Vergoogelung?

- ✦ Das Google-Suchfeld ist in Wahrheit nicht das offene Fenster zur Onlinewelt. Die Suchalgorithmen der Maschine denken für uns, indem sie anhand unserer Suchhistorie, unseres Standortes und welcher Kriterien auch immer auswählen, was uns interessieren könnte, und uns dementsprechend mundgerechte Info-Häppchen vorsetzen. Das ist einerseits bequem, weil es Vielfalt und Komplexität reduziert. Andererseits aber auch höchst problematisch, weil damit Informationen vorenthalten werden und die Auswahlkriterien der Suchalgorithmen nicht transparent sind.
- ✦ Das ist nicht die digitale Neuerfindung von Öffentlichkeit, sondern deren Auflösung. Der Interessensausgleich schaffende Diskurs auf Basis breiter Information über gegensätzliche Standpunkte findet in der vergoogelten Öffentlichkeit irgendwann nicht mehr statt. Jeder erhält dort nur mehr jene, die eigene Meinung bestärkenden Info-Häppchen, die ihm der Suchalgorithmus meint zumuten zu können. Die Ausbildung vieler kleiner Teilöffentlichkeiten, die miteinander nicht mehr kommunizieren, ist die Folge und irgendwann – konsequent zu Ende gedacht – eine völlig desintegrierte Gesellschaft.

Die „dritte Generation“ im Spannungsfeld zwischen Familie und Gesellschaft. „Es kann doch nicht das ganze Leben nur ein Kampf sein!“

DANIEL WUTTI*

In diesem Text widme ich mich der heutigen Jugend der Kärntner SlowenInnen und dem Spannungsfeld zwischen Familie und Gesellschaft, in dem sich diese jungen Minderheitenangehörigen heute befinden. Für ein breiteres Verständnis junger Kärntner SlowenInnen in Kärnten/Koroška ist es meiner Meinung nach zwingend notwendig, die Generationenfolge seit dem Nationalsozialismus und dem Zweiten Weltkrieg zu betrachten. Erst auf diese Weise werden die besonderen innerfamiliären Dynamiken der Kärntner Slowenischen Minderheit sichtbar, die schlussendlich dabei helfen, junge Minderheitenangehörige im gegenwärtigen Kontext zu verstehen. Bei meinen Ausführungen beziehe ich mich auf klassische und gegenwärtige, psychotraumatologische und analytisch-sozialpsychologische Konzepte. Den empirischen Teil entnehme ich einer Reihe in den Jahren 2012 und 2013 selbst geführter Interviews mit Kärntner slowenischen Familien. Eine vollständige Auswertung der Interviews können sie meinem 2013 bei Drava erschienenen Buch „Drei Familien, drei Generationen“ entnehmen, in dem ich detailliert auf die innerfamiliäre Weitergabe von Traumata des Nationalsozialismus bei Kärntner SlowenInnen eingehe¹.

Es folgt eine Gliederung in drei Kapitel: „Zur Kumulierung traumatischer Sequenzen“, „Die Kinder der Opfer“ und „Andere Zeiten?“. Abschließend folgt ein Ausblick.

* MMag. Daniel Wutti, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt am Wörthersee

1 Wutti, Daniel (2013): Drei Familien, drei Generationen. Das Trauma des Nationalsozialismus im Leben dreier Generationen von Kärntner Slowenen, Klagenfurt/Celovec: Drava.

Erstes Kapitel: Zur Kumulierung traumatischer Sequenzen

Vor fast 70 Jahren kapitulierte Nazideutschland, das menschenverachtende nationalsozialistische System ging zugrunde. Noch heute scheint es fast unmöglich, die Grausamkeiten, die „normale“ Menschen zu dieser Zeit begingen – d. h. die Grausamkeiten, die sie anderen Menschen antaten –, fassen zu können. Lange Zeit verfügte auch die Wissenschaft über keine wirklich brauchbaren Konzepte, um mit den überlebenden Opfern des Nationalsozialismus heilsam psychologisch arbeiten zu können. Man dachte beispielsweise, psychische Traumata – also psychische Wunden – seien einzig und allein auf punktuelle Ereignisse zurückzuführen. Lange dachte man auch, dass Kinder, die ein KZ überlebt hatten, doch gar keine langfristigen psychische Folgen zu befürchten hätten – immerhin seien sie ja noch zu klein gewesen, um sich erinnern zu können. Spätestens, als diese Kinder mit den Jahrzehnten jedoch erwachsen wurden und teils schlimme psychische Auffälligkeiten zeigten, wurde man eines Besseren belehrt.

Erst in den 1970er-Jahren erarbeitete der niederländische Arzt und Psychoanalytiker Hans Keilson das Konzept der sequenziellen Traumatisierung. Keilson unterteilte durch den Nationalsozialismus erlittene psychische Traumata in drei Sequenzen (vgl. Keilson 1992: 74):

1. Die erste Sequenz ist die Zeit, in der etwa erste Verhaftungen politischer GegnerInnen und erste Repressionen stattfanden. Bezogen auf die Kärntner SlowenInnen wäre das etwa die Zeit vor April 1942, also vor der Deportierung slowenischer Familien in Arbeits- und Konzentrationslager².
2. Die zweite Sequenz ist die eigentliche Zeit des Nationalsozialismus. Kärntner SlowenInnen wurden in dieser Phase deportiert, versteckten sich im Wald, um nicht als Soldaten eingezogen zu werden, schlossen sich dem Partisanenwiderstand an oder blieben zu Hause in der ständigen Angst um ihr Leben und das ihrer Familienangehörigen.

2 Für den Hinweis, die Theorie der sequenziellen Traumatisierung ließe sich mit einigen Abstrichen auch auf die Situation der Kärntner SlowenInnen übertragen, danke ich der in Triest arbeitenden Wissenschaftlerin Marija Jurić Pahor (2001: Zaključno poročilo o rezultatih raziskovalnega projekta “Vpliv fašizma in nacionalsocializma na prvo, drugo in tretjo generacijo. (Primer: koroški in tržaški Slovenci)”. Inštitut za narodnostna vprašanja, Ljubljana.)

3. Die dritte Sequenz stellt die Zeit nach dem Nationalsozialismus dar, also nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges.

Man könne meinen, die ersten beiden Sequenzen seien die wichtigsten, doch dem ist nicht so. Ich meine sogar, dass für die Kärntner Situation die dritte Sequenz, die Zeit nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes, außerordentlich bedeutend ist. Die Kärntner SlowenInnen als ehemalige Opfer des Nationalsozialismus fanden auch nach dem Ende des Terror-Regimes der Nationalsozialisten keine psychische Kompensation, die ihnen die Heilung der seelischen Wunden ermöglicht hätte. Der antislowenische und minderheitenfeindliche Druck überlebte nämlich den Nationalsozialismus. So wurde 1958 und 1959 auf großen antislowenischen Druck verschiedener „Heimatorganisationen“ das zuvor obligatorisch zweisprachige Schulwesen in Südkärnten zunächst auf eine Abmeldemöglichkeit des Slowenischunterrichts hin geändert und schließlich gar vom Prinzip her umgedreht: Eltern mussten ihre Kinder zum Slowenischunterricht anmelden, woraufhin diese Anmeldung die Funktion einer ethnischen Zuordnung und eines ethnischen Bekenntnisses bekam (vgl. Wakounig 2008: 185). In Kärnten gab es demnach binäre Kategorien – entweder war man normale/r KärntnerIn oder man gehörte der Minderheit an.

Beim Ortstafelsturm 1972 fühlten sich viele ehemalige Opfer des Nationalsozialismus wie zurückgeworfen in „alte Zeiten“, und viele fürchteten – erinnert an das Grauen von nur wenigen Jahrzehnten zuvor – erneut um ihr Leben. Diesem Angriff auf Kärntens sichtbare Zweisprachigkeit folgte eine fast ein Jahrzehnt andauernde Debatte um das zweisprachige Schulwesen in Kärnten in den 1980ern. Die Jahre waren geprägt von Demonstrationen, Kundgebungen und weiteren Aktionen für oder gegen Kärntens Zweisprachigkeit. Aber noch 2006 ließ der damalige Landeshauptmann Jörg Haider mit dem Titel: „Kärnten wird einsprachig!“ Inserate schalten und verschreckte damit zutiefst und erneut viele, inzwischen hoch betagte, ehemalige Opfer des Nationalsozialismus.

Dass noch Jahrzehnte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges der antislowenische Druck derart präsent war, trug sicher nicht dazu bei, dass die ehemaligen Opfer ihre traumatischen Erlebnisse besser verarbeiten konnten. Wahrscheinlicher ist, dass sie sich psychisch und emotional in alte Zeiten zurückgeworfen fühlten. Traumatische antislowenische Sequenzen hörten mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nicht auf, sondern mussten

stets aufs Neue erlebt bzw. innerlich „überlebt“ werden – in dieser dritten, letzten Sequenz nach Hans Keilson. Die im Nationalsozialismus erlebten Traumata wurden somit kumuliert und bis zuletzt nicht richtig thematisiert, geschweige denn aufgearbeitet. Eben das ist einer der Hauptgründe, warum viele ehemalige Opfer des Nationalsozialismus noch im hohen Alter massiv an den psychischen Folgen des Nationalsozialismus leiden. Und, dass auch die nachfolgenden Generationen noch daran zu arbeiten haben.

Zweites Kapitel: Die Kinder der Opfer

Viele Kinder der unmittelbaren ZeitzeugInnen des Nationalsozialismus wuchsen in den 1970er-Jahren auf. Sie erlebten den antislowenischen Orts- tafelsturm, als sie gerade SchülerInnen des Slowenischen Gymnasiums in Klagenfurt waren. Als SchülerInnen dieser Schule wurden sie gerade durch solche Ereignisse politisiert und begannen, sich für ihre Rechte als Minderheitenangehörige zu interessieren und einzusetzen. Indem sie selbst in diesen Jahren antislowenische Gewalt erfuhren und antislowenische Aktionen erlebten, konnten sie die Gefühle ihrer Eltern im Nationalsozialismus gut nachempfinden. Durch diese Erfahrung konnten sie ihre Eltern besser verstehen, was ihr Unrechtsempfinden zusätzlich verstärkte. Wenn diese damals jungen Menschen zuhause vom gegenwärtigen Volksgruppenkonflikt erzählten, zogen die Eltern direkte Parallelen zum Nationalsozialismus. In der Narration dieser Familien wurde der Antislowenismus der 1970er-Jahre als Fortsetzung des Zweiten Weltkriegs und des Nationalsozialismus erlebt, was die erste und zweite Generation psychisch und emotional stark miteinander verband (vgl. Wutti 2013b: 53).

Angehörige der zweiten Generation waren und sind als Kärntner SlowenInnen sehr oft stark politisch engagiert. Den Grund dafür sehe ich in sogenannten unbewussten innerfamiliären Aufträgen. Das im Nationalsozialismus von den Eltern erlittene Unrecht galt und gilt es wieder gut zu machen. Kärntens Zweisprachigkeit sollte sichtbarer werden, die slowenische Kultur in Kärnten sollte aufblühen – gerade weil die Nationalsozialisten nur wenige Jahrzehnte zuvor alles Slowenische in Kärnten auslöschen wollten. In vielen Fällen arbeiteten also die ZeitzeugInnen gemeinsam mit ihren Kindern in örtlichen und überregionalen slowenischen Organisationen an der Wiederherstellung slowenischer Strukturen. Dies kann gewissermaßen als „Psychohygiene“ betrachtet werden. Wenn nun auf eben diese

Initiativen erneut antislowenischer Druck ausgeübt wurde, wie mir vielfach berichtet wurde, schweißte dies die beiden Generationen nur noch mehr zusammen. Die Kinder konnten ihre Eltern und deren Geschichte umso besser verstehen und ihr Leid noch mehr nachfühlen. Und die Eltern, also die ZeitzeugInnen, fanden durch ihre Kinder und deren proslowenische Aktivitäten psychische und emotionale Unterstützung.

Drittes Kapitel: Andere Zeiten?

Die Enkel der ZeitzeugInnen wuchsen in volksgruppenpolitisch deutlich ruhigeren Zeiten auf. Trotzdem berichten auch die Angehörigen dieser „dritten Generation“ noch von selbst erlebten antislowenischen Angriffen. Jene, mit denen ich sprach, wurden zwar nicht mehr physisch attackiert, die verbalen Attacken hatten jedoch dieselben Beweggründe wie antislowenische Angriffe Jahrzehnte zuvor. Interessanterweise messen die Angehörigen der dritten Generation diesen gegen sie gerichteten Attacken nicht unbedingt dieselbe (emotionale) Bedeutung zu wie es noch ihre Eltern und Großeltern taten. Sie stellen sicher auch nicht mehr den direkten Bezug zum Nationalsozialismus her. Milan beispielsweise, ein junger Mann Anfang zwanzig, erzählte mir im von mir persönlich im Jahr 2012 mit ihm durchgeführten Interview, der Nationalsozialismus sei für ihn eindeutig vorbei. Zwar gebe es noch Ableger dieser Ideologie, aber insgesamt würden sich die Vorkommnisse dieser Zeit wohl kaum mehr wiederholen. Ganz anders sieht dies seine Mutter: Natalija als Angehörige der zweiten Generation berichtete mir von ihrer Zeit als Jugendliche, dass sie sich immer, wenn sie beispielsweise in Autobusse einstieg oder neue Räumlichkeiten betrat, nach Fluchtwegen umsehen musste: „Für den Fall, wenn die Faschisten kämen.“ Inzwischen habe sie solche Vorstellungen nicht mehr, in ihrer Jugendzeit – in den 1970er-Jahren – sei das aber alltäglich gewesen. Die gesamte Familie von Milan wurde im April 1942 in ein Arbeitslager nach Deutschland deportiert: vom Säugling bis zum betagten Großvater. Glücklicherweise überlebten alle. Milans Großmutter, also Natalijas Mutter, hatte noch im hohen Alter des Öfteren schlimme Albträume. Ihr Ehemann, ein ehemaliger Widerstandskämpfer, spricht noch heute nicht über seine Erlebnisse, was Natalija als seine Tochter vor allem in Kindheitstagen dazu anleitete, nur um so mehr über die Vergangenheit ihres Vaters nachzudenken und zu fantasieren.

Peter ist ein weiterer Angehöriger der dritten Generation. Er ist heute ebenfalls um die 20 Jahre alt. Sein Großvater musste als junger Bursche – heute würde man wohl „Teenager“ sagen – Zwangsarbeit verrichten und dachte aus diesem Grund bereits als etwa 13-Jähriger konkret an Selbstmord. Peter meint, die Leidensgeschichte seiner Familie während der NS-Zeit sei sehr traurig. Seine Familiengeschichte habe ihm aber auch geholfen, für sein eigenes Leben tolerante Werte zu entwickeln und helfe ihm nach wie vor, Unmenschliches zu verurteilen und bewusst Multikulturalität und Mehrsprachigkeit zu genießen und beides wertzuschätzen.

Rafaela ist die Tochter von Majda, als Angehörige der dritten Generation um die dreißig Jahre alt und arbeitet in Kärnten im Medienbereich mit Schwerpunkt Minderheitenthemen. Im Interview erinnert sie sich an Diskriminierungen aus ihrer Kindheit. Einem Mädchen aus der Nachbarschaft hätten die Eltern verboten, mit ihr zu spielen, als sie erfuhren, dass die Familie Slowenisch spreche. Sie habe damals nicht verstanden, warum sie „jetzt weniger wert sein sollte, oder warum ich jetzt nicht mehr Teil dessen und dessen sein darf, und was ich Falsches getan habe.“ Wenn heute jemand aus ihrer Familie wegen des Slowenischen angegriffen werden würde, würde es in ihr „schon noch so von innen ein wenig brennen“, erzählt sie. Weil sie nicht nur privat sondern auch beruflich mit dem Thema beschäftigt sei, bekomme sie oft ein einengendes Gefühl: „Dass wir jeden Tag mit ein und demselben Thema konfrontiert sind, dass es immer um einen Kampf geht, dass du dich auch mit diesem Kampf identifizierst. Und ... da habe ich häufig das Gefühl, ich muss raus.“ Dies sei dann oft nur ein Urlaub oder ein größeres Projekt im Ausland, aber so könne sie sich ein wenig Distanz verschaffen.

Rafaelas Beispiel macht gut die Ambivalenz deutlich, an der viele Angehörige der dritten Generation zu arbeiten haben. Der sicherlich berechtigte Wunsch der jungen Menschen nach einem „normalen Leben“ stößt auf innere mit der Familienvergangenheit belastete Aufträge, die auch hier von zwei Seiten kommen: einerseits von den Familienangehörigen, die sich etwa wünschen, dass auch die Jugend in bestimmten Vereinen tätig ist oder sich für die Vergangenheit aktiv interessiert. Und andererseits von sich aus, im Gefühl, noch etwas Bestimmtes für seine Eltern und Großeltern erledigen zu müssen. Dabei handelt es sich um eine „Ausbruchsschuld“ (vgl. Wutti 2013a: 32).

Sowohl Milan als auch Peter lebten zu Studienzwecken zum Zeitpunkt des Interviews in einer größeren Stadt außerhalb Kärntens. Sie scheinen, insbesondere im Vergleich zu ihren Eltern, einen recht unbefangenen Zugang zur Familienvergangenheit zu haben und es in mancher Hinsicht sogar geschafft zu haben, das Negative aus der Vergangenheit zur Ressource umzukehren. Beide wünschen sich, die slowenische Sprache auch an ihre Nachkommen weiterzugeben.

Rafaela meint einerseits, es könne alles nur ein Kampf sein, und meint damit unausgesprochen den Kampf um Kärntens Zweisprachigkeit, den ihre Mutter und Großmutter bereits ihr ganzes Leben lang höchst engagiert führen. Trotzdem möchte sie sich nicht allzu weit von ihrer Familiengeschichte distanzieren. Indem sie im Rahmen ihrer Arbeit im Minderheitenbereich tätig ist, arbeitet sie tagtäglich um das Familienthema „herum“. Einerseits ist die Familienvergangenheit ein fixer Bestandteil der Identität vieler Jugendlicher, den sie nicht loswerden wollen. Andererseits aber belastet dieser Bestandteil auf die eine oder andere Art und Weise ihren Alltag.

Viertes Kapitel: Ausblick

„Während viele ältere Befragte ihr Leben rund um ihr Slowenisch-Sein aufbauten und in ihrer Ethnizität verankert waren, sind für jüngere Sloweninnen und Slowenen eine interessante Arbeit, soziale Beziehungen und Freundeskreis, die Integration in die Gesellschaft, Zufriedenheit und Glück zunehmend wichtiger als die ethnische Zugehörigkeit“, bemerkt Štefka Vavti (2012: 162). Sie arbeitete aus 35 biographischen Interviews mit slowenischsprachigen Jugendlichen und Postadoleszenten zehn verschiedene Identitätstypen bezogen auf ethnische Identifikation heraus: Das Spektrum reicht von einer traditional-verwurzelten Identität oder engagiert-politischen Identität bis zur angepassten, symbolischen oder reaktivierten Identität. Mit diesem Resultat ihrer Forschung trägt sie u.a. der Komplexität der heutigen Gesellschaft Rechnung, in der sich junge Menschen vor einer nie zuvor da gewesenen Vielzahl an Optionen wiederfinden – was selbstverständlich auch junge Minderheitenangehörige betrifft.

Die unmittelbaren Vorfahren der Jugendlichen, mit denen ich sprach, bezeichnen sich eindeutig als Kärntner SlowenInnen und sind auch mehr oder weniger im Kärntner slowenischen, kulturellen und politischen

Umfeld aktiv. Ebenso wie die interviewten Jugendlichen selbst. Doch selbst bei diesen jungen Menschen scheint der Konflikt zwischen ihrer familiären Vergangenheit und dem Wunsch nach einem „normalen“ Leben ausgeprägt zu sein.

Es ist offensichtlich, dass sich die dritte Generation der Kärntner SlowenInnen volksgruppenpolitisch gesehen oft „anders auf die Füße stellt“, als es die Generationen vor ihr taten. Die noch vor wenigen Jahrzehnten für Kärnten so prägenden binären ethnischen Kategorien „Deutschkärntner“ bzw. „Kärntner“ und „Kärntner Slowene“ sind inzwischen aufgeweicht. In einem deutlich toleranteren Umfeld, in dem die Bildungs- und Kulturarbeit – auch der Mehrheitsbevölkerung – in Richtung Zweisprachigkeit geht und der slowenische Anteil Kärntens endlich anerkannt wird, ist es nur angebracht, dass sich auch das Identitätsempfinden junger Minderheitenangehöriger ändert. Es gilt nun, diese Veränderungen wissenschaftlich zu beobachten und festzuhalten.

An den gesellschaftlichen Diskussionen und Debatten rund um Kärntens Zweisprachigkeit und Kärntens dunkle Kapitel der Zeitgeschichte können wir noch heute eine hohe Emotionalität dieser Themen feststellen. Psychologisch erklärt werden kann diese „Nähe zur Vergangenheit“ insbesondere dadurch, dass der Zweite Weltkrieg und der Nationalsozialismus in Kärnten bisher aus vieler Hinsicht nicht ehrlich aufgearbeitet wurden. Viele damit verbundene Themen (wie etwa das Thema von Schuld und Täterschaft in Kärnten) sind bis heute gewissermaßen „tabu“. Doch gerade das, was verschwiegen wird, bleibt im Untergrund präsent. Ich wünsche mir daher, dass in der kommenden Zeit genau hier angesetzt wird und die Vergangenheit sowohl gesellschaftlich als auch familiär mehr aufgearbeitet wird – solange wir noch die Gelegenheit dazu haben und die ZeugInnen dieser Zeit direkt daran beteiligt werden können.

Literatur:

Keilson, Hans (1992): Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. In: Hardtmann, Gertrud (Hg.), *Spuren der Verfolgung. Seelische Auswirkungen des Holocaust auf die Opfer und ihre Kinder*, Gerlingen: Bleicher Verlag, S. 69-79

Vavti, Štefka (2012): Včasih ti zmanjka besed. Etnične identifikacije pri mladih Slovenkah in Slovencih na dvojezičnem avstrijskem Koroškem. Drava Verlag, Klagenfurt/Celovec.

Wakounig, Vladimir (2008): *Der heimliche Lehrplan der Minderheitenbildung. Die zweisprachige Schule in Kärnten 1945-2007*, Drava Verlag, Klagenfurt/Celovec.

Wutti, Daniel (2013a): Junge Minderheitenangehörige im intrafamiliären und gesellschaftlichen Spannungsfeld. In: *Internationale Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik in Wirtschaft und Gesellschaft*, 1/2013. S. 26-35

Wutti, Daniel (2013b): Transgeneracijski prenos v družinah koroških Slovencev. In: Institute for Ethnic Studies (Hg.), *Treatises and documents. Journal of Ethnic Studies 70/2013*, Ljubljana. S. 45-54

Sonderthemen

Toleranz ist ein Lebensprinzip. Sie hilft, verschiedene Lebensentwürfe zu ermöglichen und das Zusammenleben der Menschen zu erleichtern*

HEINZ FISCHER**

Sehr geehrter Herr Landeshauptmann! Sehr geehrte Damen und Herren!

Mein Griechisch-Professor im Gymnasium verehrte zwei Lichtgestalten der Antike ganz besonders: Homer und Sokrates. Homer muss uns heute nicht weiter beschäftigen, wohl aber Sokrates. Er stellte sich den Sophisten entgegen und trat für das Gute und Gerechte ein (agathos und dikaios). Um das zu erreichen, so lehrte er, müssen wir die Kraft zur Selbstkritik haben und über uns selbst Bescheid wissen. Ein radikaler Leitsatz von Sokrates lautete: eido oudena eidenai. (Ich weiß, dass ich nichts weiß.) Denn nur, wenn wir uns selbst in Frage stellen und uns unserer Unvollkommenheit bewusst sind, können wir die Meinung des Gegenüber leichter ernst nehmen, besser verstehen und uns damit auseinandersetzen bzw. aus unterschiedlichen Meinungen und Standpunkten vernünftig auswählen (dialegesthai).

Mit anderen Worten, Dialog und Dialektik in Form einer Gegenüberstellung von These und Antithese mit der Chance, eine Synthese zu finden. Sokrates formulierte damit vor zweieinhalbtausend Jahren eine eindeutige Gegenposition zum Dogmatismus und zu der damit verbundenen Intoleranz; eine Vorstufe zu einer offenen Gesellschaft. Aber der Einfluss des Sokrates währte kaum länger, als die Blüte des klassischen Athen. Er wurde erst im Zeitalter der Renaissance und noch mehr im Zeitalter der Aufklärung wiederentdeckt und als einer der Väter der Aufklärung geschätzt.

Bemerkenswert ist, wie vieles der kritische Rationalismus des Karl Popper mit dem Satz: „Ich kann recht haben und du kannst irren, du kannst recht

* Rede zur Eröffnung der 1. Europäischen Toleranzgespräche „Man braucht Kraft zur Selbstkritik“ am 22.5.2015 in Fresach/Kärnten

** Dr. Heinz Fischer, Bundespräsident der Republik Österreich

haben und ich kann irren, aber zusammen können wir der Wahrheit näher kommen“ mit dem sokratischen Denken gemeinsam hat. Also jenem Denken, das sich weigert, bestimmte Lehren als unumstößlich zu betrachten. Aber die Zeit dafür war noch lange nicht reif.

Ein unumstößlicher und nicht hinterfragbarer Dogmatismus beherrschte durch Jahrhunderte hindurch das Denken in vielen Bereichen und insbesondere im Bereich der Weltanschauung der Religion und der gesellschaftlichen Ordnung. Das berühmte geflügelte Wort: Man werde kein Jota nachgeben, stammt von einem theologischen Streit beim Konzil von Nicaea im frühen vierten Jahrhundert, wo es die Meinungsverschiedenheit gab, ob Gott Vater und Gottes Sohn wesensgleich, also homo ousios oder wesensähnlich (homoiousios) seien. Dieser Unterschied hat Exkommunikation, Spaltung und Gewalt ausgelöst.

Nichtorthodoxes Verhalten, also Toleranz, und das Zulassen oder sogar Wertschätzen abweichender Meinungen war zugleich Delikt und Sünde. Häresie wurde sogar noch vielfach schärfer pönalisiert als Ungläubigkeit. Weltanschauliche und religiöse Abweichungen führten ins Gefängnis, zum individuellen Scheiterhaufen oder zum kollektiven Krieg.

Es war ein Verdienst der Aufklärung, die Prioritäten neu zu ordnen. Der Augsburger Religionsfriede von 1555 war noch kein Toleranzpatent. Aber der Satz „Cuius regio eius religio“ war ein Paukenschlag, der erkennen ließ, dass man sich nicht nur verschiedene Religionen vorstellen konnte, sondern auch vertraglich vereinbarte, sie anzuerkennen und zu respektieren. Von dort zu den Toleranzpatenten im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts war es noch ein weiter Weg von 2 ¼ Jahrhunderten. Aber ohne die Akzeptanz des Prinzips weltanschaulicher Toleranz – eine Akzeptanz, die bekanntlich vom Faschismus, vom Stalinismus und von anderen totalitären Systemen verweigert und bekämpft wurde – ist Demokratie nicht möglich.

Denn die Hauptspielregel der Demokratie besagt, dass das Volk als mündiger Souverän einen friedlichen Machtwechsel herbeiführen und die Macht mit Mehrheit in die Hände von Menschen legen kann, deren Standpunkte Einzelne oder auch ganze Gruppen nicht teilen. Dies setzt allerdings voraus, dass bestimmte Spielregeln eingehalten werden und der Weg zum neuerlichen friedlichen Machtwechsel weiterhin offen bleibt.

Meine Damen und Herren!

Ich habe von Spielregeln gesprochen, die eingehalten werden müssen, wenn das auf Toleranz aufbauende, demokratische System funktionieren soll. Zu diesen Spielregeln gehört die Anerkennung der Menschenwürde als unveräußerliches Prinzip und die Einhaltung bestimmter Grund- und Freiheitsrechte. Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren, heißt es in der Menschendeklaration der Vereinten Nationen. Da unser Planet derzeit von nahezu acht Milliarden Menschen bewohnt wird, ist es evident, dass die Freiheit des Einzelnen dort ihre Grenze finden muss, wo die gleichberechtigte Freiheit des Mitmenschen beginnt. Das gilt schon für die Familie, für das Dorf, für den Staat und letztlich global. Und um diese Koexistenz menschlicher Freiheitsrechte funktionsfähig zu machen und zu erhalten, kennt jede demokratische Verfassung in der einen oder anderen Form Grund- und Freiheitsrechte im Verfassungsrang. Also z.B. Menschenwürde, Gleichberechtigung, Meinungsfreiheit, Religionsfreiheit, Freiheit der Kunst und der Wissenschaft, Freiheit des Eigentumes etc. Das sind die liberalen Grundrechte des 19. Jahrhunderts, zu denen im 20. Jahrhundert soziale Grundrechte dazukamen oder dazukommen sollten. Und da auch diese Grundrechte in Gegensatz zueinander geraten könnten, gibt es bei fast allen von ihnen sogenannte Gesetzesvorbehalte, also die Möglichkeit von Abgrenzungen oder Präzisierungen zur Feinsteuerung.

Somit kann man sagen: Das Zusammenleben der Menschen in einer humanen, freiheitlich-demokratischen Gesellschaft kann auf die Normierung und Beachtung von Grund- und Freiheitsrechten, unter denen ich die Menschenwürde an die erste Stelle setze, nicht verzichten. Diese Grund- und Freiheitsrechte müssen der Maßstab der Rechtsordnung sein, müssen durch soziale Grundrechte eine reale Lebensgrundlage erhalten und durch das Prinzip der Toleranz lebbar gemacht werden.

Wie weit reicht aber Toleranz? Wie weit darf sie gehen? Auf diese Frage ist eine quantifizierende Antwort kaum möglich. Toleranz ist kein expliziter Bestandteil eines Normengebäudes, sondern ein Lebensprinzip – wenn Sie wollen eine Lebensweisheit, die hilft, das Aufeinanderprallen unterschiedlicher Grundwerte und Lebensauffassungen abzufedern, andere Lebensentwürfe zu ermöglichen und das Zusammenleben der Menschen zu erleichtern. Toleranz enthält auch den Verzicht auf die Erzwingung von

Dominanz, ist Respekt vor der dissenting opinion, nimmt Rücksicht nicht nur auf die Nächsten, sondern Toleranz steht daher auch in einem engen Zusammenhang mit einem von Christentum, Humanismus und Aufklärung geprägtem Menschenbild des mündigen und selbstverantwortlichen Menschen.

Wir bräuchten beides: verbindliche Normen, aber auch Toleranz. Eine Toleranz, die nicht Ausdruck von Schwäche ist, sondern Ausdruck des Respekts vor den Mitmenschen und des Bekenntnisses zum Pluralismus.

Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich danke den Veranstaltern der Europäischen Toleranzgespräche 2015, dass sie sich diesem Thema in ganz besonderer Weise widmen und wünsche nicht nur der Premiere der Europäischen Toleranzgespräche in Fresach Erfolg, sondern auch erfolgreiche Fortsetzung in den kommenden Jahren.

25 Jahre Demokratisches Forum der Deutschen in Rumänien – Nationalität und Identität*

FRANK-WALTER STEINMEIER**

Sehr geehrter Herr Landesvorsitzender Dr. Porr, sehr geehrter Kollege Aurescu, lieber Bogdan, Exzellenzen, sehr geehrte Herren Bischöfe (Exzellenzen), sehr geehrte Frau Bürgermeisterin, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Mitglieder des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien!

Vor einer Stunde habe ich hier in Hermannstadt eine faszinierende Ausstellung eröffnet, zur „Geschichte und Gegenwart der deutschen Minderheit in Rumänien“. Die Fotografien und Modelle geben einen Einblick in die wechselvolle Geschichte der deutschen Minderheit hier im Lande, in Ihre Geschichte. Was beim Betrachten der wunderbaren Zeugnisse Ihres Zusammenlebens ganz deutlich wird, ist vor allem eins: Minderheiten bereichern die Mehrheit, Sie bereichern mit ihrer Kultur und ihren Traditionen die rumänische Gesellschaft!

Was mich sehr beeindruckt hat, war eine große Karte gleich am Eingang. In leuchtenden Farben sind darauf die verschiedenen deutschen Gemeinschaften im ganzen Lande markiert. Es ist ein farbenfrohes Bild – und es macht deutlich, über was für eine vielfältige Gemeinschaft wir hier sprechen: von Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben bis zu Buchenland- und Dobrudschadeutschen.

Diese Verschiedenartigkeit war für viele Jahrhunderte für die deutsche Minderheit prägend. Eigentlich wurde erst mit dem „Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien“ vor 25 Jahren ein einheitlicher Verband gegründet, der alle Deutschen vertreten sollte. Seitdem trägt das Forum, dessen Jubiläum wir heute feiern, zur Festigung einer gemeinsamen

* Festrede anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien gehalten in Hermannstadt am 9. März 2015

** Dr. Frank-Walter Steinmeier, MdB, Bundesminister des Auswärtigen der Bundesrepublik Deutschland, Berlin, Deutschland

politischen Identität bei – einer deutschen Identität innerhalb rumänischer Nationalität.

Nationalität – im Sinne von Staatszugehörigkeit, Staatsbürgerschaft – und Identität, das soll das Leitmotiv meiner heutigen Bemerkungen sein. Für dieses Grundverhältnis steht beispielhaft einer der bekanntesten Vertreter der deutschen Minderheit in Rumänien, Präsident Klaus Johannis.

„Ich bin rumänischer Staatsbürger, also Rumäne. Und ich bin ethnisch Deutscher. Mein Deutschtum hat nichts mit der Bundesrepublik als Staat zu tun, sondern mit der Sprache und mit der Kultur“, so hat Johannis es einmal gegenüber einer deutschen Zeitung gesagt. Diese Aussage mag für viele nicht aufregend klingen, doch für mich ist sie, wenn wir über das Selbstverständnis von Minderheiten sprechen, essenziell. Denn sie betrifft den Kern des Zusammenspiels von Nationalität und Identität. Die deutsche Minderheit hier im Lande ist ein aktiver Teil des politischen Lebens in Rumänien. Sie gehört – wie auch die anderen 18 offiziellen anerkannten Minderheiten – zum wesensmäßigen Kern der rumänischen Gesellschaft. Aber sie hat zugleich ihre kulturelle Identität, ihre Traditionen und ihr Brauchtum bewahrt.

Die vielen Fotos der Ausstellung, die wir gerade besucht haben, machen dies ganz deutlich: Da tanzen junge Menschen in traditionellen Trachten bei Dorffesten, da führen Künstler am Nationaltheater „Radu Stanca“ in Hermannstadt innovatives Schauspiel auf – in deutscher Sprache, und Schüler forschen und singen gemeinsam – ebenfalls auf Deutsch. Dies – die Wahrung eigener Identitäten – ist im Verlauf der Geschichte keine Selbstverständlichkeit. Gerade im 20. Jahrhundert waren die deutschen Minderheiten mit Krisen und Kriegen konfrontiert und mussten persönliches Leid erdulden – gerade auch in der Folge gewaltsamer Konflikte, die von Deutschland ausgingen. Das wissen Sie hier im Saal nur zu gut. Zu den grausamen Folgen eines von Deutschen begangenen Menschheitsverbrechens gehört auch die Deportation vieler Angehöriger der deutschen Minderheit aus Rumänien zur Zwangsarbeit in die damalige Sowjetunion vor 70 Jahren – ein besonders schmerzvolles Kapitel. Ihr Kulturgut haben Sie trotz dieser Brüche aber erhalten und weiterentwickeln können.

Möglich wurde dies in Rumänien aus meiner Sicht vor allem durch zwei Entwicklungen: Erstens, durch institutionelle Grundlagen. Damit meine

ich vor allem die enge bilaterale Zusammenarbeit, unter anderem in der Deutsch-Rumänischen Regierungskommission für Angelegenheiten der deutschen Minderheit in Rumänien – auf der Basis des Freundschafts- und Partnerschaftsvertrages von 1992. Mindestens ebenso wichtig ist in meinen Augen jedoch – und das ist mein zweiter Punkt –, wie Sie hier in Rumänien diesen Vertrag innerhalb der letzten Jahrzehnte mit Leben gefüllt haben, wie sich das Zusammenleben in der Gesellschaft konkret gestaltet, wie Sie Ihre Identität leben. Identität – das umfasst für mich nicht nur kulturtypische Bauten wie die berühmten Wehrkirchen, die zum UNESCO-Kulturwelterbe gehören, sondern auch immaterielle Güter, wie ganz besonders auch: die Sprache. Die Sprache der deutschen Minderheit Rumäniens, sie erklingt heute über die Grenzen Ihres Landes hinaus.

Nobelpreisträgerin Herta Müller, Musiker wie Peter Maffay, Regisseur Calin Peter Netzer oder die Autoren Eginald Schlattner und Joachim Wittstock, sie alle zeigen, welch wunderbare kulturelle Schaffenskraft die eigene Sprache entfalten kann. Deswegen müssen wir den Spracherhalt auch weiter fördern. In Rumänien passiert dies nicht nur an den rund 80 deutschsprachigen Schulen – einige der erfolgreichsten Bildungsinstitutionen des Landes – sondern auch in zahlreichen Kulturhäusern, Theatern und Jugendprojekten. Vertreter der deutschen Minderheit sind in Rumänien im kulturellen und politischen Leben aktiv. Präsident Johannis ist das leuchtende Beispiel dieses Engagements, doch Angehörige des Demokratischen Forums stellen auch eine Vielzahl von Kommunal- und Kreistagsabgeordneten und Bürgermeistern.

Auch in der Wirtschaft ist die Zusammenarbeit lebendig. So haben sich in Kronstadt zum Beispiel rund 250 Schüler für eine duale Berufsausbildung nach deutschem Vorbild entschieden. Bei der Gründung ihrer staatlichen Berufsschule vor drei Jahren übernahmen deutsche Unternehmen und der Deutsche Wirtschaftsclub Kronstadt eine Schlüsselrolle.

Mein Damen und Herren!

Mit Blick auf die deutsche Minderheit in Rumänien scheint zu funktionieren, was man sich mit Blick auf die internen Konflikte innerhalb vieler anderer Gesellschaften wünschen mag: Hier gibt es eine selbstbewusste Minderheit, verwurzelt in der eigenen Kultur, die sich – und deshalb

funktioniert es – für das Land engagiert, in dem sie lebt und zu Hause ist. Warum dies so wichtig ist, hat Franklin D. Roosevelt vor vielen Jahren einmal so ausgedrückt: „Keine Demokratie kann überleben, die die Anerkennung der Rechte von Minderheiten nicht als Grundsatz für die eigene Existenz akzeptiert.“ So alt dieser Satz sein mag, da steckt viel an Aktualität drin! Für mich bringt er das Verhältnis von Nationalität und Identität auf den Punkt – und zwar nicht nur für Roosevelts Zeit, sondern fast noch stärker für unsere Zeit, die mehr und mehr von internationaler Vernetzung, Migration und damit wachsender Vielfalt innerhalb von Landesgrenzen geprägt ist.

Das Verhältnis von Nationalität und Identität ist sowohl innen- wie außenpolitisch bedeutsam! Innenpolitisch, weil nur eine Nation, die die Vielfalt von Identitäten schützt und in ihr Gemeinwesen einbindet, in dieser modernen, dynamischen Welt nachhaltig erfolgreich sein kann. Und außenpolitisch, weil nur Nationen, die die Vielfalt innerhalb ihrer Grenzen schützen und einbinden, friedlich mit anderen Nationen zusammenleben können. Dies zeigt der Blick auf die Konflikte der letzten Jahrzehnte auf unserem Kontinent. Das zeigt auch der Blick auf die dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte. Minderheitenfragen sind in unserer Geschichte nur zu oft auch Sprengsatz gewesen und Ausgangspunkt für bilaterale Spannungen.

Aber dies zeigt auch der Blick auf den aktuellen Konflikt in der Ukraine. Denn hier maßt sich eine fremde Nation an, der Schutzpatron einer ihr ethnisch verbundenen Minderheit in einem anderen Staat, der Ukraine, zu sein, und rechtfertigt damit Verletzungen der Souveränität dieses Staates. Das, meine Damen und Herren, widerspricht zutiefst dem Grundprinzip von Nationalität und Identität in einer vernetzten Welt: Dem souveränen Staat obliegt es, die Vielfalt innerhalb seiner Grenzen zu schützen! Niemand von außen darf unter dem Vorwand des Minderheitenschutzes diese Souveränität verletzen! Wenn wir dieses Prinzip aufweichen, dann öffnen wir die Büchse der Pandora – dann kann das Konzept des souveränen Nationalstaats im 21. Jahrhundert kaum überleben!

In der Europäischen Union haben wir aus unserer Geschichte gelernt und zwei entscheidende Prinzipien verankert: Erstens sind in Europa die Bewahrung der Identität als Minderheit, ihr Schutz und ihre Förderung heute als eigenständige Menschenrechte weithin anerkannt. Kein Staat,

der diesen Schutz nicht garantiert, kann der Europäischen Union beitreten. Hierin besteht der Kern einer zivilisatorischen Errungenschaft.

Eine zweite europäische Lehre aus der Vergangenheit ist es, den Schutz von Minderheiten über die bloßen Beziehungen zweier Staaten zueinander zu stellen. Wir haben gemeinsame Institutionen und ein Rechtssystem geschaffen, das über unseren bilateralen Beziehungen steht. Der OSZE, deren Vorsitz wir im nächsten Jahr übernehmen, und dem Europarat kommen dabei hervorgehobene Rollen zu. Die Helsinki Schlussakte vor 40 Jahren, das Kopenhagener Dokument 15 Jahre später – damit haben wir OSZE-Staaten bestätigt, dass die Achtung der Rechte von Angehörigen nationaler Minderheiten fester Bestandteil des Corpus universell anerkannter Menschenrechte ist. Und damit eben auch ein wesentlicher Sicherheitsfaktor im internationalen Bereich! Mit dem Hohen Kommissar der OSZE für nationale Minderheiten haben wir 1992 zudem ein politisches Instrument geschaffen, das frühzeitig und diskret vermitteln und zur Konfliktvermeidung beitragen kann. Wir werden diese wichtige Arbeit auch während unseres OSZE-Vorsitzes weiter unterstützen.

Meine Damen und Herren, wir brauchen internationale Institutionen, um Minderheiten zu fördern. Aber genauso wichtig ist in meinen Augen dafür der Dialog zwischen den Gemeinschaften. Lord Dahrendorf hat einmal gesagt, wir müssen von einer Außenpolitik der Staaten zu einer Außenpolitik der Gesellschaften kommen. Oder um noch einmal auf mein Grundthema von Identität und Nationalität zurück zu kommen: In der Außenpolitik sollten nicht nur Nationen miteinander in Austausch stehen – das ist klassische zwischenstaatliche Diplomatie! Sondern auch die Vielfalt der Identitäten sollte miteinander in Austausch treten, sich verständigen und sich gegenseitig befruchten – auch das ist Außenpolitik!

Der Dialog zwischen Deutschland und Rumänien ist auf diesem Gebiet lebendig – ob in Jugendaustauschprogrammen, deutsch-rumänischen Kunstprojekten oder in der wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Kooperation. Es ist ein Dialog, den wir auch über unsere Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik ganz konkret fördern. Auch die Ausstellung hier in Hermannstadt, die wir heute besucht haben, ist Beispiel für diese kulturelle Verständigungsarbeit. Ich bin froh, dass mein Haus über die Deutsche Botschaft in Bukarest und das Konsulat hier in Hermannstadt dazu einen Beitrag leisten konnte.

Meine Damen und Herren! Dass wir, wie die Ausstellung zeigt, heute hier von einem bereichernden Zusammenleben der deutschen Minderheit mit dem Rest der Gesellschaft sprechen können, ist ein Verdienst von Ihnen allen hier in Rumänien. Denn die Verantwortung für die Lage nationaler Minderheiten liegt ganz zuerst bei den Staaten und Gesellschaften, in denen Minderheiten Zuhause sind. Und „Zuhause“ ist hier das Stichwort. Denn in meinen Augen können Bürger nur dann eine Loyalität gegenüber ihrem Staat und ihrer Gesellschaft entwickeln, wenn sie sich dort wahrhaft aufgenommen und „Zuhause“ fühlen. Das gilt auch für unser eigenes Land. Und ich spreche hier nicht nur über die anerkannten Minderheiten in Deutschland – die deutschen Sinti und Roma, Dänen, Friesen und Sorben. Ich spreche auch über jene Menschen, die erst innerhalb der letzten Jahrzehnte und Jahre zu uns gekommen sind. Dass deren Integration gelingt, ist von herausragender Bedeutung für die Zukunft unserer Gesellschaft. Daher müssen wir alle daran arbeiten, dass Deutschland, dass unser Land noch mehr zusammenwächst, dass diese Menschen sich sowohl mit dem Land ihrer Herkunft, als auch mit Deutschland identifizieren können. Da gibt es noch viel zu tun!

Auch in Rumänien ist die Teilhabe vieler Roma an den wichtigsten Gütern wie Bildung, Gesundheit und angemessenes Wohnen aus den verschiedensten Gründen nicht so, wie sie sein sollte. Hier ist der Staat gefordert, sich um seine Staatsangehörigen zu kümmern. Ich begrüße daher die neue Roma-Strategie der Regierung Rumäniens und hoffe vor allem, dass sie nun tatkräftig umgesetzt wird.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, Minderheiten bereichern die Mehrheit. Wie das hier in Rumänien geschieht, das zeigt die Ausstellung in Hermannstadt wie ein Kaleidoskop sehr eindrücklich. Vielmehr aber zeigen Sie dies tagtäglich in Ihrem Engagement und Ihrem Zusammenleben! Vielen Dank.

Der Untersuchungsrichter von Sarajevo. Eine historische Collage*

JANKO FERK**

Am 28. Juni 1914 war das Schicksal der österreichisch-ungarischen Monarchie durch einen Doppelmord besiegelt. Der unglückliche Doktor Leo Pfeffer sollte die Straftat untersuchen.

Der filmische Untersuchungsrichter, der uns vor einigen Wochen in einer ORF-ZDF-Koproduktion im Hauptabendprogramm vorgeführt wurde, hatte mit Leo Pfeffer, der vor einhundert Jahren das Attentat von Sarajevo aufklären sollte, wenig – bis gar nichts – zu tun. Nur die Fakten seines Namens und die Tatsache des Prinzenmords stimmten mit der österreichisch-ungarischen Realität überein. Eigentlich wenig, wenn nicht nur Geschichtsklitterung betrieben werden sollte.

In den historischen Quellen ist von seiner Verliebtheit in eine schöne Serbin – wie sie der Film vorspielt – nichts überliefert. Nicht einmal der verstorbene serbisch-österreichische Schriftsteller Milo Dor, ohne Zweifel ein Könner und Kenner, spekuliert in seinem „Bericht über das Attentat von Sarajewo“ mit dem Titel „Der letzte Sonntag“ (Amalthea Verlag, Wien-München 1982) in diese Richtung. Und Dor hätte gegen eine saftige Liebesgeschichte, was ich in Kenntnis seines Werks behauptete, das Geringste einzuwenden.

Milo Dor war ein Romancier der klassischen Schule, in der Eros und Thanatos, in Sarajevo war der Tod als Stoff vorhanden, ein gewichtiges Wort mitzureden hatten. Den Eros hätte gerade er wohlweislich nie ausgespart.

* Vortrag, gehalten am 30. September 2014 im Rahmen der GEDENKENQUETE 1914/2014 *Vergangenheit verstehen – Zukunft gestalten / Preteklost razumeti – Prihodnost oblikovati* im Kärntner Landesarchiv in Klagenfurt am Wörthersee

** Dr. Janko Ferk, Richter am Landesgericht in Klagenfurt am Wörthersee

Leo Pfeffer lebte mit seiner Frau und zwei Kindern in der bosnischen Hauptstadt und wunderte sich am Sonntag, dem 28. Juni 1914, als er sich nach dem gemeinsamen Frühstück zum Ausgehen bereit machte, dass der Erzherzog und Thronfolger gerade an diesem Tag, dem höchsten Festtag der Serben, dem Vidov dan, dem St. Veits-Tag, an dem sie am Kosovo polje, dem Amselfeld, im Jahr 1389 so schmähhlich den Türken unterlegen waren, Sarajevo besuchen wollte.

Damals anerkannte das abendländische Mitteleuropa die Tatsache, dass es von den Serben vor der moslemischen Vorrangstellung errettet wurde, bestimmt nicht im vollen Ausmaß. Auch Leo Pfeffer verschwendete daran keinen Gedanken, er dachte nur, dass Franz Ferdinand – und seine Einflüsterer – entweder mehr als stur waren oder überhaupt kein Taktgefühl hatten. „Wahrscheinlich traf beides zu“, wie Milo Dor in seinem „Bericht“ konstatiert.

Wie auch immer, Leo Pfeffer trat standesgemäß, das heißt, nach der Mode des Gesetzes, das sein Amt normierte, gekleidet, mit dunklem Anzug, weißem Hemd und zweifachem Krawattenknoten, aus dem Haus, und wollte sich mit Freunden im nächsten kafič, dem bosnischen Kaffeehaus, einen schönen Sonntag machen, ohne zu ahnen, dass er gerade an diesem Rast- und Ruhetag den ersten Höhepunkt seines bisherigen ruhmlosen Berufslebens erreichen würde.

Leo Pfeffer war getaufter Jude und hatte es in der österreichisch-ungarischen Justiz, die damals wohl von einer gewissen Abgehobenheit und Hochnäsigkeit geprägt war, bestimmt nicht leicht. Oft genug wurde er schief angesehen, und war er wohl gerade wegen seiner assimilierten Herkunft erstens in die Provinz abgeschoben und zweitens auf einen Planposten gesetzt worden, der nicht gerade nach großer Karriere roch.

Zum 100. Jahrestag des Attentats von Sarajevo habe ich einen historischen Roman über den Thronfolger Franz Ferdinand und seinen Mörder Gavrilo Princip mit dem Titel „Der Kaiser schickt Soldaten aus“ geschrieben, in dem naturgemäß auch Leo Pfeffer mehr oder weniger prominent vorkommt.

An dieser Stelle darf ich aus dem Kapitel zitieren, in dem der Untersuchungsrichter erstmals auf den Attentäter trifft:

28. JUNI 1914

Mittag

Als der Untersuchungsrichter, Leo Pfeffer, in die Polizeistation kam, war Gavrilo Princip ein schwerstens misshandeltes Stück Mensch.

Der Richter besah den Attentäter bevor er ihn ausfragte, sagte jedoch nichts. Er nahm wortlos zur Kenntnis, dass die Polizisten dem Königsmörder, wie sie ihn nannten, einen Arm ausgerenkt hatten. Gavrilo Princip blutete aus zahlreichen Wunden und stöhnte, weil ihm ein Polizeioffizier mehrmals mit seinen schweren Stiefeln gegen den Magen getreten hatte. Blut rieselte aus seinem Mund.

Der Polizeischläger hatte ihm schon, natürlich unter schwerster körperlicher Züchtigung, die Folgen seiner Tat ins Gesicht geschrien. Und geschrieben. Mit der bloßen Faust. „Du dreckiger Hund hast den Thronfolger erschossen. Und damit nicht genug. Du hast auch seine Frau umgebracht. Ein Weib! Kennst Du keine Scham? Genierst Du Dich wirklich nicht, Du serbischer Schwerverbrecher! Königsmörder. Frauenmörder. Du Schwein!“

Leo Pfeffer sah Gavrilo Princip in die Augen und redete nicht herum. Vor ihm lag ein weißer Bogen Papier. Bevor er mit dem Pflichtverhör begann, erinnerte er sich daran, dass man ihm vor fünf Jahren sogar angedroht hatte, ihn aus dem Dienst zu entlassen. „Wegen Unfähigkeit.“ Und jetzt das.

„Wie ist Dein Name? Wo bist Du geboren? Wie alt bist Du?“

Princip sagte kein Wort.

„Bist Du Schüler oder arbeitest Du?“

Richter und Täter sahen sich an. Und wussten, dass sie sich nicht fremder sein könnten.

[...]

„Bist Du Mitglied einer Organisation? Wer hat Dir den Auftrag zum Attentat gegeben? Rede, Du Mistkerl!“

Wieder wartete er auf eine Antwort. Auf Antworten. Princip hatte große Schmerzen und starrte vor sich hin.

„Bist Du Serbe? Oder Bosnier? Kroate? Einen aus eurer Mordsbande haben wir schon. Dein Schweigen hilft Dir nicht!“

[...]

„Rede! Ich werde Dich so lange befragen, bis Du alles gesagt hast. Steckst Serbien dahinter?“

„Herr Doktor! Ich sage nichts. Ich habe keinen Namen. Ich will namenlos sterben.“

Jetzt stockte er und überlegte. Pfeffer konnte gleichsam zusehen, wie das Hirn des Attentäters arbeitete.

„Ich wollte, um Gottes Willen, keine Frau töten. Jemand hat mich gestoßen. Töten wollte ich den Henker Bosniens.“

Pfeffer kapierte nicht gleich und fragte, wer der Henker sei.

„General Potiorek. Den wollte ich erschießen. Nicht die Frau. Der Tod der Frau bringt nichts.“

„Du hast bestimmt kein Mädchen. Hättest Du ein Mädchen, würdest Du keine Frau und Mutter erschießen.“

„Ich sage nichts mehr. Betrachten Sie mich als gestorben.“

Pfeffer hielt sich für besonders klug und ihm Čabrinović vor.

„Dein Freund Čabrinović wird uns alles erzählen. Du kannst ruhig schweigen.“

„Ich kenne keinen Čabrinović.“

In diesem Augenblick krümmte sich Princip vor Schmerzen. Die Schwäche ließ ihn in sich zusammensinken.

Ein Polizist brachte dem Untersuchungsrichter ein Beweisstück. Eine der Bomben mit der Prägung „Heeresmagazin Kragujevac“.

Leo Pfeffer wurde zum ersten Mal in seinem Richterleben lebendig.

(Aus: Janko Ferk: Der Kaiser schickt Soldaten aus. Ein Sarajevo-Roman, Styria Verlag, Wien-Graz-Klagenfurt, 2014, S. 129–131.)

Der Untersuchungsrichter Leo Pfeffer war weder besonders freundlich noch sehr streng, wie es auch bei Milo Dor heißt, er war einfach amtlich. Der Urheber des Lehrbuchs, aus dem Pfeffer für die Staatsprüfung aus Strafrecht gelernt hatte, hätte mit ihm keine Freude gehabt. Der damals allseits bekannte Professor Hans Groß, ein Lehrer auch des Juristen Franz Kafka, forderte, und zwar aus Erfahrung und zu Recht, einen Untersuchungsrichter mit umfassenden Kenntnissen und enzyklopädischer Bildung, zumal seine Arbeit keine Kunst, sondern ein Kunststück sei. Er forderte einen Untersuchungsrichter mit unermüdlichem Eifer und Fleiß, Selbstverleugnung und Ausdauer, Scharfsinn und Menschenkenntnis, Bildung und lebenswürdigen Formen, eiserner Gesundheit und Wissen in allen Gebieten. Er meinte, einen Richter müsse Schneidigkeit auszeichnen, außerdem gäbe es nichts Traurigeres und Unbrauchbareres als einen langweiligen, mattherzigen und schläfrigen Untersuchungsrichter.

Leo Pfeffer war in etwa das Gegenteil des Großschen Richters. Und bestimmt kein Don Juan, was der eingangs erwähnte Film aus ihm machen wollte. Er wollte nur seine Arbeit ohne Aufregung und in Ruhe erledigen, was beides gerade jetzt nicht mehr möglich war, zumal ihm die Wiener k.u.k. „Zentralbehörden“ schon bald gehörig im Nacken gesessen sind.

Eine besondere Infamie war wohl die Tatsache, dass sogar ein Beamter des Außenministeriums einige Zeit nach dem Attentat nach Sarajevo geschickt wurde, um dem Richter auf die Sprünge zu helfen. Friedrich Ritter von Wiesner erreichte Sarajevo in den Morgenstunden des 11., Pfeffer hatte bis dahin nicht viel „weitergebracht“, und hatte den Auftrag, bis zum 13. Juli 1914 über seine Untersuchungsergebnisse zu berichten. Der Außenamts-Sektionsrat konferierte nicht nur mit dem Untersuchungsrichter, sondern auch mit dem Staathalter Oskar Potiorek und hohen Beamten. In der heutigen Zeit könnte man eine Richterin oder einen Richter nicht stärker desavouieren.

Noch kurz vor dem Attentat wurde Leo Pfeffer, wie bereits bemerkt, sogar ein Disziplinarverfahren angedroht, weil man mit seiner richterlichen Leistung angeblich nicht zufrieden war, wobei sein Ursprung wohl auch ein Quäntchen an Ausschlag gab. Das Attentat hatte ihn vielleicht vor einer sehr frühzeitigen Versetzung in den Ruhestand bewahrt, was aus heutiger Sicht jedoch nicht wirklich beurteilt werden kann.

Leo Pfeffer führte die Untersuchungen durch und schickte die Ergebnisse an den Wiener Hof, der nichts anderes erwartete als eine einhundertprozentige Verstrickung der königlich-serbischen Regierung in das Attentat, womit er jedoch nicht aufwarten konnte, weshalb Sektionsrat von Wiesner – um es salopp zu sagen – ein bisschen nachhelfen musste. Freilich war der Diplomat mit völlig anderen Wassern gewaschen als der provinzielle Untersuchungsrichter, der sich davor sozusagen mit bosnischen Tagedieben herumschlagen musste.

In Österreich-Ungarn waren Pfeffers Untersuchungsergebnisse eines, zumal er die rauchende serbische Browning-Pistole nicht präsentieren konnte.

Wien schickte Belgrad ein unannehmbares Ultimatum und erklärte am 28. Juli 1914 Serbien den Krieg. Der österreichische Generalstabschef erreichte beim Kaiser einen Generalmobilmachungsbefehl. „Der Kaiser

schickte Soldaten aus.“ Der „Große Krieg“ konnte beginnen und die Völker sich nun die Schädel einschlagen.

In Sarajevo setzte Pfeffer trotz des Kriegausbruchs seine Untersuchung, die fast niemanden mehr interessierte, fort, und beendete sie am 21. September 1914. In Sarajevo wurde ab dem 12. Oktober 1914 am Kreisgericht die Hauptverhandlung in der Strafsache gegen Gavrilo Princip und vierundzwanzig Genossen wegen des „Verbrechens des Hochverrats und Mordes“ durchgeführt. Die serbische Armee stand an diesem Tag etwa dreißig Kilometer von Sarajevo entfernt. Leo Pfeffer war inzwischen kein Faktor mehr. Das Gericht schloss die Verhandlung am 23. und verkündete die Urteile am 28. Oktober 1914.

Neun Angeklagte wurden freigesprochen, mehrere zu langjährigen Haftstrafen und einige zum Tod verurteilt. Drei von ihnen hat die österreichisch-ungarische Justiz hingerichtet. Gavrilo Princip starb einige Monate vor Kriegsende in der Haft in Theresienstadt.

Ich darf an dieser Stelle aus dem Schlusskapitel meines Romans zitieren:
Das Haus Habsburg musste nach seinem sechshundertjährigen Anteil an den Staatsgeschäften, bei denen über lange Zeit die Sonne nie unterging, diesen aufgeben. Unwiderruflich zu Ende war es, wie bezeichnend, am elften November neunzehnhundertachtzehn um elf Uhr.
Davor starb Gavrilo Princip am neunundzwanzigsten April neunzehnhundertachtzehn, weit weg von seiner geliebten serbischen Heimat und nach immerwährenden Qualen, in Theresienstadt.
Dem Gefängniswärter, der ihm den Kopf hielt, als er die kümmerlichen Reste seines Lebens endgültig aushauchte, sagte er unter größten Schmerzen bevor seine Augen ins Leere blickten: »Ich weiß nicht, ob es meine Kugeln waren.«
(Aus: Janko Ferk: Der Kaiser schickt Soldaten aus. Ein Sarajevo-Roman, Styria Verlag, Wien-Graz-Klagenfurt, 2014, S. 155.)

Dem Untersuchungsrichter Leo Pfeffer war weder in Österreich-Ungarn noch später eine große Karriere beschieden. Milo Dor meint, er habe sich nur noch „einsam und verlassen“ gefühlt. Naturgemäß eine Sinnesempfindung, mit der auch andere Richterinnen und Richter nicht selten bekannt werden.

Kärnten 1914 / 2014. Vom Kriegsland zur Alpen-Adria-Friedensregion*

WILHELM WADL**

Wenn wir uns heute im Gedenken an den Ausbruch des Ersten Weltkrieges hier versammelt haben, gedenken wir ausschließlich der Millionen Opfer dieses Krieges. Jede Form traditionellen Heldengedenkens wäre fragwürdig und unzeitgemäß. Alle Heerführer dieses Krieges, gleichgültig auf welcher Seite, gleichgültig ob sie Cadorna, Conrad, Ludendorff oder Nivelle hießen, ließen sich lediglich von der Propaganda zu Helden stilisieren. Sie wären aber nach heutigen völkerrechtlichen Maßstäben alle Kriegsverbrecher. Sie lebten im Luxus in Schlössern fernab der Front und schickten bedenkenlos täglich zehntausende in den sicheren Tod, ordneten den Einsatz von Giftgas an, haben Massenverbrechen an der Zivilbevölkerung befohlen und ließen zur Durchsetzung ihrer menschenverachtenden Befehle auch unzählige eigene Soldaten hinrichten.

Die Bilanz des vierjährigen globalen Krieges ist niederschmetternd:

9,5 Millionen Gefallene und 6,5 Millionen Ziviltote, insgesamt also 16 Millionen Tote ohne die Pandemie der Spanischen Grippe, die 1918/19 weltweit mindestens 25 Millionen forderte. Von diesen Millionen an Seuchentoten hätten wahrscheinlich viele überlebt, wenn sie nicht durch indirekte Kriegsfolgen schon so sehr geschwächt gewesen wären.

Von 8 Millionen eingezogener Soldaten Österreich-Ungarns starben 1,5 Millionen, also fast jeder Fünfte; knapp 2 Millionen, also jeder Vierte, wurden invalid.

Kärnten (in den heutigen Grenzen!) verzeichnet 16.000 Gefallene. Dies ist der höchste prozentuelle Anteil aller Kronländer der

* Vortrag, gehalten am 30. September 2014 im Rahmen der GEDENKENQUETE 1914/2014 *Vergangenheit verstehen – Zukunft gestalten / Preteklost razumeti – Prihodnost oblikovati* im Kärntner Landesarchiv in Klagenfurt am Wörthersee

** Dr. Wilhelm Wadl, Direktor des Landesarchivs Kärnten in Klagenfurt am Wörthersee

Habsburgermonarchie. Kärnten hatte damals rund 370.000 Einwohner; 4,3 % der damaligen Gesamtbevölkerung oder fast 9 % der männlichen Bevölkerung fielen dem Krieg zum Opfer.

Am Ende war es ein Krieg ohne Sieger: 16 Millionen Tote; eine noch viel größere Zahl an Invaliden und lebenslang Traumatisierten; eine wirtschaftliche und soziale Katastrophe, von der sich Europa als Ganzes nie mehr erholt hat. Der Erste Weltkrieg führte zum Ende der globalen Vorherrschaft Europas. Das Wohlstandsniveau von 1913 wurde in Österreich erst lange nach dem Zweiten Weltkrieg wieder erreicht!

Zum Kriegführen braucht man Geld, Geld und nochmals Geld ... Die Kriegskosten Österreich-Ungarns betrug 90 Milliarden Kronen, in heutigem Geldwert ca. 315 Milliarden Euro. Davon wurden 60% durch Kriegsanleihen finanziert. Die acht österreichischen Anleihen wurden mit prächtigen Plakaten massiv beworben. 5½% Verzinsung und staatliche Rückzahlungsgarantien waren verlockend. Doch die Anleihen wurden nach dem Krieg durch die Hyperinflation gänzlich wertlos. Wer aus Patriotismus dem Staat Geld zum Kriegführen lieh oder dazu gezwungen wurde, Anleihen zu zeichnen (Stiftungen, Gemeinden, Kirchen etc.), verlor all sein Geld. Die restliche Kriegsfinanzierung erfolgte durch massenhaftes Gelddrucken. Die Geldmenge stieg zwischen 1914 und 1918 von 3 auf 42 Milliarden Kronen. Dies führte zwangsläufig zu einer massiven Geldentwertung. Dazu ein Beispiel aus dem Alltag: 1 kg Butter kostete 1914 noch 3 Kronen, 1918 schon 120 Kronen. Bei der Währungsreform des Jahres 1925 wurde im Verhältnis 1 : 10.000 abgewertet (10.000 Kronen = 1 Schilling). Alle Geldvermögen waren damit vernichtet, aber auch alle Schulden.

Die österreichische Südgrenze und die Grenze zwischen Italien und Slowenien gehörten zwischen 1915 und 1955 zu den umstrittensten und blutigsten Grenzen Europas.

Kriegsland Kärnten: Kärnten ist das einzige Bundesland des heutigen Österreichs, das direkt vom Ersten Weltkrieg erfasst wurde. (Die Tiroler Front liegt ja weit südlich vom heutigen Bundesland Tirol.)

An der Karnischen Gebirgsfront vom Lesachtal bis Tarvis gab es viele Stellungen in Extremlage. Zu ihrer Versorgung musste ein ganzes Netz an neuen Verkehrswegen errichtet werden. Innerhalb weniger Monate wurden mit Kriegsgefangenen die Gailtalbahn von Hermagor nach Kötschach verlängert und zahlreiche Seilwege errichtet. In zwei Kriegswintern mit bis zu 10 Metern Schnee gab es mehr Lawinen- als Kampftote. Kötschach-Mauthen ist der einzige Ort Österreichs mit massiven direkten Kriegsschäden.

Im Mai 1915 bei der Kriegserklärung Italiens waren kaum Truppen zur Grenzverteidigung in Kärnten vorhanden. Die eiligst aufgestellten Kärntner Freiwilligen Schützen (8.000 Mann) konnten den italienischen Vormarsch so lange aufhalten, bis reguläre Truppen die Stellungen bezogen. Der Geschützlärm von der Front war in weiten Teilen Kärntens zu hören. Kärnten erlebte auch ein großes Flüchtlingselend. Das Kanaltal war zerbombt, der Großteil der Bevölkerung musste ausgesiedelt werden. In Wolfsberg errichtete man für ukrainische Zivilflüchtlinge aus Galizien das sogenannte „Ruthenenlager“, in dem über 7.300 Menschen untergebracht waren (die doppelte Bevölkerung der damaligen Stadt Wolfsberg – kein Vergleich zu heutigen Asylantenquoten!).

Kärnten war seit Mai 1915 unmittelbares Kriegsgebiet. Daher kam es zur Verhängung des Standrechts. Zahlreiche seit Jahrzehnten hier lebende und arbeitende Italiener wurden als feindliche Ausländer interniert. Dabei standen oft die Söhne dieser Familien als österreichische Soldaten an der Front. Angehörige der slowenischen Volksgruppe wurden als Hochverräter denunziert; es kam zu politischen Tendenzprozessen gegen Priester und zu einer Vergiftung des politischen Klimas.

Südlich von Kärnten, am Isonzo vollzieht sich 1915–1917 ein jede menschliche Vorstellungskraft übersteigendes Gemetzel. In elf Isonzoschlachten kommt es zu fast keinen räumlichen Verschiebungen. Es gibt hunderttausende Gefallene und Verwundete auf beiden Seiten; viele Soldaten werden Opfer von Giftgaseinsätzen.

Ab 24. Oktober 1917 gelingt den österreichischen und deutschen Truppen in der 12. Isonzoschlacht (Schlacht von Karfreit / Caporetto / Kobarid) der Durchbruch. 300.000 Italiener geraten in Gefangenschaft; es kommt

zur Besetzung des Friaul und zum Vorstoß bis an den Piave. Karfreit ist jedoch ein teuer erkaufter Scheinsieg; alle Ressourcen des Habsburgerreichs wurden auf diesen Punkt konzentriert. Die Versorgung der Zivilbevölkerung bricht zusammen; es kommt zu Hungerrevolten und Streiks. Der Zusammenbruch kündigt sich an.

Das Habsburgerreich zerfällt. Im Oktober 1918 bilden sich überall sogenannte Nationalräte und erheben für ihre künftigen Staaten Gebietsansprüche, die sich vielfach überschneiden. Neue Konflikte sind vorprogrammiert. Am 3. November 1918 kommt es zum Kollaps; Kärnten wird zum Durchzugsraum für hunderttausende Soldaten; gleichzeitig beginnt die Auseinandersetzung um die künftigen Grenzen. Südslawische Verbände besetzen Täler und Städte in Südkärnten und proklamieren den Anschluss dieser Gebiete an den Staat der Serben, Kroaten und Slowenen. Am 5. Dezember 1918 fasst die Kärntner Landesregierung den Beschluss zum bewaffneten Widerstand. Aus Kameraden von einst werden Feinde. Im Kärntner Abwehrkampf finden auf beiden Seiten bis Juni 1919 über 400 Menschen den Tod. Allein auf österreichischer Seite werden über 800 Verwundete gezählt.

Das Selbstbestimmungsrecht, vom amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson als Grundsatz für einen gerechten Frieden in Europa proklamiert, wird in den Pariser Friedensverträgen nahezu nirgends umgesetzt. Kärnten mit seiner korrekt abgewickelten Volksabstimmung ist die große positive Ausnahme. Dass sich hier am 10. Oktober eine zu 70% slowenischsprachige Bevölkerung mit deutlicher Mehrheit für den Verbleib bei Österreich entscheidet, ist ein bemerkenswertes Votum gegen den Nationalismus und für die Aufrechterhaltung traditioneller regionaler Bindungen.

10 Millionen deutschsprachige Bewohner des Habsburgerreiches hatte die Republik Deutschösterreich für sich reklamiert, Millionen von ihnen wurde im Vertrag von St. Germain der erhoffte Anschluss verwehrt. Sie wurden zu Minderheiten in den Nachfolgestaaten von Österreich-Ungarn, die sich als Nationalstaaten verstanden, aber durchwegs keine waren. Italien erhielt nicht nur alle italienischsprachigen Bewohner der Habsburgermonarchie zugesprochen, sondern auch hunderttausende deutschsprachige Südtiroler und Kanaltaler sowie Slowenen und Kroaten des Küstenlandes. Die Grenzziehungen nach 1918 brachten keine Befriedung sondern

provozierten neue Konflikte. Die Siegermächte unterdrückten die nationalen Minderheiten und hatten keine völkerrechtlichen Verpflichtungen zu ihrem Schutz und ihrer Förderung. Österreich hätte solche aufgrund des Vertrages von St. Germain gehabt, begriff sich allerdings auch als deutschösterreichischer Staat, dessen vorrangiges Staatsziel der Anschluss an Deutschland war. In Kärnten hat man auf sozialdemokratische Initiative hin immerhin jahrelang ernsthaft über eine Kulturautonomie für die slowenische Volksgruppe verhandelt und versucht, die feierliche Erklärung der Landesversammlung vor der Volksabstimmung einzulösen. Letztlich scheiterte die Kulturautonomie am Grundwiderspruch zwischen Bekenntnisprinzip und Territorialitätsprinzip. Mit entscheidend war auch die Angst vor der Forderung nach Reziprozität: Wenn Österreich den Kärntner Slowenen Zugeständnisse gemacht hätte, hätte auch Jugoslawien der großen deutschsprachigen Volksgruppe mehr Rechte gewähren müssen. In den 1920er Jahren, als in Kärnten über die Kulturautonomie verhandelt wurde und die slowenische Volksgruppe sich mit ihren Abgeordneten im Landtag aktiv daran beteiligte, waren die Volksgruppen in Italien schon längst zu Opfern der faschistischen Unterdrückungspolitik geworden.

Der italienische Faschismus war kein siebenjähriges Intermezzo wie die NS-Herrschaft in Österreich, sondern eine 23-jährige Diktatur. Unmittelbar nach der Machtergreifung Benito Mussolinis (1922) kam es zur Zwangsitalianisierung hunderttausender Deutschsprachiger, Slowenen und Kroaten, zur Auslöschung der Namen (aus Saifnitz wird Campo Rosso, aus Wolfsbach Valbruna), ja selbst zur Italianisierung der Familiennamen. Bald gab es nur noch italienische Kindergärten und Schulen.

1939 – heuer vor 75 Jahren – begann mit dem deutschen Angriff auf Polen der Zweite Weltkrieg. 1939 ist auch das Jahr zweier Unrechtsverträge, die unendliches Leid über Millionen Menschen gebracht haben, das Abkommen zwischen Hitler und Mussolini bzw. Hitler und Stalin. Die Zwangsumsiedlung von Deutschen durch die Nazis beginnt (Südtirol, Kanaltal; Baltikum, Bessarabien; ab 1941 Laibach und Gottschee). Um Raum für die umgesiedelten Deutschen zu schaffen, werden vom Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums in vielen Regionen Europas hunderttausende Menschen deportiert, insbesondere in Polen und Jugoslawien. 130 besitzende Kanaltaler Familien sollen im Reichsgau Kärnten adäquaten Ersatz bekommen. Den gibt es nicht, also müssen nach der perversen

Logik der Nazis Menschen von ihren Besitzungen vertrieben werden. Im April 1942 kommt es zur Deportation von rund 1.000 Kärntner Slowenen. So löste ein Unrecht das nächste aus und immer mehr Menschen waren davon betroffen.

Gegen das Wüten der deutschen und italienischen Besatzer im heutigen Slowenien regt sich bewaffneter Widerstand; dieser greift ab 1942 auf Kärnten über. Wiederum ist Kärnten ein Sonderfall, nämlich die einzige Region Österreichs mit einem militärisch relevanten Widerstand gegen die NS-Diktatur. Partisanenkrieg ist jedoch immer ein schmutziger Krieg zu Lasten und auf dem Rücken der Zivilbevölkerung. Die Besatzer und die Freiheitskämpfer sind gleichermaßen keine Heiligen; der Befreiungskampf hinterlässt Opfer und bis heute unbewältigte Traumata.

Das Jahr 1945 bringt die Befreiung und das Ende der NS-Diktatur, gleichzeitig jedoch neuerliche Auseinandersetzungen um Grenzen. Jugoslawische Truppen besetzen Klagenfurt und Triest. Briten und Amerikaner erzwingen den Rückzug aus beiden Regionen; die Grenzfragen bleiben jedoch lange ungelöst.

Kärnten: Bei den Staatsvertragsverhandlungen in London 1947 fordert Jugoslawien die Abtretung von einem Drittel Kärntens. 1949 in Paris gibt es keine Unterstützung der jugoslawischen Forderungen durch die Sowjets mehr. Österreich bleibt in den Grenzen von 1938, muss sich jedoch zum Minderheitenschutz verpflichten, völkerrechtlich verbindlich 1955 durch den Artikel 7 des Staatsvertrages.

Triest: Hier kommt es im italienischen Friedensvertrag von 1947 zu einer Freistaatslösung mit zwei Verwaltungszonen. Die Zone A mit der Stadt Triest steht unter britisch-amerikanischer Kontrolle, die Zone B unter jugoslawischer. Es gibt nie gemeinsame Organe. 1954 einigen sich Italien und Jugoslawien über eine provisorische Aufteilung. Daraufhin kommt es zu einer massiven Abwanderung der Italiener aus Istrien. Es entsteht eine problematische Grenze: Die Stadt Triest liegt in einem toten Winkel Italiens ohne Hinterland; in Görz laufen Grenzzäune mitten durch die Stadt (Gorizia/Nova Gorica). Die endgültige einvernehmliche Grenzregelung zwischen Italien und Jugoslawien bringt erst der Vertrag von Osimo (1975). Die Nachfolgestaaten Jugoslawiens übernehmen dann diesen Vertrag.

Schon in den 1950er Jahren war Kärnten führend beim Versuch überregionaler Zusammenarbeit. Mit Friaul-Julisch Venetien entwickelte sich diese kontinuierlich und ungestört. Trotz aller politisch-ideologischen Gegensätze gab es auch mit Slowenien bald einen regen Kulturaustausch. Ein deutliches Zeichen der Entspannung war die offizielle Eröffnung des Loibltunnels im Jahre 1964, der 1942–1945 von KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern erbaut worden war. Die innerjugoslawischen Spannungen und Konflikte blieben jedoch nicht ohne Auswirkungen auf die Beziehungen zum österreichischen Nachbarn. Der Konflikt um die Umsetzung des Artikels 7 des österreichischen Staatsvertrages wurde von Teilen der kommunistischen Machtelite in Jugoslawien bewusst geschürt, um über ein auswärtiges Feindbild eine Solidarisierung im Inneren zu erzeugen. Wie wir heute wissen, wurden die meisten Sprengstoffanschläge in Kärnten in den 1970er Jahren vom jugoslawischen Geheimdienst gesteuert und teilweise direkt verübt. Dies stand manchmal in einem eigenartigen Kontrast zu den offiziellen Bemühungen um Verständigung und Zusammenarbeit. So kam es z. B. 1978 zur Gründung der Arbeitsgemeinschaft Alpen-Adria und im Jahr darauf zum verheerenden Anschlag auf das Museum in Völkermarkt durch jugoslawische Geheimdienstleute.

Trotz dieser Irritationen wurde die Dachmarke „Alpen-Adria“ in den 1970er und 1980er Jahren für die nach größerer Selbstständigkeit strebenden jugoslawischen Teilrepubliken Slowenien und Kroatien ein willkommenes Mittel, Außenkontakte zu vertiefen und eine quasi selbständige Außenpolitik zu betreiben. Am begehrtesten waren die Partner in der Alpen-Adria-Region kurz vor und während des Kampfes um die Unabhängigkeit. Als sie diese erreicht hatten, war die Alpen-Adria-Idee politisch tot, weil sich zwangsläufig die Zusammenarbeit souveräner Republiken in einem Verband von Regionen als schwierig gestaltete.

Durch den EU-Beitritt Sloweniens und den Wegfall der Schengengrenze haben sich im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft und ihrer vielfältigen Programme für überregionale Zusammenarbeit die Kontakte enorm verdichtet. Viele gemeinsame Projekte wurden verwirklicht, wichtige stehen vor der Umsetzung (Nassfeld, Karawankentunnel). Über das Offiziös-Politische hinaus haben sich aber vor allem die menschlichen Kontakte vervielfacht. Dabei ist wieder deutlich geworden, dass die Menschen der Alpen-Adria-Region einem einzigen Kulturraum angehören,

dessen unzählige Gemeinsamkeiten durch den Nationalismus nur verdeckt wurden.

Kärnten hat gute Aussichten, zu einer Musterregion für gelebte Nachbarschaftspolitik zu werden; diese setzt Sprachkompetenz voraus; nirgendwo in Österreich lernen so viele Kinder die Sprachen der unmittelbaren Nachbarn. Dieser Spracherwerb hat sich in den letzten Jahren von der ethnischen Zugehörigkeit losgelöst. Die Mehrheit der Kinder, die heute zum zweisprachigen Unterricht angemeldet sind, hat im Elternhaus kein Slowenisch gelernt.

Das Erinnern an die Gräueltaten des ersten globalen Krieges wird heute begleitet von tagtäglichen Berichten über Kriegsgräueltaten unserer Tage und von einem verstärkten Zustrom von entwurzelten Kriegsflüchtlingen. Viele der heute blutig ausgetragenen Konflikte in Osteuropa und im Vorderen Orient haben Ursachen, die auch in die Zeit des Ersten Weltkrieges zurückreichen. Angesichts dieser verstörenden Begleitumstände des Gedenkens haben wir allen Grund dankbar dafür zu sein, dass wir dem gemeinsamen Friedensprojekt Europa angehören, und wir sind alle dazu aufgefordert, auch selbst tagtäglich zum Abbau alter Feindbilder und zur Verständigung beizutragen.

Kärnten neu gedenken*

JOSEF FELDNER** / MARJAN STURM ***

Nach Jahrzehnten der Konfrontation haben im Mai 2005 Bernard Sadovnik, Heinz Stritzl und wir beide mit Moderator Stefan Karner zur großen Überraschung von Politik und Medien einen Entwurf zur Lösung der strittigen Ortstafelfrage präsentiert, der sodann die Basis für die 2011 erfolgte politische Lösung der Ortstafelfrage geworden ist. Das war nur möglich, weil wir erstmals Abstriche von unseren festgefügt Meinungen gemacht haben.

Der Ortstafelkompromiss war dann der Beginn einer seit nunmehr schon mehr als zehn Jahre auf vielfältige Weise geleisteten Arbeit an der Schaffung eines Klimas des gegenseitigen Vertrauens, zu der wir uns – zusammengeschlossen zur „Kärntner Konsensgruppe“ – in einer „Feierlichen Erklärung“ verpflichtet hatten. Wir haben Schluss gemacht mit Aufrechnen und Gegenrechnen, wie Hubert Patterer in seiner Laudatio bei der Verleihung des Kulturpreises der Stadt Villach feststellte. Erst damit ist es uns gelungen, uns Schritt für Schritt in die Position des Anderen hineinzudenken und zielorientiert umzudenken.

Mit dem von den Friedensforschern Wilfried Graf und Gudrun Kramer angeregten und wissenschaftlich begleiteten Buch „Kärnten neu denken“ haben wir 2007 als zwei der ehemaligen Akteure eines jahrzehntelangen Konflikts in Kärnten, unseren Dialog- und Lernprozess nachgezeichnet.

2012 haben Wolfgang Petritsch, Wilfried Graf und Gudrun Kramer in einem Nachfolgeband mit dem Titel „Kärnten liegt am Meer“ den Anstoß

* Gemeinsames Statement, gehalten am 30. September 2014 im Rahmen der GEDENKENQUETE 1914/2014 *Vergangenheit verstehen – Zukunft gestalten / Preteklost razumeti – Prihodnost oblikovati* im Kärntner Landesarchiv in Klagenfurt am Wörthersee

** Dr. Josef Feldner, Obmann des Kärntner Heimatdienstes und Mitglied der Kärntner Konsensgruppe/Koroška konsenzna skupina

*** Dr. Marjan Sturm, Obmann des Zentralverbandes slowenischer Organisationen/predsednik Zveza slovenskih organizacij na Koroškem und Mitglied der Kärntner Konsensgruppe/Koroška konsenzna skupina

dazu gegeben, über eine einheitliche Geschichtsauffassung auch grenzüberschreitend auf einem noch immer steinigem, mit vielen Hindernissen versehenen Weg zur Versöhnung zu finden. In einer spannenden Konfliktgeschichte über Trauma, Macht und Identität versuchen in diesem Buch 10 deutschsprachige und 10 slowenischsprachige Gesprächspartner aus unterschiedlichen Perspektiven, die turbulente und leidbringende Geschichte des 20. Jahrhunderts zu verstehen.

2014 wurde in diesem Sinne über Vorschlag von Friedensforschern aus Österreich und Slowenien das internationale Projekt „Erinnern – Versöhnen – Zukunft gestalten“ geschaffen, das von Persönlichkeiten der Zivilgesellschaft mitgetragen und von Wissenschaftlern aus Wien, Graz, Ljubljana und Klagenfurt begleitet wird. Der Weg des Dialoges und der Versöhnung war nicht unumstritten. Es gab Gegner von rechts und auch von weit links.

Als auf Antrag des Kärntner Europaabgeordneten Wolfgang Bulfon, der gerade geschaffene Bürgerpreis des Europäischen Parlamentes der Konsensgruppe zuerkannt wurde, und der Vizepräsident des Europaparlaments Miguel Angel Martinez nach Kärnten kam, um den Preis zu übergeben, weigerte sich der damalige Landtagspräsident Josef Lobnig, den repräsentativen Wappensaal für die Verleihung zur Verfügung zu stellen.

Mit der Begründung, die Kärntner Konsensgruppe finde nicht die Zustimmung der breiten Mehrheit der Kärntnerinnen und Kärntner. Dazu Feldner: Ich wurde damals von dieser Seite des „nationalen Verrates“ bezichtigt. Der Arnoldsteiner Bürgermeister Erich Kessler gewährte uns sofort „Asyl“ und stellte für die Verleihung die neu restaurierte Burg in Arnoldstein zur Verfügung. Auch von linkssektiererischer Seite wurde die Konsensgruppe im Namen eines falsch verstandenen Antifaschismus massiv kritisiert.

Dazu Marjan Sturm: „Von dieser Seite und auch intern wurde auch ich des nationalen Verrates geziehen. Zeitweise war es nicht klar, ob ich diesen massiven An- und Vorwürfen innerhalb der Volksgruppe standhalten werde können.“

Daher war in dieser Situation die Zuerkennung – zuerst des Bürgerpreises des Europäischen Parlamentes, sodann des Kulturpreises der Stadt Villach

und später des Österreichischen Verfassungspreises durch den ehemaligen Präsidenten des Verfassungsgerichtshofes Karl Korinek – von entscheidender Bedeutung. Nicht allein für die Arbeit der Konsensgruppe, sondern auch für die vom damaligen Staatssekretär Josef Ostermayer in den Jahren 2010 und 2011 umsichtig und letztendlich erfolgreich geleiteten Gespräche zur Erzielung des Ortstafelkompromisses.

In diesem Sinne bekommt die Verleihung des Kulturpreises der Stadt Villach an die Konsensgruppe durch Bürgermeister Helmut Manzenreiter eine besondere Bedeutung. Der Kulturpreis hat die Konsensgruppe wesentlich gestärkt und verhindert, dass dieser für Kärnten neue Prozess der Kooperation, der Zusammenarbeit und des Beginns eines Versöhnungsprozesses zwischen Minderheit und Mehrheit, ins Stocken geraten ist. Und es war Bürgermeister Manzenreiter, der diesen tieferen Sinn der Konsensgruppe erkannte und sofort handelte und damit einen wichtigen Beitrag zur Entkrampfung in Kärnten beigetragen hat. Er hat nämlich das Bemühen unserer Dialoggruppe, den Menschen diffuse Ängste und unbegründete Vorurteile zu nehmen, mit der Verleihung des Kulturpreises der Stadt Villach 2009 ganz wesentlich unterstützt. Er hat das Streben nach einem politischen Kulturwandel hin zu einer Versöhnungskultur als auszeichnungswürdig erkannt und hat damit beispielgebend und beispielfolgernd gewirkt.

Wir haben in den nunmehr fast 10 Jahren unserer gemeinsamen Versöhnungs- und Verständigungsarbeit viel erreicht. Die 2011 aufgestellten zusätzlichen zweisprachigen Ortstafeln wurden von der Bevölkerung ohne jeglichen Protest akzeptiert, was ein neues gutes Zusammenleben der Menschen beider Bevölkerungsgruppen beweist.

Unser gemeinsames Ziel auf dem Weg der Verständigung, den wir unbeirrt fortsetzen werden, ist es, auch die letzten Hardliner auf beiden Seiten davon zu überzeugen, dass unsere Zukunft in Kärnten nur eine gemeinsame und eine friedliche sein kann. Im Juni 2009 sagte die damalige Außenministerin Ursula Plassnik im Vorfeld der Auszeichnung der Kärntner Konsensgruppe mit dem „Europäischen Bürgerpreis“: „Es ist Zeit für viele Konsensgruppen. Ob jung oder alt, jeder kann in seinem Umfeld mit seinen Freunden solche Konsensgruppen in Gang setzen.“

Dazu sind alle aufgerufen.

Erster Weltkrieg*

WOLFGANG FUCHS**

„Serbien muss sterbien!“

So hallte es im Juli 1914 durch ganz Österreich! Als Echo der Pistolenschüsse von Sarajevo sollten bald Kanonenschüsse durch ganz Europa hallen. Auf das Attentat sollte ein 4 Jahre währendes Kanonengewitter folgen. Millionen Soldaten sich entgegenschlagen wie Wellen während eines Sturms auf dem Ozean. Mörsergranaten sollten Explosionen verursachen, die wie ein Blitz einen Brand entfachen, der die ganze Welt erfassen sollte. Die Krater sollten das Grab für das alte, feudale Europa sein.

Zwei Soldaten stehen auf Holzplanken über einem Graben. In dem Graben liegen Tote. Dahinter sieht man nur eine Ebene, übersät mit riesigen Kratern. Ab und zu ragen noch vollkommen schwarze, verbrannte, tote Bäume in die Höhe. Ganz hinten am Horizont sieht man noch ein paar Mauern stehen. Dieses berühmte Foto aus dem Ersten Weltkrieg vermittelt uns nur einen kleinen Eindruck von der „Knochenmühle“, wie Verdun bei den deutschen Soldaten genannt wurde. In dieser toten Einöde lebten, kämpften und starben über eine Million Menschen.

Eine Bergkette, der Wind treibt den Schnee geradezu vor sich her wie einen Schlittenhund. In den blanken, kalten Fels wurden Gänge gehauen. Der Berg wurde untertunnelt. Man sieht keine Leichen. Überall liegt Schnee und Eis. Doch wenn der Schnee schmilzt, sieht man sie wieder. Die Toten. Eingefroren im Schnee waren sie, den ganzen Winter. Und nun gibt er sie wieder frei. „Bergfrühling“ wurde das genannt. Der Schnee gab sie wieder her, doch der Tod behält sie für immer.

Schlamm. Ein ganzer Hügel nur aus Schlamm. Durch den Schlamm kämpfen sich ein Maultier und ein Soldat. Beide wurden sie mit Gasmasken

* Statement, gehalten am 30. September 2014 im Rahmen der GEDENKENQUETE 1914/2014 *Vergangenheit verstehen – Zukunft gestalten* / *Preteklost razumeti – Prihodnost oblikovati* im Kärntner Landesarchiv in Klagenfurt am Wörthersee

** Wolfgang Fuchs, Preisträger des Landesjugendredewettbewerbs 2014

ausgestattet. Völlig entkräftet stolpern sie durch diesen Schlamm. So war es während den „Brussilow-Offensiven“ in Russland.

So sah die Welt für über 10 Millionen Männer für 4 Jahre aus. Tot. Leer. Wie die Hölle. Kalt wie das Grab. Eine ganze Generation junger Männer, oft nicht älter als wir. Der jüngste Freiwillige des Krieges war 13 Jahre alt. All diese Männer wurden von Zuhause weggenommen und in die Hölle geworfen. Nach den vier Jahren ist jede Menschlichkeit, jedes Mitgefühl, jede Hoffnung verschwunden. Zurück bleibt Hass, Gewalt, Schmerz und Blut. Eine ganze Generation wurde traumatisiert und brutalisiert. Eine ganze Generation wurde verloren. Diese Männer, die in der Hölle kämpften, kamen psychisch gestört zurück. Verkrüppelt zurück. Oder gar nicht.

Nach der 4 Jahre andauernden Massenschlächtereier erhob sich ein neues Europa. Wie ein Phönix, der aus seiner Asche aufersteht, wird auch dieses Europa aus der Asche der Schlachtfelder neugeboren. Geschmiedet in den Feuern der Gewehrmündungen und gehärtet durch die Einschläge der Kanonen, wird das neue Europa seit seiner Geburt nur Gewalt und Härte kennen. Und dementsprechend handeln. Die Politik der Zeit war gekennzeichnet durch tiefe Gräben zwischen den Parteien, die so unüberbrückbar schienen wie die Schützengräben während des Krieges. Es war eine Zeit der Blockadepolitik. Es gab keinen Kompromiss, denn der zeugte von Schwäche. Die Parteien kämpften nicht für das Volk, sondern trugen, ähnlich wie die Soldaten, Schlammschlachten gegen die anderen Parteien aus. Vor allem in Deutschland war die Lage aussichtslos. Der Vertrag von Versailles hat die Kriegsverlierer hart bestraft. Österreich wurde rigoros beschnitten. Ungarn musste riesige Gebietsverluste hinnehmen. Und Deutschland musste gewaltige Reparationszahlungen berappen. Man hatte ihnen nichts gelassen. Deutschland war die alleinige Kriegsschuld zugesprochen worden. Deutschland war damals ein gebrochenes, gedemütigtes und zerstörtes Land. Wie sollte aus diesem Teufelscocktail aus gebrochenen und gewaltgezeichneten Menschen, gedemütigtem Nationalstolz und unfähigen Politikern je ein friedliches Miteinander mit anderen Völkern entstehen? Trotzdem sah es einige Zeit lang gut aus in Europa. Der Boom der Zwanziger-Jahre kurbelte die Wirtschaft an. Eine neue Generation wurde geboren. Eine Generation mit Lust auf Wiederaufbau und Neuerstarken. Eine neue Generation mit neuer Hoffnung. Doch die angestaute Gewalt und die genannten Probleme der Politik verwandelten den Teufelscocktail in einen Molotowcocktail und Hitler übernahm die Macht

in Deutschland. Er stürzte den Phönix Europa, der gerade gelernt hatte zu fliegen, wieder in das Feuer des Krieges zurück.

Nach den 10 Millionen toten Soldaten des ersten Weltkrieges. Nach 4 Jahren Trommelfeuer. Nach 4 Jahren der Hölle.

Was bleibt von den toten Soldaten? Ein Gedanke? Ein Gesicht? Was bleibt zurück, wenn das Leben aus ist? Wenn es aus ist, bleibt fast nichts zurück. Niemand kennt sie, die toten Soldaten. Ihre Namen stehen auf Grabsteinen in Soldatengräbern, irgendwo in der Nähe des Schlachtfelds. Doch ihre Taten, die bleiben. Diese Soldaten kämpften zu ihrer Zeit für König und Vaterland, für Ruhm und Ehre, doch in Wahrheit kämpften und starben sie für uns. Sie ebneten den Weg für Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit.

Vergangenheit verstehen – Zukunft gestalten*

JULIETTE GLAS**

Mein Name ist Juliette Glas, ich bin 17 Jahre alt und habe die Chance derzeit die Maturaklasse des Europagymnasiums in Klagenfurt zu besuchen.

Mein Urgroßvater mütterlicherseits war eines von vielen Opfern des Ersten Weltkrieges. Er war 27 Jahre alt, hatte Frau und Kinder und musste dem Aufruf der Grande Nation folgen. Ich bin seine Urenkelin. Wir alle sind Enkel und Urenkel derjenigen, die den Ausbruch der „Urkatastrophe“ miterlebt haben. Wir sind hier versammelt um den Ereignissen vor genau 100 Jahren zu gedenken, uns untereinander auszutauschen, um miteinander und voneinander zu lernen.

Um ganz ehrlich zu sein, war mein Wissenstand bezüglich des Ersten Weltkrieges lediglich auf die wenigen Daten und Fakten beschränkt, die ich letztes Jahr für den Geschichtetest lernen musste. Die einzigen Informationsquellen zu diesem Thema sind mein Opa und seine vielen Geschichtsbücher und Anekdoten, mein Geschichtelehrer natürlich und Wikipedia. Wir Jugendliche haben also keinen sonderlich großen historischen Zugang zu diesem Ereignis, er ist für uns oft nicht vielmehr als ein weiterer Punkt auf unserem Teststoff.

Wir sind nämlich aufgewachsen in einer Europäischen Union, geprägt von Frieden und Wohlstand, wir begegnen unserem Nächsten mit Respekt, unbeachtet seiner Herkunft oder Hautfarbe. Die meisten von uns versuchen als Erstes instinktiv etwaige Konflikte durch Dialog und Kooperation, statt mit einem offenen Konflikt zu lösen, wir setzen auf die Weiterentwicklung unserer Friedensgeneration. Manch einer nimmt diese fast naive Weltanschauung als Respektslosigkeit gegenüber den Opfern und Vorkommnissen des 1. Weltkrieges auf, dennoch appelliere ich hiermit im

* Statement, gehalten am 30. September 2014 im Rahmen der GEDENKENQUETE 1914/2014 *Vergangenheit verstehen – Zukunft gestalten* / *Preteklost razumeti – Prihodnost oblikovati* in Klagenfurt/Celovec, Kärntner Landesarchiv

** Juliette Glass, Preisträgerin des Landesjugendredewettbewerbs 2014

Namen uns aller Geduld zu haben, denn für uns ist die Vorstellung eines Weltkrieges in unserem Land blutige Vergangenheit und hoffentlich ferne Zukunft.

Wir Jugendliche sind deshalb nicht respektlos, wir leben lediglich im hier und jetzt. Um auch dieses Missverständnis aus der Welt zu schaffen gilt es auch hier wieder einmal eine Kompromisslösung zu finden. Allein die Tatsache, dass wir uns hier zu einer Gedenkveranstaltung zusammenfinden, hat in meinem Freundeskreis zu einer intensiven Diskussion geführt. Um einen besseren Einblick in die Meinungen und den Wissensstand der Jugend zu bekommen, habe ich meinen Freundeskreis befragt, und wir sind schlussendlich auf einen grünen Zweig gestoßen. Wir nennen es „Gedenken reloaded“. Prinzipiell handelt es sich hierbei um einen Gedankengang, den wir dank unserer Vorbereitung zur Zentralmatura erworben haben. Wir haben uns mit dem Gedanken „kompetenzorientiertes Gedenken“ angefreundet. Wie können wir also kompetenzorientiert gedenken?

Zuerst ging es uns hauptsächlich um einen generationsübergreifenden, friedensstiftenden und natürlich zukunftsorientierten und weniger historischen Zugang. Was ist unsere Rolle als Jugend, als die Erwachsenen von Morgen in diesem Kreislauf des Gedenkens. Kreislauf ist wahrlich das richtige Wort, denn wir betrachten es als unsere Rolle zukunftsorientiert zu gedenken. Hier handelt es sich nicht um das klassische Gedenken, welches wir hier betreiben, sondern um eben „Gedenken reloaded“. Verständlicher ausgedrückt war unsere erste Assoziation zum Wort „Gedenken“ das Wort Gedanken und folglich betrachten wir Jugendliche es als unsere Aufgabe uns Gedanken zu machen über das Vergangene und schlussendlich eine Lösung zu finden für das Zukünftige. So kontrovers es auch klingen mag, wir gedenken einfach in die Zukunft!

Wenn ich von uns Jugendlichen spreche, spreche ich momentan nur von meinem kleinen Freundeskreis, der damals über das Gedenken sinnierte. Ich habe Hoffnung dieses „neue“ Gedenken allen Jugendlichen zu vermitteln, damit wir weiterhin gemeinsam an einem Strang ziehen. Gemeinsam gedenken. Gemeinsam für die Zukunft.

Vergangenheit verstehen – Zukunft gestalten*

KATHARINA WROLICH**

Preteklost – ta naše družine, naše vasi ali naše dežele, je bila pri nas doma vedno del pogovorov. Stara sem 17 let. Pred dvema letoma sem bila navzoča v Žrelcu pri spominski proslavi - 70 let pregona koroških Slovencev leta 1942. Dosti dorasla, da sem mogla razumeti trpljenje pregnanstva.

V moji rojstni vasi – Loče nad Baškim jezerom – sem poiskala priče časa (Franc Černut, Simon Triessnig st.) in si stavila vedno znova vprašanje, kako je bilo mogoče, da je izdal sosed sosedu in ga pregnal – starčka in dojenčka – v tujino. Se bi moglo zgoditi to tudi danes? Ukrajina, Sirija, Irak?

Moj praded – gorski kmet iz Brodi – je bil kot vojak na soški fronti. O teh bitkah ni govoril, rekel je le: »Upam, da nikoli ne izveste, kako je bilo tam.« Neki vojak je pisal domov: »Bili so strašni boji, vse je bilo polno krvi in vsi so tulili kot živali. Italjani in naši, ranjeni, krvaveči so umirali, prijatelji in sovražniki.« Papež Frančišek se je pred kratkim na furlanskem pokopališču spomnil padlih in obsojal industrijo orožja in načrtovanje nasilja. Citat: »Vsi ljudje, ki tu ležijo, so imeli načrte in sanje«.

Imamo mi načrte, sanje?

Se trudijo naše šole zadosti, da bi bil mir zagotovljen?
Kako je s politično izobrazbo na šolah, ki je na urniku niti ne zaznamo?
Kako je mogoče, da se pogovarjajo absolventi Slovenske gimnazije v nemščini?
Je konsensna skupina svoje delo končala?
V zadovoljstvo vseh?
Kako bomo oblikovali našo Koroško?
Kakšno vlogo naj bi igrala Avstrija v EU?

* Statement, gehalten am 30. September 2014 im Rahmen der GEDENKENQUETE 1914/2014 *Vergangenheit verstehen – Zukunft gestalten* | *Preteklost razumeti – Prihodnost oblikovati* im Kärntner Landesarchiv in Klagenfurt am Wörthersee

** Katarina Wrolich, dijakinja Zvezne gimnazije in Zvezne realne gimnazije za Slovence, Celovec ob Vrbskem jezeru, Schülerin des zweisprachigen Bundesgymnasiums und Bundesrealgymnasiums für Slowenen, Klagenfurt am Wörthersee

Christopher Clark, priznan poznavalec časa Prve svetovne vojne, je svaril v svojem govoru ob otvoritvi salzburških slavnostnih iger: strahote vojne in ... miru naj bi nikoli, in mislim res nikoli ne pozabili!

Allein dass ich heute hier auch in slowenischer Sprache sprechen darf, ist bereits „Zukunft gestalten“. Ich werde zuerst in meiner ersten Sprache meinen Beitrag halten. Es ist schön, auch in meiner Muttersprache sprechen zu dürfen, allein das unterstreicht schon die Vielfältigkeit unseres Landes.

Vergangenheit – sei es die unserer Familie, unseres Ortes oder unseres Landes – war und ist bei uns zu Hause seit jeher ein Thema.

Ich bin 17.

Vor 2 Jahren, anlässlich der Gedenkfeier des 70 Jahrestages der Aussiedlung der Kärntner Slowenen im Jahre 1942, durfte ich als Mitglied unseres Tamburizza-Ensembles an diesem Gedenken teilnehmen. Gerade reif genug, das unfassbare Schicksal der Vertriebenen verinnerlichen zu können.

In meinem Heimatort – Latschach/Loče – am Faakersee auf Spurensuche, stellte ich mir immer wieder die Frage, wie konnte es dazu kommen, dass ein Nachbar den anderen verriet, ihn – ob Greis oder Säugling – vom Hof vertrieb, ihn ins Ungewisse und in die Fremde gehen ließ?

Kann das auch heute geschehen?

Ukraine, Syrien, Irak?

Mein Urgroßvater – ein einfacher Bergbauer aus dem Loibltal – war bei den Isonzo-Schlachten dabei. Danach gefragt, antwortete er: „Ich hoffe, ihr erfährt nie, was da geschah.“ Was mein Opa nicht aussprechen wollte oder konnte, erfuhren wir aus einer Feldpost: „Es waren furchtbare Kämpfe. Alle haben sich in Blut gewälzt und geschrien wie die Bestien. Italiener und Unsere, verstümmelt, mit Blut überlaufen, wälzten sich Freund und Feind.“ Papst Franziskus gedachte vor kurzem in Redipuglia der Gefallenen des Ersten Weltkrieges und führte Anklage gegen Waffenhändler und Terrorplaner.

Ich zitiere: „Alle diese Menschen, deren Gebeine hier liegen, hatten Pläne, Träume.“ Haben wir Pläne, Träume?

Wird in unseren Schulen genug getan, um den Jugendlichen die Bedeutung des Friedens nahezubringen?

Wie steht es mit der politischen Bildung, der im Stundenplan keine Minute eingeräumt wird?

Wie kommt es, dass Absolventen des Slowenischen Gymnasiums mit ihren Kindern Deutsch sprechen? Hat die Konsensgruppe ihre Arbeit beendet?

Sind alle zufrieden?

Sind nicht wir alle Teil einer Konsensgruppe?

Wie werden wir unser Kärnten gestalten?

Wie sollte sich Österreich in der EU einbringen?

Christopher Clark, ausgewiesener Experte für die Zeit des Ersten Weltkrieges, mahnte in seiner Rede zur Eröffnung der heurigen Salzburger Festspiele: Wir sollten die Schrecken des Krieges und die Wonnen des Friedens niemals, ich meine wirklich niemals vergessen!

Vergangenheit verstehen – Zukunft gestalten*

STEFAN ZEMAN**

Mein Name ist Stephan Zeman, ich habe letztes Schuljahr im BRG Villach St. Martin maturiert und bin im Moment angehender Grundwehrdiener.

Kein anderer Kontinent der Erde war in den letzten 400 Jahren mehr von Krieg geprägt als Europa. Vom 30-jährigen Krieg, den Hugenottenkriegen, dem 7-jährigen Krieg bis zum Ersten Weltkrieg vor 100 Jahren und dem Zweiten Weltkrieg vor 75 Jahren. 50 Millionen Soldaten und Zivilisten mussten in diesen Kriegen ihr Leben lassen. 50 Millionen Menschen starben auf unserem Boden. Wenn ich meinem Großvater in die Augen schaue, und ihn frage, wie es in seiner Kindheit, zur Zeit des Zweiten Weltkriegs war, bekomme ich nur als Antwort, er wolle nicht darüber reden. Ich bin froh, dass ich so eine Zeit nicht miterleben muss. Ich bin dankbar, dass ich Krieg nur aus den Nachrichten und dem Geschichtsbuch kenne. Ich bin schockiert, dass der Ukraine-Konflikt eskalieren könnte, und ich bin besorgt, dass uns genau dieser Konflikt wieder Krieg vor unsere Haustüre bringen könnte.

Vergangenheitsbewältigung wird in der EU und in Österreich generell kleingeschrieben. Trotzdem haben wir es im letzten Jahrhundert geschafft zusammenzurücken:

Am 10. Oktober 1920 entschieden sich die Kärntener Slowenen für den Verbleib bei Österreich.

Am 11. Dezember 1989 wurde der Eiserne Vorhang um Österreich endgültig geöffnet.

Am 1. November 1993 wurde aus einer Wirtschaftsgemeinschaft die Europäische Union gegründet.

Am 1. Mai 2004 traten auch Slowenien und andere östliche Staaten der EU bei.

* Statement, gehalten am 30. September 2014 im Rahmen der GEDENKENQUETE 1914/2014 *Vergangenheit verstehen – Zukunft gestalten / Preteklost razumeti – Prihodnost oblikovati* im Kärntner Landesarchiv in Klagenfurt am Wörthersee

** Stefan Zeman, Preisträger des Landesjugendredewettbewerbs 2014

Seit 2007 gibt es zwischen Kärnten und unserem südlichen Nachbarn keine Grenzkontrollen mehr.

Seit 2011 befolgt Kärnten den Österreichischen Staatsvertrag indem der Ortstafelstreit beigelegt wurde.

Heute, 100 Jahre nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, ist der Zeitpunkt gekommen, diese Zeit, die wir uns gar nicht mehr vorstellen können, endlich komplett abzuschließen. Es ist an der Zeit, auf der einen Seite die dramatische Geschichte unserer Heimat zu akzeptieren und auf der anderen Seite gemeinsam mit unseren Nachbarn und gemeinsam mit ganz Europa in die Zukunft zu blicken. Eine Zukunft zu gestalten, in der wir endlich mit unseren Nachbarn in die gleiche Richtung gehen. Eine Zukunft, die uns mit neuen Problemen konfrontiert, die wir nur gemeinsam lösen werden können. Eine Zukunft, die wir gemeinsam gestalten können. Wenn wir wollen. Wenn wir zusammenhalten.

Warum wir in Kärnten die EU brauchen? Wirtschaftlich steht Österreich und Kärnten allein schlecht da. Ohne den zahlreichen Touristen aus anderen EU Staaten hätte Kärntens Wirtschaft ein grobes Problem. Ohne der Zusammenarbeit mit unseren südlichen Nachbarn wären lokale Naturschutz- und Verkehrsprojekte deutlich komplizierter durchzuführen. Im Bereich Zusammenarbeit hat diese Region schon vorgelegt und mit der Marke „Alpen-Adria“ gezeigt wie internationales regionales Miteinander ausschauen kann. Vom Sport im Dreiländereck, dem Shopping in den grenznahen Einkaufszentren, gemeinsamen Werbeaktionen bis zu überregionalen Wettbewerben. Der Geist der Kooperation liegt schon über uns. Und so soll es in nächster Zeit auch weitergehen.

Wir gehen heute, 2014, endlich einen gemeinsamen Weg mit unseren Nachbarn. Das ist auf der einen Seite eine noch nie dagewesene Chance, auf der anderen Seite eine große Aufgabe. Wir müssen den Umweltschutz vorantreiben, um Kärntens größten Schatz, die Schönheit unseres Landes zu beschützen. Wir müssen aufpassen, dass Österreich wirtschaftlich den Anschluss nicht verliert. Wir sollten die Augen öffnen, und uns der Vorteile der EU für jeden einzelnen von uns, vom freien Reisen, freien Arbeiten, freien Handeln bewusst werden. Es geht uns heute gut. Wir müssen darauf achten, dass es auch unseren Kindern und Kindeskindern in 50 Jahren noch gut geht.

Wir können gemeinsam dafür sorgen, dass Europa wirtschaftlich global relevant bleibt. Wir können den Einfluss der EU nutzen, um den Umweltschutz voran zu treiben. Wir können die Mehrsprachigkeit als Bildungsvorteil nutzen. Die EU ist nicht nur ein – wie so mancher Politiker es sagen würde – „Negerkonglomerat“, das uns vorschreibt, wie unsere Gurken gekrümmt sein müssen. Die EU ist eine Wirtschaftsmacht, eine Friedensorganisation, ein politisches Bündnis und ein Zusammenschluss aller europäischen Bürger in einem.

Ich bin stolz und dankbar für den Einsatz, den alle unsere Großväter geleistet haben, um ein geeintes Europa zu schaffen. Ich hoffe, dass sich unsere zukünftigen Enkel auch auf uns verlassen werden können. Ich fürchte mich davor, dass mir meine Enkel in 60 Jahren in die Augen schauen und mich fragen, warum habt ihr damals nicht verhindert, dass ein neuer Krieg in Europa ausbricht. Warum habt ihr damals nicht versucht einen gemeinsamen Weg zu gehen? Warum habt ihr es damals zugelassen, dass die Umwelt zerstört wurde? Warum war euch damals egal, dass ihr wirtschaftlich verdrängt wurdet? Ich müsste ihnen in die Augen schauen und ehrlich antworten, weil wir zu faul waren. Weil wir zu arrogant waren. Weil wir übermütig waren.

Deshalb bin ich froh, dass wir die EU als großen Vermittler, als Koordinator und als Beschützer über uns haben. Ich werde traurig, wenn ein freiheitlicher Politiker die EU mit dem Naziregime vergleicht oder wenn in ganz Europa rechte, EU-feindliche Parteien immer populärer werden. Ich habe einen Albtraum, dass wir die Chance, die wir durch die EU geboten bekommen, vergeben. Ich habe einen Albtraum, dass wir Europäer den Alleingang vorziehen und zuschauen müssen, wie uns der Rest der Welt überholt. Ich habe einen Albtraum, dass meine Kinder und Enkel in einer Nation leben müssen, die wirtschaftlich auf dem Abstellgleis steht, die weltpolitisch nichts mehr zu sagen hat und die sich mit ihren Nachbarn zerstritten hat.

Verschenken wir die Möglichkeiten nicht, die die EU uns bietet! Feiern wir die Mehrsprachigkeit und Multikulturalität. Begraben wir nationalistische Gedanken. Glauben wir an einen gemeinsamen Weg! Träumen wir von einer offenen Zukunft!

Senza confini. Brez meja. Ohne Grenzen.

Die wortreiche Stadt: Geschichte eines poetischen Meridians

EVGENIJA LOPATA* / PETRO RYCHLO**

Czernowitz – so wurde die Stadt zur Zeit der Habsburger Monarchie genannt. Sie gilt gerecht als heimliche Literaturmetropole Europas. Hier lebten und dichteten Jurij Fedkowjtsch, Olga Kobylanska, Mihai Eminescu, Rose Ausländer, Georg Drozdowski, Josef Burg, Elieser Stejnberg, Itzik Manger, Gregor von Rezzori und der geheimnisvollste europäische Dichter der Nachkriegszeit Paul Celan. In seiner Georg-Büchner-Preis-Rede „Der Meridian“, die er 1960 bei der Preisverleihung gehalten hat, wird das Wort „Meridian“ nicht nur als rein geografischer Begriff, sondern auch als ein philosophisches Symbol interpretiert, das mit der Literatur verbunden ist. Zwei Jahre vorher, bei der Verleihung eines anderen Preises, hat Paul Celan seine Heimatstadt als eine Gegend „in der Menschen und Bücher lebten“ bezeichnet.

Das Internationale Lyrikfestival „Meridian Czernowitz“ ist eine Veranstaltung, die auf dem Fundament des Kulturerbes von Czernowitz gebaut wurde, ein Phänomen des genetischen und historischen Gedächtnisses seiner Einwohner. Das Ziel des Festivals ist die Etablierung von Czernowitz auf der Kulturmappe Europas und die Entwicklung eines Dialogs zwischen gegenwärtigen ukrainischen Dichtern und ihren ausländischen Kollegen.

TeilnehmerInnen des Festivals sind bekannte Dichter aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Großbritannien, den USA, Dänemark, den Niederlanden, Polen, Rumänien, Russland, der Ukraine u. a. Der Hauptteilnehmer des Festivals ist aber die Stadt selbst, wo zahlreiche poetische Lesungen, Vorlesungen, Diskussionen, Buchpräsentationen, literarische

* Evgenija Lopata, BA, Kuratorin des Lyrikfestivals „Meridian Czernowitz“, Czernowitz, Ukraine

** Univ.-Prof. Dr. Petro Rychlo, Pädagoge, Literaturwissenschaftler, Übersetzer, Professor am Lehrstuhl für Weltliteratur und Literaturtheorie an der Jurij-Fedkowjtsch-Universität, Czernowitz, Ukraine

Spaziergänge, Musik-Poesie-Abende, Wein-Zigarren-Poesie-Abende und Theaterperformance stattfinden.

Da Poesie das Interieur von Czernowitz, dem heutigen ukrainischen Tscherniwzi, ist, können sich die Besucher des Festivals begleitend von ukrainischen und ausländischen DichterInnen in gemütliche Literaturatmosphäre vertiefen und ausgesuchte europäische Poesie und Kunst, die keine Grenzen hat, genießen.

Heutzutage ist „Meridian Czernowitz“ eine komplexe kulturelle Institution, die ein Lyrikfestival, eine internationale Residenz für Dichter und Übersetzer, zahlreiche Bücherprojekte und auch den ART-Raum „Paul Celan-Literaturzentrum“ beherbergt. Noch vor wenigen Jahren war die Stadt Czernowitz auf der Literaturkarte der Ukraine verschwiegen und auf der europäischen Kulturmappe kaum bekannt. Eines Herbsttages, und zwar am ersten Wochenende des Septembers 2010, erwachte die Stadt aus ihrem lethargischen Schlaf und überraschte seine Einwohner und Gäste mit einer der maßgeblichsten literarischen Veranstaltungen der Ukraine – dem I. Internationalen Lyrikfestival „Meridian Czernowitz“, das Paul Celan gewidmet war. Unter den TeilnehmerInnen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und der Ukraine waren bekannte zeitgenössische DichterInnen: Julian Schutting, Andreas Saurer, Milena Findeis, Brigitte Oleschinski, Ingeborg Kaiser, Elke Erb, Hendrik Jackson, Gerhart Falkner, Igor Pomerantsev, Jurij Andruchowytch, Natalka Bilotserkivets, Serhij Zhadan, Oleh Lyscheha, Bohdan-Oleh Horobtschuk, Oleh Kozarew, Kateryna Babkina, Dmytro Lasutkin, Taras Malkowytch, Saschko Horskyj, Chrystja Wenhrynjuk, Igor Zarydko und zahlreiche jüngere DichterInnen. Als literarische ÜbersetzerInnen beteiligten sich am Festival Mark Belorusets, Claudia Dathe, Stefania Ptaschnyk, Petro Rychlo sowie einige Musiker und Photographen. Der spezielle Gast des Festivals war Barbara Wiedemann, eine profilierte Celan-Expertin und Herausgeberin vieler Bände aus dem Nachlass des Dichters.

Über das Festival in Czernowitz hatten damals die Frankfurter Allgemeine Zeitung und die Berliner Zeitung, die Salzburger Nachrichten und das Magazin Neue Welt berichtet, ausführlich wurde das Ereignis von Radio Liberty beleuchtet. In Czernowitz klangen zum ersten Mal Gedichte in Begleitung elektronischer Musik (das Vorlesen der Gedichte, zu dem

das Publikum in der Disko tanzt) und Break-Poesie (Deklamation der Gedichte, zu der man Breakdance tanzt).

„Nun sehen wir eine andere überraschende Seite des Festivals“, sagte damals Svyatoslav Pomerantsev, Präsident des „Meridian Czernowitz“ und Pionier des Kulturmanagements in der Stadt Czernowitz, „Meridian Czernowitz ist der Genuss der Menschen, die nach Czernowitz kommen, der Genuss der Journalisten, die über diese Veranstaltung schreiben. Das sind aber auch die beleidigten Poeten, die zum ersten Festival nicht eingeladen wurden. Wir haben unser eigenes Profil. Wir sehen uns als eine Instanz, die die Mode in die Literatur einführt. Aber nicht nur das. Poesie bedeutet auch eine intellektuelle Elite, eine geistige Aristokratie. Poesie ist ein Bereich der Menschen, die Standards einführen. Eigentlich ist Poesie ein hoher Sozialstandard“.

Banner auf den Straßen, Vorlesen in den Restaurants und im alten Kino, freies Mikrofon, offene Türen und volle Säle ließen niemanden gleichgültig. Es hat sich herausgestellt, dass die Lyrik, wenn man sich mit ihrer Promotion professionell beschäftigt, Interesse unter den Menschen verschiedenen Alters erwecken kann.

Zum Festival 2011 sind DichterInnen, KünstlerInnen und MusikantInnen aus 12 Ländern (Österreich, Deutschland, Schweiz, Moldawien, Israel, Polen, Russland, Rumänien, Frankreich, USA, Großbritannien und Ukraine) nach Czernowitz gekommen. Unter anderem aus Österreich – Robert Schindel, Milena Findeis, Gerhard Rühm, Monika Lichtenfeld; aus Deutschland – Michael Augustin, Uljana Wolf; aus der Schweiz – Ilma Rakusa, Rafael Urweider, Erwin Messmer, Hans Ruprecht; aus Frankreich – Valery Rousseau, Emmanuel Moses, Bruno Geneste; aus Israel – Hagit Grossmann; aus Polen – Bohdan Zadura, Aneta Kaminska, Mariusz Gzhebalsky; aus Moldawien – Grigore Chiper; aus Rumänien – Robert Sherban; aus der Ukraine – Sergij Zhadan, Igor Pomerantsev, Andrij Bondar, Oleksander Irwanez, Ostap Slywynskyj, Bohdana Matijasch, Kateryna Babkina und andere. Unter den jungen PoetInnen gab es auch viele RepräsentantInnen aus der Ukraine (Julia Stahaniwska, Pavlo Korobtschuk, Andrij Ljubka, Iryna Skrypnyk), Polen (Aneta Kaminska) und der Schweiz (Judith Schifferle).

Der spezielle Gast des Festivals war damals Thomas Wohlfahrt – Direktor der Literaturwerkstatt Berlin, der vor der offiziellen Eröffnung der Veranstaltung eine Vorlesung über den Zustand der Literaturvermittlung in Europa gehalten hat. Es gab auch Gäste aus Großbritannien, den USA und Russland.

Außer dem Kulturmanagement beginnt sich das Festival seit einiger Zeit auch mit Bücherprojekten auseinanderzusetzen. „Meridian Czernowitz“ ist kein Verlag in traditioneller Auffassung. Wir haben kein Personal, kein Büro, keine Herstellung oder Depot. Bücherprojekte sind eher eine bestimmte Etappe der Entwicklung des Lyrikfestivals. Dazu werden SpezialistInnen, die mit den Manuskripten der Autoren arbeiten, herangezogen.

Als Verlag gibt „Meridian Czernowitz“ nur hochwertige schöne Literatur der modernen AutorInnen heraus. In der Regel veröffentlichen wir fünf bis sieben Bücher pro Jahr – auf Ukrainisch, Russisch oder auch zweisprachige (deutsch-ukrainische) Bände. Unsere Autoren sind Jurij Andruchowytch, Oksana Zabuschko, Sergij Zhadan, Igor Pomerantsev, Taras Prokhasko, Jurij Izdryk, Milena Findeis, Nielsen, Andrij Bondar, Taras Malkowytch, Dmytro Lasutkin, Ostap Slywynsky, Andrij Ljubka, Hryhorij Sementschyk, Bohdana Matijasch, Irena Karpa, Kateryna Babkina, Midna. Seit 2012 beteiligt sich das Festival „Meridian Czernowitz“ mit seiner Verlagsproduktion auch an der Internationalen Leipziger Buchmesse, wo es einen eigenen Pavillon hat.

Das III. Internationale Lyrikfestival „Meridian Czernowitz“ fand in Czernowitz vom 6. bis 9. September 2012 statt. Zum ersten Mal gab es im Rahmen des Festivals die Eröffnung der internationalen Bücherausstellung, an der die Verlage aus der Ukraine, aus Polen, Österreich, Deutschland und der Schweiz teilgenommen haben. Das Motto des Festivals war „Ein Festival – drei Städte: Kamjanez-Podilskyj, Chotyn, Czernowitz“. Czernowitz blieb dabei die „Hauptbühne“, so dass die TeilnehmerInnen des Festivals, JournalistInnen und interessiertes Publikum aus Czernowitz nach Chotyn und Kamjanez-Podilskyj kamen, wo es im Rahmen des Festivals etliche Lesungen und Konzerte gab.

In diesem Jahr realisiert das Arbeitsteam des „Meridian Czernowitz“ das Projekt „Internationales Stipendium für Dichter und Übersetzer der

Poesie aus dem Ukrainischen ins Deutsche“. Der erste Stipendiat besuchte Czernowitz in März 2013 statt. Es gibt kein gleichartiges Programm in der Ukraine.

Das Ziel des Projektes ist die Vermarktung der Stadt Czernowitz und der Ukraine in der Welt, die gegenseitige Integration des europäischen und ukrainischen Kulturraums, die Etablierung der Stadt Czernowitz als eines der europäischen Literaturzentren.

Die Entscheidung über die Gründung eines solchen Stipendiums wurde von der Initiativgruppe „Meridian Czernowitz“ getroffen. Sie besteht aus Igor Pomerantsev, Petro Rychlo, Mark Belorusez, Joseph Sissels, Jurij Andruchowytsh, Sergij Zhadan, Sergij Osatschuk und Svyatoslav Pomerantsev.

Im Rahmen dieses Projektes haben DichterInnen/ÜbersetzerInnen eine Gelegenheit gehabt, im Laufe von 4 Wochen in Czernowitz zu wohnen und zu arbeiten. Während dieser Zeit lernen sie das Architektur- und Kulturerbe der Stadt Czernowitz und ihre Einwohner kennen. Die StipendiatInnen nehmen üblicherweise auch an Literaturveranstaltungen in Czernowitz, aber auch in anderen Städten der Ukraine teil.

Die ersten TeilnehmerInnen waren Dichter und Übersetzer aus einigen Ländern Europas wie Ron Winkler, Tom Schulz, Gerhard Falkner (Deutschland), Milena Findeis (Österreich), Eric Celan, Bertrand Badiou (Frankreich), Kora Schweiz (USA), Aneta Kaminska (Polen), Jurij Andruchowytsh, Andrij Ljubka (Ukraine) und andere. Die einzige obligatorische Forderung an StipendiatInnen ist die Erwähnung von Czernowitz bei der Veröffentlichung der Texte, die hier geschaffen wurden. Jedes Jahr empfangen die Veranstalter sechs bis acht ausländische DichterInnen in der Studio-Wohnung im historischen Zentrum der Stadt.

Während des IV. Internationalen Festivals „Meridian Czernowitz“ im Jahre 2013 wurde das Projekt des Literaturzentrums in Anwesenheit von einigen ausländischen Botschaftern, dem Bürgermeister von Czernowitz, vielen Festivalgästen und der Öffentlichkeit der Stadt präsentiert. Es wurde offiziell am 5. September 2014 eröffnet.

Das „Paul Celan-Literaturzentrum“ ist eine kulturelle Institution, die ihre Tätigkeit vor allem der Popularisierung der multinationalen und

vielsprachigen Literatur der Bukowina widmet. Das Literaturzentrum befindet sich in der historischen Fußgängerzone der Stadt, der vornehmen Kobylanska-Straße (ehemalige Herrengasse). Der Leiter des „Paul Celan-Literaturzentrums“ ist Univ.-Prof. Dr. Petro Rychlo, Literaturwissenschaftler, Übersetzer und Forscher des deutschsprachigen literarischen Prozesses und seiner Komponenten in der Ukraine. In der sowjetischen Zeit präsentierte man die Literatur der Bukowina sehr einseitig – man sprach im besten Fall von den klassischen ukrainischen Autoren wie Jurij Fedkowjtsch oder Olga Kobylanska, deren Werk nur im völkischen Diskurs und durch das soziale Prisma analysiert wurde, wobei man die Literatur nach 1944, die von Vertretern des sogenannten „sozialistischen Realismus“ produziert wurde, als Blüte und Gipfelpunkt der literarischen Entwicklung darstellte. Weder deutsche noch rumänische, polnische oder jüdische (vor allem jiddischsprachige) AutorInnen der Bukowina wurden dabei berücksichtigt. Daher blieben solche Namen wie Karl Emil Franzos, Mihai Eminescu, Alexander Morgenbesser, Alfred Margul-Sperber, Georg Drozdowski, Rose Ausländer, Moses Rosenkranz, Alfred Kittner, Paul Celan, Gregor von Rezzori, Selma Meerbaum-Eisinger, Manfred Winkler, Ilana Shmueli, Elieser Stejnberg, Itzig Manger, Moshe Altmann, Josef Burg, Aharon Appelfeld u. a., die seit langem im Westen geschätzt sind, in ihrer Heimat völlig unbekannt. Die Gründung des „Paul Celan-Literaturzentrums“, das als Analogon der in vielen europäischen Ländern höchst populären Form eines Literaturhauses betrachtet wird, soll diese historische Ungerechtigkeit ausgleichen.

Das „Paul Celan-Literaturzentrum“ ist als Sammel- und Forschungsstelle sowie Präsentationsort für vergessene oder aus ideologischen Gründen verschwiegene Literatur der Bukowina gedacht. Hier finden Lesungen, Tagungen und Buchpräsentationen, wissenschaftliche Vorträge, Ausstellungen und andere kulturelle Veranstaltungen statt. In der Zukunft wird das Literaturzentrum über eine Bibliothek der Primär- und Sekundärliteratur der Bukowiner DichterInnen, eine Dokumentation über ihr Leben und Werk, eine Phono- und Videothek, ein Literaturarchiv, sowie einen Konferenzsaal verfügen. Das Zentrum soll mit moderner Computertechnik mit digitalen Programmen ausgestattet sein, um Informationen über die Bukowiner DichterInnen in möglichst kompakter und leicht zugänglicher Form anzubieten. Eine Dauerausstellung zu literarischer Tätigkeit der Czernowitzer AutorInnen, die in verschiedenen Sprachen schrieben, soll mit wechselnden Ausstellungen kombiniert werden, die literaturbezogene Themen behandeln.

Das „Paul Celan-Literaturzentrum“ versteht sich zukünftig als eine literarische Einrichtung, die zusammen mit der Direktion des Internationalen Lyrikfestivals „Meridian Czernowitz“, das einmal jährlich (Anfang September) in der Stadt am Pruth durchgeführt wird, dessen Profil mitgestaltet und bei seiner Organisation aktiv mitwirkt. Selbst der Titel des Festivals zeigt enge Beziehungen zum Werk Paul Celans auf, für den der Meridian der wichtigste poetologische Begriff war. Die modernen europäischen (vor allem deutschsprachigen) AutorInnen, die zu diesem Festival eingeladen werden, knüpfen somit an die reiche poetische Tradition der Stadt an und entwickeln sie weiter. Auf diese Weise wird hier die Kontinuität der vielsprachigen literarischen Entwicklung gewahrt.

Im Vorfeld des V. Lyrikfestivals machten im Juli 2014 einige seiner aktiven MitgestalterInnen und TeilnehmerInnen einen Abstecher nach Klagenfurt zum literarischen „Ingeborg Bachmann-Wettbewerb“. Im Rahmen dieses wichtigen literarischen Ereignisses von europäischem Schlag gab es am 4. Juli im Klagenfurter Lendhafen ein spezielles Programm, an dem sie sich beteiligen konnten und das Lesungen von Igor Pomerantsev und Kateryna Babkina unter dem Titel „Ukrainische Lyrik & Lyrik aus Czernowitz“ einschloss. Außerdem hat Univ.-Prof. Dr. Petro Rychlo die von ihm übersetzten und herausgegebenen ukrainischen Bücher von Paul Celan präsentiert und anlässlich der Geburtstage von weiteren exponierten Literaten aus Czernowitz, Gregor von Rezzori (100) und Georg Drozdowski (115), gesprochen.

Das V. Internationale Lyrikfestival „Meridian Czernowitz“ fand in Czernowitz vom 5. bis 7. September 2014 statt. Die Veranstaltung verlief im Rahmen der Lyrik-Tournee Österreich-Ukraine-Polen-Tschechien-Deutschland und bezog in seine Bahn auch Kiew, Charkiw, Czernowitz, Ivano-Frankivsk, Lviv, sowie einige Städte in Tschechien und Deutschland ein.

Im Hinblick auf den Krieg, der in der Ukraine andauert, diente die Tour als eine Diskussionsplattform für DichterInnen, ÜbersetzerInnen und KünstlerInnen aus mehreren Ländern sowie für Intellektuelle, JournalistInnen und die Öffentlichkeit. Das Hauptziel des Projektes ist die Versöhnung, der Dialog, der Aufbau einer einheitlichen ukrainischen Gesellschaft von Ost bis West und von Süd bis Nord der Ukraine. Die Losung der Lyrik-Tournee klang: „Die Musen schweigen nicht“.

Die Veranstaltungen des Projektes wurden in mehreren Städten lokalisiert, so in Kiew (31.8.–1.9.2014), in Charkiw (im Rahmen der Biennale der modernen Kunst „Non Stop Medien“ vom 2.9.–3.9.2014), in Czernowitz (im Rahmen des Internationalen Lyrikfestivals „Meridian Czernowitz“, 5.9.–7.9.2014), in Ivano-Frankivsk (8.9.–9.9.2014) und in Lviv (im Rahmen des Internationalen Lyrikfestivals und des Bücherforums, 10.9.–14.9.2014) und dann ging es weiter nach Tschechien (Prag), Deutschland (Berlin, München, Stuttgart, Köln) und Österreich (Wien). In diesen Ländern fanden die Konzerte von Serhij Zhadan und der Musikgruppe „Hunde im Weltall“ mit der Präsentation des neuen Albums und der Comic-Bücher-CD „Kämpfe für sie“ statt.

Mehr als 50 ausländische und ukrainische KünstlerInnen nahmen an der Lyrik-Tournee teil, darunter Michael Krüger, Esther Pferd, Sylvia Geist, Daniel Falb (Deutschland); Franz Josef Czernin, Friedrich Achleitner, Evelyn Schlag, Henrik Szanto (Österreich); Dragica Rajcic, Andreas Neeser (die Schweiz); Piotr Sommer (Polen); Philippe Beck, Eric Celan, Bertrand Badiou (Frankreich); Nielsen (Dänemark) und ukrainische AutorInnen wie Jurij Andruchowytch, Serhij Zhadan, Igor Pomerantsev, Oksana Zabuschko, Taras Prochasko, Yuri Izdryk, Liudmyla Khersonska, Irena Karpa, Kateryna Babkina, Andrij Bodnar, Andrij Ljubka, Dmytro Lasutkin, Chrystja Wenhrynjuk, Olexandr Bojtschenko, Petro Rychlo und andere.

Die Tournee hat im Herzen der Ukraine, der Hauptstadt Kiew, am 31.8. mit den Auftritten ihrer TeilnehmerInnen vor dem interessierten Publikum angefangen. Deutschsprachige Poesie wurde von der Bühne in der ukrainischen und russischen Übersetzung am 1.9. gelesen. Daniel Falb (Deutschland), Dragica Rajcic (Schweiz), Henrik Szanto (Österreich) und Nielsen (Dänemark) haben nicht nur ihre Werke gelesen, sondern auch gute Möglichkeiten gehabt, den BesucherInnen ihre Meinung über aktuelle Ereignisse in der Ukraine zu äußern und deren Fragen zu beantworten. Igor Pomerantsev und Kateryna Babkina sowie der Übersetzer Mark Belorusez und Moderatorin/Übersetzerin Evgenija Lopata haben poetische Werke auf Ukrainisch vorgetragen.

Am nächsten Tag ist die Gruppe mit Lyrik weiter in das ostukrainische Charkiw gezogen, um dort ihre poetischen Lesungen, Buchpräsentationen und Diskussionen fortzusetzen. Hier hat sich der bekannteste ukrainische

Dichter Serhiy Zhadan den Veranstaltungen des Projekts angeschlossen, nämlich als eine der Hauptfiguren des Projekts. Von Charkiw angefangen hat Zhadan mit seiner Band „Sobaky v kosmosi“ im Rahmen der Tournee sechs Konzerte mit neuem CD-Buch „Kämpfe für sie“ in der Ukraine gegeben, später hatte er mehrere Konzerte und Diskussionen in Polen, Deutschland und in Prag gehabt.

Das Festival in Czernowitz (5.9.–9.9.2014) wurde mit einer Schweigeminute eröffnet: für jene Soldaten, die in Donezk und Luhansk getötet wurden, „in diesen Stunden“ – das Wort war dem Publikum sehr nahe. Erst dann hatte man das Motto des Festivals mitgeteilt: „Die Musen schweigen nicht“. Das Festival wurde wieder zum Treffpunkt der Kulturförderer. Als große Ehre hat man die Anwesenheit des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland Dr. Christoph Weil empfunden, dessen Teilnahme am Festival im Laufe der letzten Jahre zur guten Tradition geworden ist, genauso wie die Anwesenheit des französischen Botschafters Alain Remy (zum ersten Mal am Festival), der Direktorin des Goethe-Instituts in Kiew Frau Vera Bagaliantz, des österreichischen Botschafters Mag. Wolf Dietrich Heim, des bekannten Bürgerrechtlers Joseph Sissels, der Vertreter verschiedener europäischer Kulturinstitutionen in der Ukraine, Kulturmanager und Poesiefreunde. Am diesem Tag klang überall in der Stadt beste europäische Lyrik, Buchpräsentationen, Diskussionen und Literaturtreffen wurden veranstaltet, am Abend gab es Musik und Theater. Besonderer Gast des Festivals war diesmal Eric Celan, der Sohn von Paul Celan, zu dessen Ehren das Festival organisiert wurde. Seine Teilnahme war ein wichtiges Ereignis des V. Jubiläumsfestivals. Einer der Vertreter der deutschen Poesie war in diesem Jahr der bekannte Dichter, Verleger und Übersetzer Michael Krüger, dessen Lesung in Czernowitz für einen vollen Saal im Jüdischen Nationalhaus gesorgt hat. Auch der bekannteste ukrainische Schriftsteller Jurij Andruchowytsch begeisterte das Festivalpublikum – was schon eine lange Tradition ist.

In der letzten Zeit kann man immer öfter von verschiedenen Menschen die besorgte Frage hören: Findet denn in diesem Jahr, angesichts einer so schwierigen politischen Situation in der Ukraine, das poetische Festival „Meridian Czernowitz“ wieder statt? Darauf antworten wir: Auf dem Wappen von Czernowitz ist das geöffnete Tor dargestellt, es schließt sich niemals, so dass wir vom 4. bis 6. September 2015 wieder viele DichterInnen und Festivalgäste erwarten.

Eine unglaubliche Erfolgsgeschichte: Mit Klaus Johannis wurde erstmals in der Geschichte Rumäniens ein Vertreter der deutschen Minderheit zum Staatsoberhaupt gewählt

BEATRICE UNGAR*

„Es ist heute (Anmerkung der Autorin: gemeint ist der 26. Februar 2015) ein historischer Tag, ein sehr gutes Zeichen nicht nur für Europa, Deutschland, sondern auch für uns Siebenbürger Sachsen allgemein. Dass heute mit Klaus Johannis ein Landsmann als Staatspräsident unseres Herkunftsgebietes, unserer Heimat, die Bundeshauptstadt Berlin besucht, ist ein wirklich bewegendes Moment, weil es zeigt, dass wir Deutschen, die Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben, die Sathmarschwaben und alle anderen Landsleute in Rumänien, nicht nur eine gute Brücke innerhalb der rumänischen Gesellschaft bilden, sondern auch im Europa des 21. Jahrhunderts angekommen sind, und es aktiv mitgestalten. Mit Klaus Johannis hat unsere Gemeinschaft wieder allgemein politische Verantwortung in Rumänien übernommen. Das Amt, das er wahrnimmt, ist – nach Auflösung der Sächsischen Nationsuniversität – das wohl wichtigste politische Engagement der Siebenbürger Sachsen. Gerade weil es mit solcher Deutlichkeit von der rumänischen Gesellschaft mitgetragen wird, was zweifelsohne eine anerkennende Verneigung der Mehrheitsgesellschaft vor der dort friedlich und in einem guten Miteinander lebenden deutschen Minderheit ist, bietet es für eine Weiterentwicklung Rumäniens hervorragende Chancen“, erklärte Bernd Fabritius, Bundesvorsitzender des Verbands der Siebenbürger Sachsen in Deutschland, MdB und Bundesvorsitzender des Bundes der Vertriebenen, gegenüber der „Siebenbürgischen Zeitung“.

Die Begeisterung, die aus diesen Zeilen spricht, geht allerdings zurück auf eine unglaubliche Erfolgsgeschichte, die im Jahr 2000 begonnen hat. Der 1959 in Hermannstadt/Sibiu, der Partnerstadt Klagenfurts in Rumänien, geborene Physiklehrer Klaus Johannis hat nämlich in knapp 14 Jahren eine

* Beatrice Ungar, Chefredakteurin der Hermannstädter Zeitung, Sibiu/Hermannstadt, Rumänien

wahrlich steile Karriere als Politiker hingelegt. Im Jahr 2000 wurde der damalige Generalschulinspektor zum Bürgermeister seiner Heimatstadt gewählt. Er kandidierte seitens des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR), der Interessenvertretung der deutschen Minderheit, die damals in Hermannstadt knapp einen Prozent der Bevölkerung ausmachte. Auf der DFDR-Liste standen hinter Johannis noch weitere fünf Kandidaten für den Stadtrat. Die Liste war also zu kurz und statt laut Wählerwille sechs konnte das DFDR im Stadtrat nur fünf Sitze in Anspruch nehmen, nachdem Johannis auch die Stichwahl für sich entscheiden konnte.

Es sei ein Überraschungssieg gewesen, schrieb die „Hermannstädter Zeitung“ am 9. Juni 2000, Johannis habe im ersten Wahlgang mit etwas mehr als 20.000 Stimmen zehnmal mehr Stimmen erhalten als der Wählerstamm des Deutschen Forums ausmache. Johannis ging als Favorit in die Stichwahl und am 18. Juni 2000 gewann er den Bürgermeistersitz mit 69,3 Prozent der Stimmen. Das Wahlergebnis fand landesweit Beachtung. „Adevărul“ schrieb, der Ausgang der Kommunalwahlen in Hermannstadt sei ein Zeichen dafür, dass „jedes politische Angebot, das Effizienz und Korrektheit verspricht, bei der Wählerschaft auf größtes Vertrauen stößt“; „ein Votum für Europa (...)“ kommentierte Academia Cațavencu und deutete das Ergebnis als ein Zeichen, „dass wir / die Rumänen / noch nicht in Fremdenhass untergegangen sind“. 2004 wurde Klaus Johannis – der 2002 auch zum neuen Landesvorsitzenden des DFDR gewählt worden war – mit 90 Prozent der Stimmen wiedergewählt, dazu kamen 16 DFDR-Vertreter in den 23-köpfigen Stadtrat, so dass die deutsche Minderheit die absolute Mehrheit innehatte. Auch bei den Kreisratswahlen waren die DFDR-Vertreter erfolgreich: Sie kamen auf 11 Sitze und ihr Spitzenkandidat Martin Bottesch wurde zum Kreisratsvorsitzenden gewählt. 2000 hatte Bottesch als Vorsitzender des Hermannstädter Ortsforums erklärt, das Ergebnis habe die Erwartungen der Vertreter der deutschen Minderheit übertroffen. Dieses Ergebnis wiederholte sich im Falle des Hermannstädter Stadtrates und des Bürgermeisteramtes dann 2008 und 2012. Seit 2008 ist auch eine Vertreterin der deutschen Minderheit Vizebürgermeisterin, Astrid Fodor (seit Dezember 2014 Bürgermeisterin ad interim, ihr zur Seite steht als Vizebürgermeisterin Corina Bokor, ebenfalls DFDR-Vertreterin).

2013 trat Johannis der Nationalliberalen Partei (PNL) bei und wurde in das Leitungsgremium auf Landesebene gewählt, zuletzt sogar zum Ersten

stellvertretenden Vorsitzenden. Als solcher legte er das Amt als DFDR-Landesvorsitzender ab. Damals befand sich die PNL an der Regierung im Zweckbündnis USL (Sozialliberale Union) und schlug Johannes für das Amt des Innenministers und Vizepremiers vor. Premierminister Victor Ponta weigerte sich, Johannes auch als Vizepremier einzusetzen, und die anschließenden Verhandlungen scheiterten. Ende Februar 2014 platzte das Zweckbündnis. Anfang Juli wurde Johannes zum neuen PNL-Chef gewählt und zum PNL-Präsidentschaftskandidaten bestimmt. Anfang August setzte er sich auch als Präsidentschaftskandidat der neuen Christlich-Liberalen Allianz (gebildet aus der Nationalliberalen und der Liberaldemokratischen Partei, die inzwischen fusioniert haben) durch.

Bei den Präsidentschaftswahlen bewiesen die rumänischen Staatsbürger auf Landesebene, was sie in Hermannstadt 2000 schon unter Beweis gestellt hatten: dass sie nämlich nicht im Fremdenhass untergegangen sind. Da insgesamt 14 Kandidaten angetreten waren, kam es im ersten Wahlgang am 2. November 2015 nicht zur Entscheidung. Allerdings konnte man feststellen, die „Insel“ ist größer geworden. Als nämlich 2004 das DFDR bei den Kommunalwahlen als deutlicher Sieger hervorgegangen war, erschien der Kreis Hermannstadt (einer von insgesamt 40 Landkreisen in Rumänien) auf der rumänischen Landkarte als eine Insel. Am 2. November galt das für fast ganz Siebenbürgen. Der Kandidat der Sozialdemokratischen Partei (PSD) Victor Ponta verbuchte 40,33 Prozent der Stimmen, Klaus Johannes 30,44 Stimmen. Alle 12 Landkreise, in denen Klaus Johannes gewonnen hat, allen voran Hermannstadt mit 69,87 Prozent der Stimmen, befinden sich innerhalb des Karpatenbogens. Johannes sagte nach Bekanntgabe der ersten Ergebnisse: „Es ist ein sehr gutes Resultat, das zeigt, dass sich eine Veränderung abzeichnet. Es ist klar, dass die Rumänen nun zwischen zwei Möglichkeiten zu wählen haben: einem Rumänien des guten Handwerks und einem Rumänien des schlechten Handwerks, des Skandals und der Lüge.“

Die wahlberechtigten rumänischen Staatsbürger entschieden sich dann bei der Stichwahl am 16. November 2015 für das von Johannes verkörperte „Rumänien des guten Handwerks“. 54,50 Prozent stimmten für Johannes, 45,49 Prozent für seinen Gegenkandidaten Ponta. Hans Klein, der Vorsitzende des Hermannstädter Deutschen Forums sagte nach Bekanntgabe der ersten Hochrechnungen, die Rumänen hätten nun oft genug ihre Nationalhymne – „Deșteaptă-te, române“ (Wach auf Rumäne) – gesungen

und gehört und seien eben aufgewacht. Das schönste an dem Wahlergebnis war, dass die Stimmen der Wählerinnen und Wähler aus Rumänien ausgereicht hatten für den Sieg von Johannis. Die Insel hatte Breschen geschlagen, die in der Bukowina bzw. in der Moldau befindlichen Landkreise Suceava und Iași erfasst und weitere „Enklaven“ gebildet: Bukarest (68,38 Prozent für Johannis), Konstanza (57,07 Prozent für Johannis) und Tulcea (52,63 für Johannis). In vier Landkreisen erzielte Johannis mehr als 70 Prozent: Harghita (79,78), Hermannstadt (79,48), Covasna (77,95) und Klausenburg/Cluj (73,82).

Der Wahlsieger beschloss seine erste Pressekonferenz nach Bekanntgabe der offiziellen Ergebnisse am 17. November 2014 mit den Worten: „Jetzt geht es an die Arbeit“. Und dies bestimmt „Schritt für Schritt“ (Pas cu pas), wie der Titel seiner vorerst nur in rumänischer Sprache aufliegenden Autobiografie lautet. Bei der Buchpräsentation im Innenhof des Hermannstädter Rathauses am 3. Oktober 2014 hatte Johannis den zahlreichen Anwesenden selbstbewusst gesagt: „Sie werden sich noch wundern. Ich werde nämlich gewinnen“.

Im Folgenden gehe ich auf Kommentare zu dem Wahlergebnis ein:

„Rumänien bekommt damit erstmals ein gewähltes Staatsoberhaupt, das einer nationalen Minderheit angehört.“ (auf www.heute.de, 17. November 2014)

Interessant wie im deutschsprachigen Ausland Johannis genannt wurde: „Deutsch-Rumäne peilt Präsidentenamt an“ schrieb auf www.heute.de am 2. November 2014 Marcel Storch aus Wien und stellte fest: „Gebeutel von Korruption und Armut wählen die Rumänen heute einen neuen Präsidenten und bestimmen damit den künftigen Kurs ihres Landes. Dabei macht sich ein Vertreter der deutschen Minderheit Hoffnungen auf das Amt. Klaus Johannis gilt als stärkster Herausforderer von Premier Victor Ponta. Klaus Johannis ist fast zwei Meter groß und tritt staatsmännisch auf. Seit 14 Jahren ist er Bürgermeister von Sibiu, dem früheren Hermannstadt, und jetzt will er der nächste Staatspräsident von Rumänien werden. Der 55-Jährige gehört der deutschen Minderheit an. Vor über 800 Jahren wanderten deutsche Siedler nach Rumänien aus. 30.000 Deutsche leben heute noch dort, vor allem in Siebenbürgen. Von seinen Gegnern wird er nur ‚der Deutsche‘ genannt.“

Nach dem ersten Wahlgang hatte es auf www.heute.de noch geheißen: „Bei der Präsidentenwahl in Rumänien muss Regierungschef Victor Ponta Mitte November in die Stichwahl gegen den deutschstämmigen Politiker Klaus Iohannis. Nach den veröffentlichten Nachwahlbefragungen kam Ponta im ersten Durchgang auf 38,2 bis 41,5 Prozent der Stimmen, Iohannis auf gut 31 Prozent.“

Zur Schreibweise des Nachnamens sei auch zu bemerken, dass die deutsche Presse unterschiedlich reagierte, als Robert Schwartz von der „Deutschen Welle“ erklärte, dass der Namen im Rumänischen mit „i“ geschrieben würde, weil dies wie ein deutsches „j“ gelesen werde, man sollte deshalb in deutschen Texten „Johannis“ schreiben. Die meisten ignorierten diese Empfehlung, aus welchem Grund auch immer. Hier einige Beispiele: „Er gilt als Gentleman in der rauen rumänischen Politik: Der deutschstämmige Klaus Iohannis hat überraschend die Präsidentenwahl gewonnen. Er hat sich dem Kampf gegen die Korruption verschrieben, die in dem armen EU-Land den Alltag prägt. Die Stichwahl um das Präsidentenamt in Rumänien hat der deutschstämmige Konservative Klaus Iohannis überraschend für sich entschieden. Am Sonntagabend räumte der als Favorit gehandelte Regierungschef Victor Ponta bereits seine Niederlage ein, ohne dafür auf ein offizielles Wahlergebnis zu warten. Iohannis kündigte den Beginn einer neuen Ära in Rumänien an. Das offizielle Ergebnis wird im Laufe des Montags erwartet.“ (auf www.heute.de, 17. November 2014) „Klaus Iohannis gilt als eher wortkarg; er setzt auf Überzeugung durch Taten. Der deutschstämmige Bürgermeister von Sibiu ist ein politischer Spätzünder“ (dpa).

Zu bemerken sei, dass die österreichische Presse fast ausnahmslos die deutsche Schreibweise des Namens verwendet.

„Gott bewahre ihn davor. Aber als Staatspräsident hätte er das Ansehen und das Aussehen, das ihn dafür als den Rechten und Richtigen erscheinen lässt!“ habe er im Herbst 2009 gedacht, als der damalige Bürgermeister als Premierminister gehandelt wurde, erinnert sich der Schriftsteller und Theologe Eginald Schlattner („Deutsches Pfarrernetz“, Heft: 1/2015).

Einen klaren Kommentar zum Ausgang der Wahlen veröffentlichte der emeritierte Bischof der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien, D. Dr. Christoph Klein, in der „Hermannstädter Zeitung“ vom 21. November

2014 unter dem Titel „Er bedarf unser aller Mithilfe. Die historische Präsidentschaftswahl 2014 in Rumänien aus geistlicher Sicht“. Klein schließt sein Plädoyer mit folgenden Worten: „Wer weiß, dass Gott regiert – und das weiß der praktizierende Christ im Amt des Staatspräsidenten ebenso wie seine Gattin Carmen Johannis sehr wohl –, der weiß auch, dass Regierende in dieser Welt bloß Gottes Mitarbeiter und Werkzeuge sind, von denen jedoch viel abhängt, um alles zu tun, damit sie zum Segen und Wohl der vielen Menschen des Landes wirken. Dazu bedarf auch der höchste Amtsträger im Staat – und dieser ganz besonders – den Segen Gottes, den Beistand seiner Berater und Mitarbeiter und unser aller Mithilfe – und sei sie allein im Gebet“.

Seit Vereidigung und Amtseinführung von Klaus Johannis am 21. Dezember 2014 sind knapp zweieinhalb Monate ins Land gegangen, aber es ist zu bemerken: Schon allein der öffentliche Diskurs hat sich gewandelt, die Presse ist irgendwie enttäuscht, denn Johannis „liefert“ nicht so wie sein Vorgänger Băsescu, der quasi zu allen Themen etwas zu sagen hatte.